

Universität Tübingen
Fakultät für Philosophie und Geschichte
Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde

PROGRESS – DESARROLLO – MODERNIZATION

**Konzepte von Fortschritt und Modernität in der geteilten
sowjetisch-lateinamerikanischen Geschichte 1956-66**

Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades des Magister Artium

vorgelegt von

Tobias Rupprecht

Erstgutachter: PD Dr. Klaus Gestwa
Zweitgutachter: Prof. Dr. Dietrich Beyrau

Tübingen 2007

пpогpeц [pra'grjes] *m* (russisch) Fortschritt

desarrollo [desa'rɔλo] *m* (spanisch) Entwicklung; Entfaltung

modernization [mɔdən(:)nai'zeifən] *n* (englisch) Modernisierung

Inhalt

EINS Die UdSSR und der Systemkonflikt

1. *New Cold War History* und Kulturgeschichte 1
2. Theoretische Verortung: *Histoire croisée* und Systemtheorie 2
3. Osteuropäische Geschichte und Globalgeschichte 4
4. Forschungslage und Quellen 5

ZWEI Die UdSSR und die Dritte Welt

1. Die Neubewertung der weltpolitischen Lage nach dem Tod Stalins 7
2. „The world according to the Kremlin“ – Die UdSSR als *global player* 8
3. Die sowjetische Kulturoffensive 10
4. Rückwirkungen des globalen Engagements auf die sowjetische Elite 11

DREI Am Beispiel Lateinamerikas

1. **Geteilte Geschichte – getrennte Wahrnehmung**
 1. Zeitrahmen, Vorgehen 13
 2. Die lateinamerikanische Perspektive 15
 3. Kommunismus in Lateinamerika 17
 4. Lateinamerika im Blick der Sowjetunion 19
2. **Wirtschaft und Technik in der Selbstrepräsentation der UdSSR**
 1. Ökonomie und Propaganda 22
 2. Industrie und Technik - das sowjetische Fortschrittskonzept 24
 3. Entsendung und Ausbildung von Facharbeitern und Experten 27
 4. Tatsächliche Handelsinteressen 28
3. **Austausch und Interaktion auf kultureller Ebene**
 1. Medien, Propaganda, Tourismus 30
 2. Hochkultur, Film und Sport 32
 3. Literarische Rezeptionen und Begegnungen 36
 4. Abgrenzung gegenüber westlicher Dekadenz 38

4. Brückenkopf und Schaufenster – der Sonderfall Kuba	
1. Kontaktabahnung und persönliche Beziehungen	40
2. Die Sowjetisierung der kubanischen Innenpolitik	44
3. Die Kubanisierung der sowjetischen Außenpolitik	45
4. Globale Verstrickung	47
VIER <u>Meždunarodniki und Lumumbari – Rückwirkungen des globalen Engagements</u>	52
1. Aufbau und Institutionalisierung von Lateinamerikakompetenz	
1. Einrichtungen zur Erforschung Lateinamerikas	53
2. Veröffentlichungen der Institute	55
3. Kompetenzgerangel und institutionelles Selbstläufertum	57
4. Die <i>Meždunarodniki</i> als neue Intelligenzija der Metropole	58
2. Die Freundschaftsverbände	60
3. Die Patrice-Lumumba-Universität der Völkerfreundschaft	
1. Motive der Gründung und Einflüsse	62
2. Struktur, Zahlen und Fakten, Probleme	65
3. Erfahrungen der Studenten in Moskau	69
4. Kontakte der Bevölkerung zu den Studenten	73
4. Lateinamerika in der Wahrnehmung der sowjetischen Bevölkerung	74
FÜNF <u>Der Kalte Krieg, Modernität und Globalisierung</u>	
1. <i>Modernization</i> und die US-amerikanische „Allianz für Fortschritt“	79
2. <i>Progress</i> und der sowjetische Weg in die Moderne	81
3. Erstes Fazit: Kontingenz, Defizit und Moderne	85
4. Zweites Fazit: Die UdSSR und Lateinamerika	88
<u>Zeitleiste</u>	91
<u>Quellen und Literatur</u>	95

EINS – Die UdSSR und der Systemkonflikt

1. *New Cold War History* und Kulturgeschichte

Im Juli 1960, kurz nach Verkündung des ersten Embargos gegenüber Kuba durch US-Präsident Eisenhower, lief ein sowjetischer Öltanker vor Havanna ein. Anstatt den Handelshafen außerhalb der Stadtgrenzen anzusteuern, ankerte das Schiff direkt vor der Altstadt. Das Löschen der Ladung wurde so um ein Vielfaches aufwendiger und teurer – aber es konnte von der Bevölkerung beobachtet werden, dass die Sowjetunion zur Stelle war, um die Kubaner und ihre Revolution zu unterstützen.¹

Die kleine Episode zeigt, welche Rolle auch zu Hochzeiten des Kalten Krieges Symbolik, Selbstrepräsentation und Gewinnung der öffentlichen Meinung spielten. Der Systemkonflikt war weitaus mehr als die Reihe politisch-militärischer Krisen, auf die er – gerade am Beispiel Kuba offensichtlich – gerne reduziert wird. Bald 20 Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges stellt sich heute die Frage nach seiner historischen Verortung *post festum*. Die traditionellen und revisionistischen Erklärungen mit ihren eindeutigen Schuldzuweisungen können als zeitgebundene Meistererzählungen selbst historisiert werden. Postrevisionistische Lesarten, die auf die kontinuierlich verfehlten gegenseitigen Wahrnehmungen der Gegenspieler und die daraus resultierenden falschen Entscheidungen verwiesen, wurden durch nach 1991 zugängliche Dokumente zwar bestätigt. Der Verlauf des Krieges wurde tatsächlich durch massive Kommunikationsprobleme verschärft, und die Überwindung eingefahrener Perzeptionsmuster trug zur Beendigung des Konflikts bei.² Problematisch blieb aber die Verhaftung der Postrevisionisten in nationalstaatlich-politischen Argumentationsmustern und ihre Betonung militärischer Konflikte.

In vorliegender Untersuchung der Beziehungen zwischen der UdSSR und Lateinamerika sollen zwei Thesen der zeitgenössischen *New Cold War History* übernommen werden, die über diese Einschränkungen hinausgehen: Erstens sind die Beziehungen zwischen Völkern, Ländern und Zivilisationen machtpolitisch nicht hinreichend erklärt. In einer umfassenden Definition von Internationalen

¹ Nach: Samuel Shapiro: Selling Oil and Influencing People. Problems of Communism 1 (1961), S.14-18, hier: S.16.

² Bernd Stöver: Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters. München 2007, S.17f.

Beziehungen werden daher Faktoren wie kultureller Austausch, Tourismus, Sport, Medien, wirtschaftliche Beziehungen, die Zirkulation von Menschen, Gütern und Ideen sowie die daraus folgende gegenseitige Wahrnehmung und gegenseitige Einflussnahme in die Betrachtung miteinbezogen.³ Propaganda und *public diplomacy*, also die Konstruktion eines positiven Bildes seiner selbst vor den Augen einer entstehenden Weltöffentlichkeit, werden ebenso untersucht wie Migranten im weitesten Sinn, die handelnden Kulturträger, ihre Motivationen und ihre Erfahrungen. Es interessiert in diesem Zusammenhang besonders die Mesoebene der Institutionen, die die entstehenden „überstaatlichen Interaktionsräume“⁴ verwalten. Die Betrachtung der Sowjetunion und Lateinamerika als ideologischer beziehungsweise kultureller räumlicher Einheiten und nicht klassischer europäischer Nationalstaaten folgt eben diesem transnationalen Ansatz.

Zweitens wird im Kontext der *postcolonial studies* die Notwendigkeit eines Perspektivenwechsel unterstrichen. In einer bewussten Abgrenzung vom Eurozentrismus rückt der Fokus dorthin, wo der Kalte Krieg heiß war und wo seine Folgen bis heute am deutlichsten zu sehen sind: auf die Dritte Welt. Um es mit einem Vertreter der *New Cold War History* zu sagen: Die wichtigsten Aspekte des Kalten Kriegs waren nicht militärisch-strategisch und waren nicht in Europa konzentriert.⁵

2. Theoretische Verortung: *Histoire croisée* und Systemtheorie

Der Kalte Krieg soll in vorliegender Arbeit als eine Auseinandersetzung zweier Systeme mit Universalanspruch begriffen werden. System ist hier nicht im Sinne eines ideologischen oder militärischen Block zu verstehen, sondern im Sinne Niklas Luhmanns als ein sich selbsterhaltender und selbstreferenzieller Ordnungsentwurf zur Reduktion von Komplexität in der Beobachtung seiner Umwelt.⁶ Etwas konkreter am Forschungsgegenstand: Die *Umwelt* Lateinamerika, mit ihrer unendlich komplexen Realität, mit ihrer Kultur und Geschichte und mit ihren drängenden

³ Paradigmatisch für diese neuen Ansätze ist John Lewis Gaddis: *We Now Know. Rethinking Cold War History*. Oxford 1997.

⁴ Jürgen Osterhammel; Niels P. Peterson: *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen*. München 2003, S.86.

⁵ Odd Arne Westad: *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times*. Cambridge 2005, S.396.

⁶ Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt 1984. Die systemtheoretischen Schlüsselbegriffe sind im Folgenden kursiv gehalten.

sozialen Problemen wird von zwei *Systemen* unterschiedlich wahrgenommen und bewertet. Wie die Wahrnehmung seitens der UdSSR aussah, soll detailliert betrachtet werden, um gegen Ende der Arbeit einen Vergleich zur US-amerikanischen Perspektive ziehen zu können.

Der systemtheoretische Ansatz bietet meines Erachtens die Möglichkeit, der Gefahr einer methodisch fragwürdigen Defizitgeschichte zu begegnen, die gerade bei der sowjetischen/russischen Geschichte latent besteht (und vor allem in der US-Forschung teilweise undifferenziert betrieben und mit politischen Absichten verknüpft wird). Es soll also eine größtmögliche Annäherung an historiographische Objektivität erreicht werden, indem man sich konsequent in Denkmuster der Zeit zu versetzen sucht. Die Ereignisse und Handlungen sollen nachvollziehbar gemacht werden, nicht moralisch bewertet. Die Leitdifferenz der Wissenschaft ist *wahr vs. unwahr*, nicht *gut vs. böse*, jahrzehntelang diskutierte Schuldfragen des Kalten Krieges werden somit gegenstandslos.⁷

Systeme, wie sie hier verstanden werden, sind zwar selbstreferenziell, existieren aber nicht isoliert. Sie sind auf vielfältige Weise von ihrer *Umwelt* abhängig. Durch die methodische Verknüpfung von Systemtheorie und einiger Überlegungen der *Histoire croisée* nach Michael Werner und Bénédicte Zimmermann⁸ soll der bestehenden Gefahr begegnet werden, die Ereignisse erneut nur aus der Perspektive der Supermächte zu betrachten. Der globale und vielschichtige Charakter des Systemkonflikts erfordert, dass er erzählt wird als eine „globale, multilineare und auf vielfache Weise verflochtene Geschichte“⁹, in der Kultur- und Wissenstransfers sowie Wanderungsbewegungen nicht nur in einer Richtung stattfanden und weite Kreise der Bevölkerung betrafen. Auf die wörtliche Übersetzung des systemtheoretischen Schlüsselbegriffs der *Komplexität*, nämlich Verbindung oder Verschlingung, sei besonders verwiesen. Ereignisse und Handlungen in vermeintlichen peripheren Regionen beeinflussten das Handeln der Supermächte (ohne, dass es sich dabei um egalitäre Beziehungen gehandelt hätte; es geht nicht

⁷ Stöver, S.464.

⁸ Michael Werner; Bénédicte Zimmermann (hg.): De la comparaison à l'histoire croisée. Paris 2004. Ich schränke bewusst ein auf „einige Überlegungen“ der *Histoire croisée*. Werner/Zimmermann fordern u.a. auch eine induktive Pragmatik, also die Definition von Kategorien und Theorien aus der Beobachtung des Untersuchungsgegenstandes und einzelner Handelnder heraus. Die Verknüpfung mit der Systemtheorie steht dem entgegen! Dennoch glaube ich, dass oben genannte Gründe für die Verbindung und gegen theoretischen Dogmatismus sprechen.

⁹ Stöver, S.27.

darum, Fragen der Macht und der Unterdrückung auszublenden!), und auch im Falle der UdSSR hatte das globale Engagement durchaus handfeste Rückwirkungen.

Zwei Thesen möchte ich der Arbeit voranstellen und versuchen zu belegen: Erstens lässt sich am Beispiel der sowjetisch-lateinamerikanischen Beziehungen zeigen, dass um 1960 der Kalte Krieg weniger ein imperialer Kampf um Macht- und Einflusszonen war, als ein Kampf der Ideen und der Konzepte von Fortschritt und Modernisierung, von Gerechtigkeit und Freiheit, von Frieden und Lebensqualität und damit ein Kampf um die öffentliche Meinung. Zweitens: Die sowjetischen Konzepte sind in ständiger Interaktion mit der Dritten Welt, mit Lateinamerika und den USA entstanden und sind ideengeschichtlich keineswegs direkt auf Marx und Kommunismus zurückzuführen.¹⁰ Das sowjetische *System* passte sich im Rahmen seiner *internen Strukturgesetzmäßigkeiten* dem *Problemdruck* seiner *Umwelt* an, veränderte sich also selbst als Resultat seines globalen Operierens. Dass sich letztlich das westliche *System* als überlebensfähiger erwies, erlaubt nicht die Rückprojektion auf den Beginn und die frühe Phase der Systemauseinandersetzung. Gerade am Beispiel der Dritten Welt lässt sich zeigen, dass im untersuchten Zeitraum das sowjetische Modell von vielen als das zukunftsreichere gesehen wurde. Der ausgeprägte US-amerikanische Antikommunismus war nicht zuletzt Resultat einer Unsicherheit um die Überlegenheit des eigenen Systems.

3. Osteuropäische Geschichte und Globalgeschichte

Die Osteuropäische Geschichte hat ihre Wurzeln im Systemvergleich des Kalten Krieges und steht mit dessen Ende vor einem gewissen Rechtfertigungszwang. Welchen Beitrag vermag sie angesichts aktueller Trends zu transnationaler und Globalgeschichte für die Zeitgeschichte noch leisten? Haben weltweite Verflechtungen auf Seiten der Warschauer-Pakt-Staaten überhaupt eine Rolle gespielt, welcher Art waren sie, wie funktionierten sie und waren sie so ausgeprägt, dass man auch hier von einem Prozess der Globalisierung sprechen kann? Zweifellos waren Intensität und Frequenz trans- und internationaler Kontakte weit niedriger als im Westen. Die Bewegungsfreiheit der Bevölkerung war stark eingeschränkt, Blockbildung und staatliche Kontrolle waren zumindest bis zur partiellen Öffnung

¹⁰ Diese Argumentation, wie sie sich etwa bei Martin Malia oder Stéphane Courtois findet, impliziert eine methodisch fragwürdige negative Teleologie.

im Zuge des KSZE-Prozesses prägend für die Form des Austauschs. Bis 1964 der Transferrubel eingeführt wurde, gab es innerhalb des RGW nur bilateralen Handelsverkehr und eine weitgehende Abkopplung von der Weltwirtschaft.

Dennoch: Globalisierung fand auch in der UdSSR statt. Schon die stalinistische Politik gegenüber der südlichen und östlichen Peripherie des Imperiums kann als eine Art Binnenkolonialismus bezeichnet werden, als eine *mission civilisatrice* unter dem Banner des proletarischen Internationalismus.¹¹ Ordnungs- und Modernitätskonzepte dieser Zeit traten nach dem Zweiten Weltkrieg wieder zu Tage und prägten Verhaltensmuster gegenüber der sich formierenden Dritten Welt. Moskau wurde in der Nachkriegszeit zur Weltmetropole, in der die Bevölkerung in Kontakt mit Ausländern aus allen drei Welten kam und entsprechende Erfahrungen sammelte. Das sowjetische globale Engagement hatte seine Rückwirkungen auf die Elite und auf die Bevölkerung, wie im Folgenden gezeigt werden soll. Die Entwicklungen waren in vieler Hinsicht mit denen in Westeuropa vergleichbar, die staatlichen Reaktionen darauf freilich grundverschieden.

Ein weiterer Grund spricht für die Beschäftigung mit Globalgeschichte von Seiten der Osteuropäischen Geschichte: Die klassische Historiographie (nicht nur des Kalten Krieges) stammt aus der Feder männlicher, weißer, westlich denkender Autoren. Das *Ceterum Censeo* von Globalgeschichte und Postkolonialismus ist die Dekonstruktion dieser Positionen. Und Osteuropahistoriker, zu deren Beschäftigungsfeld immer schon außereuropäische Regionen gehörten, haben eine gewisse Erfahrung darin, sich zumindest vom eurozentristischen Aspekt dieser Perspektive zu lösen und den vermeintlichen Königsweg der westlichen Moderne zu hinterfragen.¹²

4. Forschungslage und Quellen

Mit einer kulturhistorischen Herangehensweise an die internationalen Beziehungen der Sowjetunion der Nach-Stalin-Zeit wird meines Wissens zumindest in der

¹¹ Eva Maria Stolberg: Transnationale Forschungsansätze in der Osteuropäischen Geschichte. <http://geschichte.transnational.clio-online.net/forum/2005-03-002> vom 09.03.2005, S.3.

¹² Vgl. dazu auch: Peter Haslinger: Die Osteuropäische Geschichte – Zwischen Europäischer Geschichte und Globalgeschichte? <http://geschichte.transnational.clioonline.net/forum/id=708&type=artikel> vom 24.03.2006. Die Thematisierung dieses eigenen Sehepunkts ist auch eine zentrale Forderung der *Histoire croisée*, mit der sie sich von der angelsächsischen *shared/connected history* zu unterscheiden glaubt.

Osteuropäischen Geschichte unbestelltes (und hoffentlich ertragreiches...) Neuland betreten. Einen ähnlichen Ansatz für die BRD und die DDR verfolgt Johannes Paulmann mit seinen Studien über die deutsche Kulturdiplomatie¹³; aus dem angelsächsischen Bereich liegen einige Studien über die kulturellen Kontakte der USA mit der Sowjetunion und Europa vor¹⁴, die jedoch eher einseitige Prozesse von Einflussnahme beschreiben.

Als Quellenbasis für die sowjetisch-lateinamerikanischen Beziehungen werden vorrangig Zeitschriften herangezogen. Die auch auf Spanisch in Moskau publizierten und in Lateinamerika vertriebenen Zeitschriften *Kultur und Leben/Cultura y Vida* (herausgegeben vom Verband sowjetischer Gesellschaften für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit dem Ausland), *Neue Zeit/Nuevos Tiempos* und *Sowjetliteratur/Literatura Soviética* sowie *Probleme des Friedens und des Sozialismus/Problemas de la Paz y el Socialismo* des Kominform in Prag machen ebenso wie Veröffentlichungen der internationalen Nachrichtenagentur APN (*Agentstvo Pečati Novosti*) deutlich, welches Bild die UdSSR im Ausland von sich präsentierte. Einblick in den Wahrnehmungshorizont sowjetischer Wissenschaft gewähren Veröffentlichungen des Weltwirtschaftsinstituts IMEMO (*Vestnik Akademii Nauk SSSR*) und des Lateinamerika-Instituts (*Latinskaja Amerika/América Latina*), beide zur Sowjetischen Akademie der Wissenschaften gehörig. Zeitungen wie *Pravda*, *Izvestija* und vor allem die an ein internationales Publikum gerichtete *Moscow News/Novedades de Moscú* zeigen wie auch die Literaturzeitschrift *Družba Narodov*, welches Bild von Lateinamerika in der Öffentlichkeit der UdSSR gepflegt wurde und welche Sinnzuschreibungen man für die dortigen Ereignisse vornahm. Zusammen mit der kubanischen Zeitschrift *Cuba Socialista* lassen sie rekonstruieren, welche konkreten Kontakte es gab. Über das Studium dieser Kommunikationsmedien, über Texte, Bilder und Symbole soll eine Annäherung an die zeitgenössische Semantik und damit an die Denkstrukturen versucht werden. Westliche Fachzeitschriften wie *Problems of Communism* und *Ostprobleme* ergänzen flankierend das Bild; Reden hochrangiger sowjetischer (Kultur-)Politiker stehen aus Dokumentsammlungen zur Verfügung.

¹³ Johannes Paulmann (Hg.): *Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945*. Köln 2005.

¹⁴ Walter L. Hixson: *Parting the Curtain. Propaganda, Culture and the Cold War 1945-1961*. New York 1997; David Cate: *The Dancer Defects. The Struggle for Cultural Supremacy During the Cold War*. Oxford 2003; Yale Richmond: *Cultural Exchange and The Cold War*. University Park, Pennsylvania 2003.

ZWEI – Die UdSSR und die Dritte Welt

1. Die Neubewertung der weltpolitischen Lage nach dem Tod Stalins

Noch in der Nachkriegszeit spielte die koloniale Welt für die UdSSR kaum eine Rolle. Stalins Aufmerksamkeit galt der Neugestaltung Europas, der Herausforderung des Titoismus und dem Aufstieg des Kommunismus in China. Versuche, im Nordiran, in der Türkei und in den ehemaligen italienischen Kolonien Einfluss zu gewinnen, wurden nach dem Widerstand der westlichen Alliierten schnell aufgegeben.¹⁵ Auch blieb nach dem Zweiten Weltkrieg die koloniale Aufteilung der Welt im Statut der Vereinten Nationen unangetastet. Erst im Dezember 1960 wurde in der berühmten Resolution 1514 den kolonialen Ländern und Völkern das Recht auf Unabhängigkeit zugestanden. Die Idee des Kolonialismus wurde als nicht vereinbar mit den Idealen der Vereinten Nationen bezeichnet. Neun Staaten, darunter Großbritannien, Frankreich und die USA stimmten gegen die Resolution, da sie ein Abdriften der freigewordenen Gebiete in die Einflussosphäre der UdSSR befürchteten.

Schon 1955 hatten sich im indonesischen Bandung Vertreter 23 asiatischer und sechs afrikanischer Staaten getroffen und unter der Selbstbezeichnung „Dritte Welt“ (die nie sowjetischer Sprachgebrauch wurde, eher bezeichnete man sie als „neue Staaten“ oder sprach einfach nur von „Völkern“) den Kampf gegen den Kolonialismus und Rassismus sowie wirtschaftliche Zusammenarbeit zum gemeinsamen Ziel erklärt. Die Bandung-Konferenz, aus der sich später die Bewegung der Blockfreien entwickelte, gilt als der Weckruf für das weltweite Engagement der UdSSR und ihrer Unterstützung des antikolonialen Nationalismus. Als ersten Schritt aus dem Isolationismus unternahmen Chruščev und Bulganin Ende 1955 eine mehrwöchige Reise durch Indien und Afghanistan. Sie hatten die Chance erkannt, die sich aus dem antiwestlichen Impuls der um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Dritte-Welt-Eliten ergab. Die westliche liberale Demokratie war durch den Imperialismus diskreditiert, mittelfristig schien es im Bereich des Möglichen, dass die neugegründeten oder zu gründenden Staaten ins sozialistische Lager wechselten. Auf diese Erkenntnis folgte eine völlige Neubewertung der *Umwelt* des sowjetischen *Systems*. Als Leitdifferenz in der Wahrnehmung der Außenwelt galt bis

¹⁵ Alvin Z. Rubinstein: *Moscow's Third World Strategy*. Princeton 1988, S.18.

dato: Wer nicht für die Sowjetunion war, war gegen sie. Nach Lage der Dinge war die Welt gegen die UdSSR, nur die weltweiten KPs und nicht ganz freiwillig die Staaten Osteuropas für sie. Die Codierung der Wahrnehmung änderte sich nun aber von *für uns* vs. *gegen uns* zu *nicht gegen uns* vs. *gegen uns*. Weniger systemtheoretisch formuliert: Der Feind des Feindes wurde der Freund. Die in aller Regel nicht kommunistischen Dritte-Welt-Führer galten nicht mehr als Klassenfeinde, sondern konnten auf die Hilfe der Sowjetunion setzen, solange sie nicht in westlichen Bündnissen partizipierten. Im Jahr darauf formulierte Chruščev auf dem XX. Parteitag, auf dem auch Vertreter von 18 lateinamerikanischen Staaten zugegen waren¹⁶: Eine der wichtigsten Aufgaben der sowjetischen Außenpolitik ist die Unterstützung der Länder, die sich den Blöcken verweigern, unabhängig von ihren sozioökonomischen Systemen.¹⁷ 1960 sprach Chruščev schuhklopfend vor der 15. Vollversammlung der Vereinten Nationen und bot allen Feinden des Kolonialsystems die selbstlose Hilfe der UdSSR an. Im Jahr darauf wurde ins Programm der KPdSU die „Theorie der nichtkapitalistischen Entwicklung“ aufgenommen. Drei Kategorien von Entwicklungsländern wurden unterschieden, die des RGW, solche mit „sozialistischer Orientierung“ und die des kapitalistischen Lagers.

2. „The world according to the Kremlin“ – Die UdSSR als *global player*

Seit einigen Jahren kursiert im Internet eine Karikatur, die die Perspektive der USA auf die Welt persifliert. Groß in der Mitte die Vereinigten Staaten, das „Land der Freien und Tapferen usw.“, umgeben von Kommunisten, Ungeheuern, schlechtriachenden Menschen mit großen Hüten und lustigen historischen Themenparks in Europa – „The world according to America“¹⁸. Ähnlich schematisch und von wenig landeskundlichen Detailwissen getrübt ist der Blick, den die sowjetische Elite nach Jahren des Krieges und der Selbstisolation auf die Welt wirft. Für ein ernsthaftes Verständnis der Handlungslogik und der Motivationen sowjetischer Entscheidungsträger ist es hilfreich, eben diese Perspektive kurz zu

¹⁶ Rollie E. Poppino: *International Communism in Latin America. A History of the Movement 1917-1963. Studies in Contemporary Latin America.* Toronto 1964, S.169.

¹⁷ Zitiert nach: Roy Allison: *The Soviet Union and the Strategy of Non-Alignment in the Third World.* Cambridge 1988, S.9.

¹⁸ Z.B.: <http://www.welfarestate.com/map> 21.06.2007.

rekonstruieren¹⁹: In der mentalen Landkarte der „world according to the Kremlin“ befindet sich die Metropole Moskau im Zentrum und um Russland ein Ring sowjetischer Völker, die zusammen ein Sechstel der Weltoberfläche einnahmen. Im Westen liegen die vom Faschismus befreiten osteuropäischen Brüdervölker, die gelegentlich gewaltsam vor reaktionären Aufständen geschützt werden müssen. Den kapitalistischen Westmächten, sowohl den neutralen, als auch den feindlichen NATO-Mitgliedern, hatte man 1956 die Koexistenz und den friedlichen Wettstreit der Systeme angeboten. Mit dem Bau des „antifaschistischen Schutzwalls“ 1961 war für Stabilität und Frieden in Mitteleuropa gesorgt. Erstmals in der Geschichte Russlands beziehungsweise der UdSSR rückte nun die Welt außerhalb ihrer Grenzgebiete ins Interesse der Machthaber. Für diese Welt galt die friedliche Koexistenz nicht, der Systemkampf wechselte den Schauplatz. In Europa begann langfristig die Entspannungspolitik, in der Dritten Welt folgte eine Verschärfung des Konflikts auf ideologischer und in Konsequenz militärischer Basis.²⁰

Bis Ende der 1970er Jahre hatte sich – das nur als kurzer Ausblick – die UdSSR einen „dritten Ring des Imperiums“²¹ erkämpft und erkaufte, ein System bilateraler Verträge mit Kuba, Äthiopien, Mozambique, Ägypten, Angola, Libyen, Süd-Jemen, Irak, Syrien, Vietnam, Laos, Nordkorea und der Mongolei. Den Rest der Dritten Welt sah man als Aktionsrahmen für antikolonialistische und antikapitalistische revolutionäre Organisationen. Die Unterstützung von dortigen Befreiungsbewegungen wurde ganz unterschiedlich gehandhabt, fand aber 1977 sogar Eingang in die neue Verfassung. Die Sowjetunion wurde zu einem *global player*, der weltweit wirtschaftlich, militärisch und kulturell agierte, und dessen Engagement unterschiedlichste Auswirkungen auf die Zielregionen und ebenso Rückwirkungen auf die Selbstwahrnehmung zur Folge hatte. Die Globalisierung hatte den Kreml erreicht.²²

¹⁹ Vgl. Gottfried Niedhart: Selektive Wahrnehmung und politisches Handeln. Internationale Beziehungen im Perzeptionsparadigma, in: Wilfried Loth; Jürgen Osterhammel (Hg.): Internationale Geschichte. Themen, Ergebnisse, Aussichten. Studien zur Internationalen Geschichte X. München 2000, S.141-157.

²⁰ Für die Rekonstruktion der Wahrnehmung des Kremls sind Chruščevs Memoiren, gerade der kritisierten Subjektivität wegen, eine nach wie vor gute Quelle. Vgl. Chruschtschow erinnert sich. Hg.v. Strobe Talbott. Eingel. u. komment. von Edward Crankshaw. Reinbek bei Hamburg 1971

²¹ Hannes Adomeit: Imperial Overstretch. Germany in Soviet Policy from Stalin to Gorbachev. Internationale Politik und Sicherheit 48. Baden-Baden 1998, S.11.

²² Rubinstein (1988), S.24.

3. Die sowjetische Kulturoffensive

Eine Lesart der sowjetischen Außenpolitik betont die Kontinuität der imperialen russischen Tradition, die in Verbindung mit dem Sendungsgedanken des Sozialismus zu einem aggressiven Expansionismus führte. Mir scheint dagegen ein offensichtlicher Bruch der Tradition mit Stalins Tod stattgefunden zu haben. Noch in der Neuordnung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg unterlag die UdSSR einem vormodernen Siegerdenken in Kategorien von Territorium und Reparation, von Macht über Raum und Bevölkerung. Das Beispiel der USA mit ihrem *European Recovery Program* und der effektiven Kulturpolitik der Amerikahäuser und Austauschprogramme bildete den weitaus erfolgreicheren modernen Kontrast. Es ist schwer nachzuweisen, aber durchaus denkbar, dass die Idee eines Einflusses durch Überzeugung vom amerikanischen Vorbild übernommen und auf die Dritte-Welt-Politik Moskaus übertragen wurde. Fest steht, dass die UdSSR Mitte der 1950er Jahre ein „gigantic totalitarian public relations program“²³ in die Wege leitete. Unter Aufsicht des 1957 neugegründeten *Staatskomitees für kulturelle Verbindungen* (GKKS)²⁴ umfasste dieses Programm eine breite Palette an Maßnahmen: von Staatsbesuchen und offiziellen Adressen hoher sowjetischer Würdenträger an Staaten und Völker, über die Ausstrahlung von Radiosendungen in den Sprachen der Zielländer, der Veranstaltung von Ausstellungen, Filmvorführungen und Konzerten im Ausland, der Organisation von Reisen in die Sowjetunion bis zur Förderung von sowjetischen Athleten für internationale Wettbewerbe. Eine wichtige Rolle übernahmen auch die eingangs bereits als Quelle der Arbeit erwähnten internationalen Zeitungen und Zeitschriften, die ein positives Bild der UdSSR im Ausland vermitteln sollten. Vor den Augen der entstehenden Weltöffentlichkeit versuchte man, mithilfe dieser Kulturdiplomatie die Sowjetunion als Träger von Fortschritt und Moderne und den Sozialismus als das erfolgreichere Konzept zur Behebung drängender Probleme der Welt zu präsentieren. Von großem Vorteil für die UdSSR erwies sich, dass sie – von kleineren, kaum wahrgenommenen Ausnahmen wie gegenüber der Türkei und dem Iran abgesehen – keine über die

²³ Frederic C. Barghoorn: *Soviet Foreign Propaganda*. Princeton 1964, S.30.

²⁴ Nigel Gould-Davies: *The Logic of Soviet Cultural Diplomacy*. *Diplomatic History* 27.2 (2003), S.193-214, hier: S.206.

eigenen Grenzen hinausgehende koloniale/imperialistische Vergangenheit hatte und unter dem Sozialismus den Sprung von einer vor dem Zusammenbruch stehenden Agrargesellschaft zu einer der beiden Supermächte geschafft hatte. Wie im Detail das Bild aussah, dass die Sowjetunion von sich entwarf, soll am Beispiel Lateinamerikas gezeigt werden.

4. Rückwirkungen des globalen Engagements auf die sowjetische Elite

Bei allen vermeintlichen und tatsächlichen Differenzen der verschiedenen multiperspektivischen Ansätze, seien es die angelsächsischen *entangled/shared/connected/intertwined history* oder die deutsch-französische *Histoire croisée*, teilen sie doch eine gemeinsame Einsicht: Wo Kontakte bestehen, sind Transferprozesse, und zwar langfristig in beide Richtungen, die unumstößliche Folge. Welche Institutionalisierungen und welche Auswirkungen auf die Bevölkerung die Verbindungen der UdSSR zu Lateinamerika konkret nach sich zogen, wird später im vierten Kapitel untersucht. Zunächst soll nur die Frage angerissen werden, welche Veränderung der Selbst- und Fremdwahrnehmung und des kollektiven Bewusstseins der sowjetischen Elite das allgemeine globale Auftreten der Sowjetunion zur Folge hatte.

Ohne allzu tief in der stereotypen russischen Seele stochern zu wollen, lässt sich doch ein Gefühl der Rückständigkeit gegenüber dem Westen, eine Art Minderwertigkeitskomplex als Kontinuum der Gefühlswelt russischer/sowjetischer Eliten feststellen. Mit dem Generationswechsel der 1930er Jahre und dem forcierten Aufbau des Sozialismus in einem Lande gesellte sich unter stalinistischen Eliten das Gegenstück, ein Gefühl der Überlegenheit, an dessen Seite, ohne ihn ganz zu verdrängen.²⁵ Der Sieg im Zweiten Weltkrieg wurde triumphalistisch als Beleg für die Höherwertigkeit des sowjetischen Systems gefeiert und stieg der Elite gehörig zu Kopf. Mit erfolgter Abrechnung mit den „Ausuferungen des Personenkults“ um Stalin begann schließlich, beflügelt durch die großen Erfolge in der Raumfahrt, eine Phase großen Selbstvertrauens und des Enthusiasmus der Partei. Ende der 1950er Jahre war man von der Überlegenheit des eigenen Systems zutiefst überzeugt. Historiker sind keine Psychologen, aber man darf annehmen, dass hier ein

²⁵ Michael-David Fox: *Origins of the Stalinist Superiority Complex: Western Intellectuals Inside the USSR, 1920s-1930s*, unveröffentlichtes Working Paper, präsentiert in Tübingen am 12.2.2007.

Umschwung von einem tiefsitzenden Minderwertigkeitskomplex zu einem Überlegenheitskomplex stattgefunden hat. Der Glaube an die universale Gültigkeit eigener Normen wurde nun zu einem imperialen Diskurs, der imperiale Praktiken legitimierte.²⁶ In dieser Hinsicht unterschied sich die UdSSR nicht wesentlich von den westeuropäischen Kolonialmächten. Das koloniale Projekt wurde, begleitet von kontrastierender anti-imperialistischer Rhetorik, nach dem Zweiten Weltkrieg von den USA und der UdSSR weitergeführt, die sich beide als Vollender des Projekts der Aufklärung verstanden.²⁷ Eine an dieser Stelle nicht abschließend zu beantwortende Frage wäre, inwieweit das Streben nach Weltgeltung Eingang in Mentalitäten und – konkreter fassbar – in die kulturelle Produktion fand.

Dass das Gefühl der Überlegenheit keineswegs allumfassend war, zeigte die Begeisterung der Bevölkerung für westliche (Pop-)Kultur beispielsweise beim Moskauer Weltjugendfestival 1957 oder bei der US-amerikanischen Ausstellung in Sokolniki 1959. Es geht hier aber mehr um die Frage nach den Dispositionen der *Elite*. Bezüge zur Gegenwart herzustellen ist eine Verlockung, der man als Zeithistoriker nicht immer widerstehen kann: Letztlich wurzelt das nostalgische Denken der heutigen russischen Führung in Weltmacht Kategorien sicher zumindest teilweise in damals formierten Denkmustern – auch eine Form von Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.

²⁶ Nach: Edward Said: Culture and Imperialism. New York 1993.

²⁷ Westad, S.396.

DREI – Am Beispiel Lateinamerikas

1. Geteilte Geschichte – getrennte Wahrnehmung

1.1. Zeitrahmen, Vorgehen

In der folgenden Betrachtung der Verflechtungen der Sowjetunion mit Lateinamerika liegt der Schwerpunkt auf den Jahren 1956 bis 1966. Die Beschränkung auf eben diese 10 Jahre hat arbeitsökonomische Gründe, ist aber keinesfalls willkürlich: Ein Interview Bulganins mit der in New York verlegten und in ganz Lateinamerika vertriebenen Zeitschrift *Visión/Visao*, das auch in der Pravda veröffentlicht wurde²⁸, markierte im Januar 1956 den Beginn des dortigen poststalinistischen sowjetischen Engagement. Der damalige Vorsitzende des Ministerrats betonte darin das Interesse der UdSSR am Ausbau der diplomatischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen und versicherte, dass man sich nicht in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten einmischen werde. Einen Monat darauf verwies Chruščev auf dem XX. Parteitag auf das Erwachen der unterdrückten Kolonialvölker und erwähnte in seiner Rede in diesem Zusammenhang auch ausdrücklich die „semikolonialen“ Länder Brasilien und Chile.²⁹ Eine Reihe von Forschungsinstituten, beginnend mit dem Institut für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen (IMEMO) im April 1956, wurden in der Folge gegründet. Im untersuchten Zeitraum bestanden zwischen der UdSSR und den meisten Ländern keine diplomatischen Kontakte; lediglich in Mexiko, Argentinien und Uruguay, ab 1960 dazu in Kuba, ab 1961 in Brasilien und ab 1964 in Chile gab es sowjetische Botschafter.³⁰ Also verlegte man die sich anbahnenden Kontakte oft auf eine substaatliche Ebene, die hier untersucht werden soll. Der große Enthusiasmus und die Aufbruchstimmung der sowjetischen Führung versiegten Mitte der 1960er Jahre. Zwar verringerte sich das weltweite Engagement keineswegs, und die offiziellen Beziehungen zu Lateinamerika wurden stark ausgebaut. Wie zu zeigen ist, veränderten sich aber Auftreten und Verhaltensweisen der Außenpolitik. Das Jahr 1966 bietet sich nicht nur des runden Zeitrahmens wegen als Abschluss an. Es markiert das Jahr der ersten ernststen Entfremdung zwischen der

²⁸ Pravda, 17.1.1956.

²⁹ Pravda, 15.2.1956.

³⁰ Für eine Übersicht über diplomatische Kontakte zwischen der UdSSR und Lateinamerika siehe: Cole Blasier: *The Giant's Rival. The USSR and Latin America*. Pittsburgh 1983, S.17.

UdSSR und Kuba, das auf der *Trikontinentalen Konferenz* in Havanna im Januar sehr eigenständig auftrat. Nicht zuletzt als Resultat des (allerdings völlig überschätzten) sowjetischen Wirkens in Lateinamerika gelangten zudem zu dieser Zeit die ersten Militärdiktaturen in Brasilien, Argentinien und Bolivien an die Macht. In Moskau erhielten 1966 die ersten lateinamerikanischen Absolventen der Patrice-Lumumba-Universität der Völkerfreundschaft ihre Diplome und kehrten in ihre Heimat zurück. Die Auflösung des *Staatskomitees für kulturelle Verbindungen* (GKKS) im Jahr darauf und die Rückgliederung seines Nachfolger unter ministerielle Aufsicht verdeutlichen das Ende einer Phase großer sowjetischer Zuversicht und einen erneuten Wechsel außenpolitischer Prioritäten.

Die frühen Jahre des globalen Auftretens der UdSSR aber sind noch geprägt von großem Selbstvertrauen, von der Überzeugung, über das zukunftssträchtigeres Modell für Gerechtigkeit und Fortschritt weltweit zu verfügen. Fortschritt und Entwicklung können als *die* Schlagwörter der Zeit der Dekolonisierung gelten, die in den verschiedenen Systemen aber (ähnlich wie der Demokratie-Begriff) mit ganz anderen Vorstellungen verknüpft waren. Der Titel der Arbeit, *progress – desarrollo – modernization*, verdichtet die unterschiedlichen Entwicklungsmodelle auf den jeweils diskursprägenden russischen, spanischen und englischen Begriff für Fortschritt und Entwicklung. Nach einer Betrachtung der lateinamerikanischen Perspektive, die nicht unberücksichtigt bleiben sollte, und des dortigen Strebens nach *desarrollo* werden in diesem Abschnitt detailliert die Mittel der UdSSR beschrieben, ihre Vorstellung von wirtschaftlichem, technischem und kulturellem *progress* als das in der *Evolution*³¹ der *Systeme* überlegene Konzept zu präsentieren. Die Kontrastierung zum US-amerikanischen *modernization*-Programm erfolgt im Schlusskapitel. Eine Zeitleiste im Anhang gibt einen ereignisgeschichtlichen Überblick über die (außen-)politischen Eckdaten und über die Kontakte zwischen der Sowjetunion und Lateinamerika. Auf eine konsistente Chronologie der Ereignisse wird im Text zugunsten einer thematischen Ordnung verzichtet.

³¹ Der systemtheoretische Begriff der *Evolution* sollte nicht mit dem des *Fortschritts* verwechselt werden, sondern ist wertfrei als Weiteroperieren des Systems zu verstehen.

1.2. Die lateinamerikanische Perspektive

Eine zentrale Forderung der *Histoire croisée* ist die Multiperspektivität, die Überkreuzung von Sichtweisen zur Relativierung des eigenen Standpunktes. So lässt sich zeigen, dass die Dritte-Welt-Staaten keineswegs immer nur passive Opfer waren. Deren Eliten nutzten teilweise sehr geschickt den Systemkampf zur Wahrnehmung eigener Interessen. Die Drohung, sowjetische Hilfe in Anspruch zu nehmen, erwies sich oft als ein hervorragendes Mittel, Unterstützung westlicher Institutionen zu erlangen.³² Daher sollen zunächst die Perspektive Lateinamerikas und die dortigen Vorstellungen von Zustand und möglicher Entwicklung vorgestellt werden.

Lateinamerika war im Unterschied zur restlichen Dritten Welt Mitte des 20. Jahrhunderts längst kein *formal empire* mehr. Die Mehrheit der Staaten genoss seit dem frühen 19. Jahrhundert offizielle Unabhängigkeit. Die koloniale Vergangenheit aber, und mehr noch die (in Zentralamerika völlige, in Südamerika große) Abhängigkeit von europäischem und US-amerikanischen Kapital sowie die offenen Hegemonialansprüche der USA über den Kontinent sorgten für ein weitverbreitetes Gefühl des Antiimperialismus gegenüber dem Riesen im Norden.³³ Der traditionell starke Bezug auf Entwicklungsmodelle Europas und der USA wurde teilweise auch als ein Fortschrittshemmnis gesehen.³⁴ Weiterhin aber profitierte eine Minderheit urbaner Eliten vom ungleichen Handel mit den USA, der ihnen einen durchaus mit dem Westen vergleichbaren Lebensstandard ermöglichte. Die sowjetische Einschätzung des Raumes als semikolonial deckte sich also weitgehend mit der Eigenwahrnehmung. Die Hoffnung auf Befreiung von imperialistischen und halbfeudalen Strukturen, auf eine Art demokratisch-bürgerliche Revolution unter Beteiligung der Massen, war weit verbreitet.³⁵ Die Begeisterung für Fidel Castro in den 1960er Jahren lag aber nicht in dessen Kommunismus oder seinen Flirts mit der UdSSR begründet, sondern in seiner antiimperialistischen und antiamerikanischen Rhetorik, die die Würde der lateinamerikanischen Völker betonte (und in der immer auch ein gewisses spirituelles Überlegenheitsgefühl gegenüber dem materialistisch-

³² Westad, S.396.

³³ Westad, S.78.

³⁴ Andreas Boeckh: La modernización importada: experiencias históricas con importaciones de conceptos de desarrollo en América Latina, in: *Diálogo Científico* 14:1/2 (2005), S. 37-55, v.a. S.51.

³⁵ Boris Goldenberg: *Kommunismus in Lateinamerika*. Stuttgart 1971, S.529.

protestantischen Norden mitschwang – eine interessante Parallele zum Minderwertigkeits-/Überlegenheitskomplex Russlands gegenüber dem Westen). Die Identifikation mit der vorindustriellen Dritten Welt zeigt sich auch in der Mitgliedschaft der meisten lateinamerikanischen Länder in der Organisation der Blockfreien. Nahm am ersten Gipfeltreffen 1961 in Belgrad nur Kuba teil, traten später Chile, Bolivien, Peru, Ecuador, Kolumbien, Venezuela, Surinam, Guyana sowie zahlreiche kleinere mittelamerikanische und karibische Staaten bei. Mexiko und Brasilien erhielten Beobachterstatus, lediglich Argentinien blieb der Organisation fern.

Mitte der Fünfziger Jahre hatte auch in Lateinamerika eine Phase des Aufschwungs und Optimismus begonnen. Zahlreiche Diktatoren wurden zu dieser Zeit gestürzt, Juan Perón in Argentinien 1955, Manuel Odría in Peru 1956, in Kolumbien Gustavo Pinilla 1957, Venezuelas Marcos Jiménez 1958 und Fulgencio Batista auf Kuba 1959. 1956 wurde Juscelino Kubitschek de Oliveira mit dem Slogan *Fünfzig Jahre Fortschritt in fünf Jahren* zum Präsidenten Brasiliens gewählt und versuchte mit Großprojekten wie Straßenbau oder dem Aufbau der neuen Hauptstadt Brasilia die Entwicklung seines Landes voranzutreiben. Die Aufbruchstimmung half jedoch der stagnierenden Wirtschaft nicht so richtig auf die Beine. Es fehlte der „ritmo de desarrollo industrial adecuado“³⁶, wie ein argentinischer Beobachter formulierte – der Rhythmus der industriellen Entwicklung war nicht annähernd so heiß wie der südamerikanischer Sambaklänge. Der Lebensstandard blieb wegen des Bevölkerungswachstums der gleiche, aber durch die Ausbreitung von Radio und vor allem Fernsehen gelangten weite Kreise der Bevölkerung in Kenntnis der stark verbesserten Lebensbedingungen in der ersten Welt. Den gleichen Effekt hatte die immense Intensivierung des Austausches mit dem Westen auf der Ebene der Eliten seit den späten 1950ern.³⁷ Resultat war ein Gefühl der Rückständigkeit und damit ein großes Bedürfnis nach Aufschwung, nach *desarrollo*, nach Fortschritt und Entwicklung, nach einem höheren Lebensstandard.³⁸

³⁶ Roland T. Ely: El panorama interamericano visto por investigadores de la URSS. *Journal of Inter-American Studies* 8.2 (1966), S.294-317, hier: S.312.

³⁷ Andrea-Isa Moews: Eliten für Lateinamerika. *Lateinamerikanische Studenten an der Katholischen Universität Löwen in den 1950er und 1960er Jahren*. *Lateinamerikanische Forschungen*, Bd. 29. Köln u.a. 2002, v.a. S.3f.

³⁸ Goldenberg, S.122.

1.3. Kommunismus in Lateinamerika

*Los pulmones de Rusia
soplan hacia nosotros
el viento de la revolución social*

Manuel Maples Arce, *Urbe (1924)*³⁹

Die Unzufriedenheit in Lateinamerika beruhte aber nicht nur auf ökonomischer Rückständigkeit, sondern auch auf einem Bedürfnis nach sozialem Wandel. Die Frustration über die weltweit ungleichmäßigste Vermögensverteilung, eventuell auch in Verbindung mit der jesuitisch-katholischen Tradition, verschaffte den kommunistischen Parteien Lateinamerikas einen gewissen Zulauf. Fast ausschließlich allerdings waren es urbane, gutsituierte, gebildete Milieus, die sich in KPs engagierten. Der wohl berühmteste lateinamerikanische Kommunist war der marxistische mexikanische Maler Diego Rivera, der mit einer Russin verheiratet gewesen war und zweimal, 1927 und 1957, in die Sowjetunion reiste. Künstler wie Rivera oder David Alfaro Siqueiros und Intellektuelle wie der chilenische Schriftsteller Pablo Neruda prägten das Bild des lateinamerikanischen Parteikommunismus, der niemals, sieht man von Kuba und später Chile ab, eine ernstzunehmende Rolle in der lateinamerikanischen Politik spielte. Seit Gründung der Komintern 1919 waren die lateinamerikanischen KPs immer Moskau-hörig, seit der Auflösung 1943 blieb man über direkte Kontakte zum ZK der KPdSU auf Linie.⁴⁰ Auch ist interessant, dass kommunistische Bewegungen sich stets auf das europäische beziehungsweise sowjetische Modell beriefen, nicht etwa nach Art der Sozialrevolutionäre auf indigene sozialistische Traditionen.⁴¹ Der Kommunismus konnte so niemals über die europäisch geprägten Eliten hinaus Fuß fassen. Während die Komintern noch ein eigenes Lateinamerikasekretariat und ein Regionalbüro in Buenos Aires und später in Montevideo unterhielt, spielte das Kominform dort kaum noch eine Rolle.⁴² Wo die KPs zu Wahlen antreten durften, erlangten sie im Schnitt

³⁹ Etwa: „Die Lungen Russlands blasen zu uns den Wind der sozialen Revolution“. Arce war mexikanischer Diplomat und als Schriftsteller der bekannteste Vertreter der sozialkritischen mexikanischen Avantgarde der 20er Jahre, dem sogenannten Estridentismo.

⁴⁰ Goldenberg, S.121.

⁴¹ Poppino, S. 55.

⁴² Poppino, S.153; S.166.

3-5% der Stimmen, 1957 waren 1,1% der Lateinamerikaner in irgendeiner Form organisierte Kommunisten, zieht man Kuba aus der Rechnung, waren es 1963 noch weniger.⁴³ Dass der Kommunismus dennoch immer wieder als Befreiungsideologie wahrgenommen wurde, und das weit über die Kreise parteilich organisierter Gruppen hinaus (beispielsweise bei marxistischen Guerillakämpfern), lag nicht zuletzt daran, dass die europäischen Kolonialmächte und mehr noch die verhassten „imperialistischen“ USA so lautstark antikommunistisch waren.⁴⁴ Auf die drängendsten Fragen Lateinamerikas schien der Kommunismus Antworten geben zu können: Die Notwendigkeit sozialer Gerechtigkeit, ein Konzept von Fortschritt und Moderne, eine antiimperialistische Ideologie und damit eine Erklärung für die eigene Rückständigkeit. Die Sowjetunion, geographisch wie kulturell am anderen Ende der Welt, spielte für die allergrößte Mehrheit der Lateinamerikaner aber keine Rolle. Erst das Raumfahrtprogramm rückte die UdSSR ins Interesse der Öffentlichkeit und erhöhte ihre Reputation in Lateinamerika enorm. Die blutige Vergangenheit und die Entstalinisierung blieben dagegen ein Thema, das ausschließlich in kleinen intellektuellen Kreisen diskutiert wurde.⁴⁵

Die übersensiblen Reaktionen der USA auf jedwedes Anzeichen kommunistischer Einflussnahme in ihrem Hinterhof und innenpolitisch die Beschwörung eines autoritären Staatsverständnisses durch konservative Politiker zum Schutze vor kommunistischer Unterwanderung können aus heutiger Sicht auf zweierlei Art gelesen werden: Nach der postrevisionistischen Schule als Resultat von Perzeptions- und Kommunikationsproblemen, da man die Propaganda der UdSSR für bare Münze nahm und übersah, wie wenig Einfluss sie letztlich eigentlich hatte. Zwischen 1954 und 1978 gingen gerade einmal 5,6% der sowjetischen Entwicklungshilfe und 2,5% der Militärlieferungen nach Lateinamerika (ohne Kuba).⁴⁶ Oder im Sinne des Realismus als bloßer Vorwand für eigene ökonomische und machtpolitische Interessen.

In jedem Falle wurde der Kommunismus in Lateinamerika von seinen Eliten und seitens der USA als massive Bedrohung dargestellt. Die 1948 gegründete Organisation amerikanischer Staaten (OAS) sah sich als „Bündnis der Demokratie gegen den Kommunismus“, wie es im Gründungsvertrag formuliert wurde. Und die

⁴³ Goldenberg, S.126; Poppino, S.231.

⁴⁴ Stöver, S.337f.

⁴⁵ Goldenberg, S.125.

⁴⁶ Robert Cassen (hg.): Soviet Interests in the Third World. London 1985, S.114.

sogenannte Caracas-Resolution stellte 1954 nach Machtübernahme einer linken Regierung in Guatemala kategorisch fest, dass eine kommunistische Regierung in Amerika von den USA als Angriff gewertet werde und massive Sanktionen nach sich zöge.⁴⁷

1.4. Lateinamerika im Blick der Sowjetunion

*Herzliche Grüße an die Völker Lateinamerikas in ihrem Kampf gegen den Imperialismus, für die Stärkung der Unabhängigkeit ihrer Länder!*⁴⁸

Slogan Nr. 39 des ZK der KPdSU für den 1. Mai 1963

Bis zum XX. Parteitag galt für die sowjetische Außenpolitik die Zwei-Lager-Theorie Ždanovs. Lateinamerika war als unabänderlich semikolonial-semifeudales Einzugsgebiet des Westens und aufgrund der großen geographischen Entfernung für die Sowjetunion und auch für das Kominform von drittrangiger Bedeutung. Noch 1954 zum Beispiel zeigte man kaum Interesse am Putsch gegen die demokratisch gewählte linke Regierung in Guatemala durch US-Militär, CIA und den nachfolgenden Diktator Carlos Armas.

Im Zuge der Neubewertung der weltpolitischen Lage unter Chruščev wurden die internationalen kommunistischen Parteien nun an den Rand gedrängt, das Kominform aufgelöst und in erster Linie an Staaten und Völker appelliert. Ab den 1960er Jahren versuchte die UdSSR dann, ein diplomatisches Netzwerk in Lateinamerika aufzubauen (interessanterweise in vielen Fällen auf Wunsch der amerikanischen Staaten⁴⁹). Die lateinamerikanischen KPs spielten nur dann noch eine bedeutende Rolle, wenn etwa zur Organisation und Finanzierung von Projekten keine anderen Kanäle zur Verfügung standen. Wichtiger als die Unterstützung der KPs war nun nämlich die Gewinnung eines positiven Bilds seiner selbst in der lateinamerikanischen Öffentlichkeit. Das Interesse am dafür nötigen Ausbau der kulturellen Beziehungen verkündete Chruščev selbst in einem Interview mit einer

⁴⁷ Stöver, S.104.

⁴⁸ Pravda, 8.4.1963.

⁴⁹ Jacques Lévesque: The USSR and the Cuban Revolution: Soviet Ideological and Strategical Perspectives 1959-77. New York 1978, S.138.

mexikanischen Zeitung im März 1958.⁵⁰ Zwar wurde auf dem XXI. Parteitag Lateinamerika vom Parteichef nur sehr beiläufig erwähnt („Die Völker Lateinamerikas haben ihren Kampf gegen US-imperialistische Aggression verstärkt“⁵¹), im Laufe des Jahres 1959 setzt aber eine verstärkte Berichterstattung in allen untersuchten Medien ein. Die Kubanische Revolution wird positiv bewertet, über mögliches sowjetisches Engagement freilich noch nicht gesprochen.⁵² Es wird aber allenthalben der Eindruck geweckt, als stünde dort das semikoloniale System kurz vor dem Zusammenbruch, als Folge der sich immer stärker gegen die Ausbeutung wehrenden Massen. Die zahlreichen Reiseberichte, die nun veröffentlicht werden, schildern einen Kontinent, der vor einem großen Umbruch steht. Kuba wird als erstes Fanal für die Befreiung von jahrhundertelanger Unterdrückung durch das Joch des Imperialismus gefeiert.⁵³ Mehrere lateinamerikanische Autoren dürfen in sowjetischen Zeitungen über die Ereignisse und Zustände in ihrer Heimat berichten. So beschreibt unter anderem Jacobo Arbenz Guzmán, der gestürzte guatemaltekeische Regierungschef, ausführlich in der Pravda, wie nun endlich die Fesseln des Wall-Street-Imperialismus gesprengt und die Yankee-Monopole als einzige Ursache der „Rückständigkeit“ vom Volk beseitigt werden.⁵⁴ An anderer Stelle beklagt ein Puertoricaner den traurigen versklavten Zustand seines Heimatlands. Und ein Nikaraguer weiß für den Hunger und den Analphabetismus in seinem Land einen Schuldigen, die feudalen Großgrundbesitzer, die mit den USA paktieren, und eine Lösung, nämlich eine Revolution der Bauern, Arbeiter und Studenten.⁵⁵

Lateinamerika wird im Laufe der 1960er Jahre immer mehr thematisiert. Kuba steht mit den zigarrerauchenden bärtigen Revolutionären als beliebtem Fotomotiv natürlich im Mittelpunkt; daneben ist vor allem Brasilien im Blick. Ab etwa 1964 nimmt die Berichterstattung über Kontinentallateinamerika zwar weiterhin zu, allerdings nun unter geändertem Vorzeichen: Der Fortschrittsoptimismus ist vorbei, es rücken verstärkt negative Entwicklungen wie der zunehmende Analphabetismus in den Vordergrund. Nach einem Schuldigen muss auch hier nicht lange gesucht

⁵⁰ Excelsior, Mexiko, 13.3.1958, S.21; zitiert nach: Stephen Clissold (Hg.): Soviet Relations with Latin America. A Documentary Survey. London 1970, S.159.

⁵¹ Pravda, 28.1.59.

⁵² Z.B. Pravda, 3.1.59; 12.5.59.

⁵³ Z.B. Neue Zeit 7 (1963), S.11-13; 8 (1963), S.20-22.

⁵⁴ Pravda, 26.10.60.

⁵⁵ Pravda, 26.10.60.

werden: zwar wachse die Bevölkerung und die Jugend sei revolutionär gesinnt. Aber die USA und die reaktionäre herrschende Klasse ließen nichts unversucht, um die Befreiung durch Revolution zu verhindern. Gründe für diesen Stimmungswechsel gibt es meiner Meinung nach zwei: Erstens musste Lateinamerika mit der Machtübernahme von Militärdiktaturen, für die nicht ganz zu Unrecht lautstark die USA verantwortlich gemacht wurden, tatsächlich große Rückschläge hinnehmen. Außerdem nahm der Kreml seit der Kubakrise sein euphorisches Engagement stark zurück. Zumindest auf offizieller Ebene gab man sich rhetorisch wesentlich dezenter, um eine Zuspitzung wie im Oktober 1962 tunlichst zu vermeiden und die friedliche Koexistenz nicht zu gefährden. Nachdem man jahrelang geschrien hatte, Lateinamerika stünde vor der Revolution, hatten konservative Kreise und die USA es endlich geglaubt. Das Ergebnis war weder für die UdSSR noch für die Bevölkerung der betroffenen Länder wünschenswert.

Kreml und Außenministerium hielten sich von nun an etwas zurück. Priorität hatte wieder eine Machtbalance: Die UdSSR hielten sich offiziell aus Lateinamerika (außer Kuba) heraus, die USA aus Osteuropa (außer Westberlin). Die *Systeme* hatten sich stabilisiert. Die „Woche der Solidarität mit Lateinamerika“ mit ihren Kundgebungen und Versammlungen⁵⁶ in Moskau im August 1964 fiel bereits in eine Zeit sinkenden Engagements. Unterm Strich beschränkte man sich auf Sonntagsreden und schimpfte über das verstärkte Auftreten der BRD und Frankreichs in Lateinamerika. Dafür beteiligte sich nun der KGB, auch mithilfe der neuen Operationsbasis Kuba, umso aktiver an der finanziellen und militärtechnischen Unterstützung von Befreiungs- und Guerillabewegungen.⁵⁷ Unter der beruhigten Oberfläche sorgte der Kalte Krieg somit dafür, dass die inneren Auseinandersetzungen der lateinamerikanischen Länder noch blutiger ausfielen.

⁵⁶ Neue Zeit 17 (1964), S.6.

⁵⁷ Christopher Andrew; Wassili Mitrochin: The Mitrochin Archive II. The KGB and the World. London 2005, S.40.

2. Wirtschaft und Technik in der Selbstrepräsentation der UdSSR

2.1. Ökonomie und Propaganda

Die Russische Revolution bewies, dass es eine „Abkürzung in die Moderne“⁵⁸ gab. Dies war der große Vorteil, mit dem die Sowjetunion bei den nach Fortschritt dürstenden Dritte-Welt-Eliten punkten konnte. Als (beinahe) einziges nicht-westliches Land hatte sie dem westlichen Imperialismus widerstanden, und zwar durch einen starken Staat, Autokratie und gelenkte Wirtschaft. Ihr war der Aufbau moderner Infrastruktur binnen weniger Jahrzehnte und vermeintlich ohne die Mühen und die sozialen Probleme des Kapitalismus gelungen.⁵⁹ Die sowjetische Führung war sich dieses Vorteils durchaus bewusst und wurde nicht müde, ihn geltend zu machen. Chruščev selbst unterstrich den Vorbildcharakter sowjetischen Wirtschaftens im Interview mit in Moskau weilenden kubanischen Journalisten: Die große Errungenschaft der Sowjetmacht sei es gewesen, ausgehend vom niedrigen Niveau des zaristischen Russlands die zweitstärkste Wirtschaftsmacht der Welt aufzubauen. Dazu gediehen die Entwicklungen auf dem Gebiet der Kultur, inklusive des Gesundheits- und Bildungswesens und der Technik (natürlich mit Verweis auf die Raumfahrt) prächtig. Planwirtschaft, Hochkultur und Technik präsentiert der Parteichef als die drei Säulen des Fortschritts. Chruščev wünschte zum Schluss großmütig den kubanischen Genossen den gleichen Sieg und die gleiche Entwicklung, wie sie die UdSSR schon erreicht habe.⁶⁰ Und in Anwesenheit Fidel Castros meint er 1963: „Vor 45 Jahren war unser Land wirtschaftlich eines der rückständigsten. Heute, wo es unmöglich geworden ist, die Erfolge zu übersehen oder zu ignorieren, beginnen die Leute im Westen von einem ‚Russischen Wunder‘ zu sprechen.“⁶¹ Folgende für die sowjetische Eigenwahrnehmung typische Formulierung ist einer Ausgabe der Zeitschrift *Probleme des Friedens und des Sozialismus* von 1966 entnommen: „Vor der Revolution erzeugte das zaristische Russland keine 3% der Weltproduktion, heute fast ein Fünftel. (...) In bestimmten

⁵⁸ Osterhammel, S.78.

⁵⁹ Westad, S.50.

⁶⁰ Pravda, 30.10.60.

⁶¹ Pravda, 24.5.63.

Sparten wurde die Produktion der USA bereits übertroffen und (...) mit viermal mehr Ingenieursabsolventen ist man für die Zukunft bestens gerüstet.“⁶²

Ein ebenfalls sehr anschauliches Beispiel für die Eigen- und Fremdwahrnehmung des sowjetischen Wegs ist ein Briefwechsel zwischen Brasiliens damaligen Präsidenten Jânio da Silva Quadros, der während seines Wahlkampfes 1959 schon in der UdSSR empfangen worden war,⁶³ mit Chruščev kurz vor Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen. Neben Berichten über den Austausch von Delegationen und Jugendlichen sowie über die anstehende Aufnahme von diplomatischen Beziehungen ist vor allem folgende Passage interessant:

Chruščev: „Das Sowjetvolk versteht gut das Bedürfnis der Brasilianer, ihre Wirtschaft zu stärken und sie von ausländischem Einfluss zu befreien. Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass nur so das Wohlergehen der Nation bewerkstelligt werden kann.“

Quadros: „Das Russische Volk ist in einer Position uns zu verstehen. Seine moderne Geschichte ist gekennzeichnet vom Kampf, unter anderen historischen und sozialen Bedingungen, das jetzige Wohlergehen seines Landes zu erreichen. (...) Der Ausbau von Kontakten mit der Sowjetunion ist wichtig für Brasilien. Das wissenschaftliche und technische Wissen der Sowjetunion kann in dieser Phase der enormen Bewegung des Progresses zur Entwicklung meines Landes beitragen, genau zu einer Zeit, in der Brasilien sich entschieden hat, seine Fesseln von Armut, Krankheit und Unwissenheit zu brechen.“⁶⁴

Es fällt auf, dass in der Selbstpräsentation, in der Werbung für das sowjetische Modell, höchst selten von Kommunismus die Rede ist. Sowenig die Politik der UdSSR rein ideologiegeleitet war, sowenig ging sie auf der internationalen Bühne mit Marx und Lenin hausieren. Unabhängigkeit, Entwicklung, Frieden und Demokratie, selbstverständlich nach Maßgabe der *systeminternen* eigenen Regeln, waren die Versprechen, die die UdSSR potentiellen Freunden in der Staatenwelt machte. Wie eng Ökonomie und breitenwirkende Propaganda zusammenhingen, lässt sich gerade am Beispiel Brasilien anschaulich zeigen: Handelsvereinbarungen mit

⁶² Georges Batal, Zerewijn Dawagsuren, Pedro Motta Lima: Oktoberrevolution und Fortschritt. Probleme des Friedens und des Sozialismus 11 (1966), S.845-851.

⁶³ Blasier (1983), S.33.

⁶⁴ Pravda, 26.8.61.

der UdSSR dominierten oft für Wochen die brasilianische Presse⁶⁵, und im Juni 1962 besuchten über eine Million Brasilianer eine sowjetische Industrie- und Handelsmesse in Rio de Janeiro.⁶⁶

2.2. Industrie und Technik – das sowjetische Fortschrittskonzept

„Der Kampf gegen den Imperialismus (...) hängt mit dem Kampf gegen Rückständigkeit und Armut zusammen. (...) Wir müssen die Schlacht um die Entwicklung gewinnen, indem wir die fortschrittlichste Technik verwenden, die wir bekommen können. Wir können nicht beginnen am Anfang des langen Wegs der Menschheit vom Feudalismus zum Atomzeitalter. (...) Es muss einen großen technologischen Sprung vorwärts geben ... in den großen Fabriken wie in der angemessen fortschrittlichen Landwirtschaft“⁶⁷

Che Guevara 1965 vor der Afro-Asiatischen Solidaritätskonferenz in Algier

Große Begeisterung für schnelle Industrialisierung durch Planwirtschaft herrschte in der Dritten Welt der 1950er und 60er Jahre. Bestimmte Elemente des sowjetischen Wegs in die Moderne erregten Bewunderung bei den Eliten der auf schnellstmögliche Entwicklung fixierten Länder. Der Planungsgedanke hatte (wie auch in weniger starkem Ausmaße in Westeuropa) Konjunktur. Planen bedeutete modernisieren. David Engerman beschreibt diese Entwicklungsromantik am Beispiel von Nehrus Indien.⁶⁸ Ähnliches ließe sich für Brasilien (das bis heute *progresso* sogar in seiner Nationalflagge stehen hat), formulieren, auch wenn hier die Kontakte natürlich nicht so intensiv wie im indischen Fall waren. Wichtig ist, dass bei dieser Art *von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen* ideologische Aspekte keine Rolle spielten. Aus westlicher Perspektive wurde die Grundlage für das Interesse an der UdSSR oft falsch eingeschätzt und entsprechend überstiegen reagiert. Weder Indien noch Brasilien hatten ein Interesse daran, den Sowjetkommunismus zu Hause einzuführen. Aber die UdSSR versorgte einen Gutteil der Dritten Welt mit einem nachahmbaren Weg zu moderner Infrastruktur.⁶⁹ Wirtschaftlich war sie, wie im

⁶⁵ Shapiro, S.16.

⁶⁶ Blasier (1983), S.33.

⁶⁷ Zitiert nach Westad, S.398.

⁶⁸ David Engerman: The Romance of Economic Development and New Histories of the Cold War. Diplomatic History 28 (2004), S.23-54.

⁶⁹ Marshall T. Poe: The Russian Moment in World History. Princeton 2003, S.83.

vorigen Kapitel dargelegt, ein Vorbild aufgrund ihrer Geschichte. Technologisch konnte sie in der Gegenwart glänzen.

Drei Schlüsselprojekte waren für die Dritte Welt interessant: Die Raumfahrt, die Großbauten und die Neulandkampagne. Erstere hatte natürlich „nur“ symbolischen Wert, der aber deshalb nicht unterschätzt werden darf. Die spektakulären Erfolge der Kosmonauten rückten die UdSSR erst ins Bewusstsein des Großteils der Bevölkerung, für die sie zuvor ein unbeschriebenes Blatt war. Großangelegte Staatsbesuche Jurij Gagarins auf Kuba und in Brasilien im Juli 1961, nur 3 Monate nach seinem Raumflug, schürten die Begeisterung und sorgten damit für ein positives Bild der UdSSR. Im Oktober 1963 reisten Gagarin und die erste Frau im Weltall, Valentina Tereškova, unter anderem nach Mexiko und Kuba⁷⁰, wo sie wiederum von großen Menschenmengen bejubelt wurden und zweifellos für das Image der Sowjetunion im Ausland unschätzbare Dienste leisteten.

Die ersten technischen Kooperationen mit der Dritten Welt waren die Errichtungen von Großbauten wie das Stahlwerk von Bhilai in Indien und der neue Assuan-Staudamm in Ägypten gewesen. Als Symbole der sowjetischen Moderne sollten sie die technologische Überlegenheit der Sowjetunion ebenso demonstrieren wie ihre selbstlose Hilfsbereitschaft rückständigen Staaten gegenüber. Daher wurden ihre Planung und ihr Bau in den internationalen Zeitschriften breit thematisiert. Sowjetische Großprojekte gab es in Lateinamerika aber erst in den 1970er Jahren. 1971 wurde der Vertrag zum Bau eines Wasserkraftwerks in Capivari, Brasilien abgeschlossen, ähnliche Projekte folgten in Kolumbien, Uruguay, Argentinien, Peru und Costa Rica.⁷¹

Das dritte Projekt, die Neulandkampagnen, schließlich waren von ganz handfestem Interesse für Staaten, die selbst nach Möglichkeiten suchten, ihre landwirtschaftlichen Anbauflächen zu erweitern und weniger von Importen abhängig zu sein.

Aus der Präsentation dieser Schlüsselprojekte in den internationalen Zeitschriften lassen sich Rückschlüsse auf die sowjetische Selbstwahrnehmung ziehen. Man berauschte sich an vermeintlichen „Kennziffern des Fortschritts“, wie der Eroberung des Alls, der Erschließung der Atomenergie oder der Zähmung der Natur. In ihrer Darstellung der (Dritten) Welt gegenüber versicherte sich die sowjetische Elite selbst

⁷⁰ Neue Zeit 32 (1964), S.6.

⁷¹ Blasier (1983), S.60.

ihrer Entwicklung und ihres Fortschritts. „Die ganze Welt weiß, dass die Sowjetunion das erste sozialistische Land ist, ein Land, das enormen Progress erreicht hat in der Entwicklung der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Kultur, das Land, das als erstes den Weg in den Weltraum geebnet hat...“⁷² Wie sehr die Sowjetunion ausländische Ereignisse nach Maßgaben des eigenen *Systems* wahrnahm, zeigt auch eine TASS-Meldung vom September 1962.⁷³ Auf den Bericht über Aktivitäten US-amerikanischer Agenten in Kuba folgt ein Verweis auf Parallelen in der Sowjetgeschichte: So wie imperialistische Truppen 40 Jahre zuvor in Murmansk, Archangel’sk, Baku, Odessa und im Fernen Osten vergeblich versuchten, die Revolution rückgängig zu machen, so werde auch das kubanische Volk heroisch alle Feinde des Volkes niederschlagen. Im gleichen Tenor klang eine Rede Chruščevs vor jungen Kubanern in Moskau. Lang und breit erzählte er die Geschichte der Oktoberrevolution, von der Armut und Rückständigkeit des Zarenreichs, als er noch Bergmann war, und von der Entwicklung und dem Fortschritt, den die Oktoberrevolution ermöglichte. Eine gewisse gutmütige Überheblichkeit schwang auch hier mit: „Es ist ein bisschen leichter für euch heute als für uns damals, (...) die Sowjetunion tut etwas, um euch zu helfen. (...) wir haben Großartiges bewerkstelligt, wir haben Großartiges erreicht.“ Aufbau, Entwicklung und Technik könne man von der Sowjetunion lernen, so Chruščev. Ausführlich erzählte er von Komsomolzen, die Eisenbahnen, Wasserkraftwerke und Fabriken bauen, um bessere Bedingungen für morgen schaffen. „Wir waren die ersten, die künstliche Satelliten ins Weltall schossen, unsere Kosmonauten waren die ersten, die in den Weltraum vordrangen. (...) Wir haben eine Mammutindustrie aufgebaut und bauen sie weiter aus. Wir haben unsere Landwirtschaft vorangebracht und modernisiert.“⁷⁴ Die Geschichte der UdSSR wird wiederum mit der jüngsten Geschichte Kubas parallelisiert und der sowjetische Weg in die Moderne als Vorbild für Kuba gezeichnet.

⁷² Izvestija, 12.9.62.

⁷³ Pravda und Izvestija, 12.9.62.

⁷⁴ Pravda, 3.6.62.

2.3. Entsendung und Ausbildung von Facharbeitern und Experten

Bisher wurden bezüglich der Verflechtungen zwischen der UdSSR und Lateinamerika vorrangig Fragen von Diskurs und Perzeption angesprochen. Der Austausch von Ideen und Vorstellungen erfolgte aber nicht nur über Medien, sondern auch ganz direkt über menschliche Kontakte. Im Bereich Wirtschaft und Technik sind hier die Tausenden von Facharbeitern, technischen Experten und Militärberatern zu nennen, die sowjetische Austauschprogramme durchliefen und damit zu Kulturträgern wurden. Schon 1960 gab es Aufenthalte junger Kubaner aus ländlichen Gebieten in der Sowjetunion für eine Kombination aus Studium, Arbeit in Kolchosen und Urlaub. Einerseits ermöglichten diese Programme ausländischen Arbeitern, sich in der UdSSR aus- und weiterbilden zu lassen. So lernten beispielsweise 1962 zwischen September und Dezember 150 Kubaner Herstellungsverfahren in sowjetischen Autowerkstätten. Allein im Dezember 1962 befanden sich 2000 Kubaner an sowjetischen technischen Schulen, um unter anderem den Umgang mit sowjetischen landwirtschaftlichen Geräten zu lernen.⁷⁵ S.P. Pavlov, Erster Sekretär des ZK des Komsomol berichtet auf dessen 14. Kongress, dass 1000 junge Männer aus Kuba auf Vorschlag Fidel Castros eingeladen wurden, ein Jahr in der UdSSR zu verbringen, um landwirtschaftliche Techniken und Russisch zu lernen.⁷⁶ Diese 1000 kubanischen jungen Leute und ihre Gastfamilien wurden im Juni 1962 sogar von Chruščev im Kongresspalast des Kremls empfangen⁷⁷, was zeigt, wie wichtig ihm persönlich die Beziehungen zu der Karibikinsel waren.

Umgekehrt leistete die UdSSR durch die Entsendung zahlloser Experten technische Hilfe in Fabriken, bei der Errichtung von Kraftwerken und beim Aufbau von Planungsbehörden. Erleichtert wurden die Kontakte dadurch, dass man spanische Republikaner, die seit dem Spanischen Bürgerkrieg im Moskauer Exil lebten, als Übersetzer und Berater mitschickte.⁷⁸ Im Mai 1961 reiste beispielsweise eine Gruppe junger Arbeiter aus mehreren Republiken nach Kuba⁷⁹, und im Jahr darauf schickte der Komsomol zum Zeichen der Solidarität der sozialistischen Jugend 300 junge

⁷⁵ *Ekonomičeskaja gazeta*, 29.12.62; *Pravda*, 15.9.63.

⁷⁶ *Pravda*, 25.10.62.

⁷⁷ *Pravda*, 3.6.62.

⁷⁸ Mitrochin, S.76.

⁷⁹ *Izvestija*, 26.5.61.

sowjetische Spezialisten.⁸⁰ Durch die Entsendung von sowjetischen Experten beziehungsweise den Empfang ausländischer Gäste entstanden menschliche Kontakte bei der Zusammenarbeit oder in den Gastfamilien, die zwangsläufig eine Form von Kulturtransfer nach sich zogen. Kenntnisse über das Ausland und Bilder des jeweiligen Anderen wurden so geprägt und weitergegeben. Das erfolgte nach Rückkehr in die Heimat, aber auch schon durch die Berichterstattung der Heimatmedien über die Auslandsaufenthalte ihrer Landsleute. So brachte beispielsweise die Pravda eine Reportage über sowjetische Militärberater und ihr Leben in Übersee.⁸¹ Und Gennadi Maslennikow, ein Mitglied der sowjetisch-kubanischen Gesellschaft berichtet pathetisch von seiner Reise nach Kuba⁸²: Als Bauingenieur besonders an Wohnungsbau interessiert, begeistert ihn vor allem der neue Wohnbezirk *Havanna-Cheremushki* (!) und natürlich der revolutionäre Geist der Menschen und die schöne Landschaft.

Problematisch in diesem Zusammenhang ist freilich die mangelhafte Quellendichte; es gibt meines Wissens keine Studien über Erfahrungen und Verbleib von Arbeitern aus der Dritten Welt, die in der UdSSR ausgebildet wurden.

2.4. Tatsächliche Handelsinteressen

Die von Moskau organisierten und finanzierten Austauschprogramme waren weitgehend als selbstlose Hilfe und zusammen mit der öffentlichen Selbstdarstellung als Werbung für die Sowjetunion und ihr Fortschrittskonzept gedacht. Gab es aber darüber hinaus auch handfeste wirtschaftliche Interessen an Lateinamerika?

Handelsvereinbarungen gab es mit Argentinien seit 1953, mit Uruguay seit 1956 und mit Brasilien seit Ende 1959. Das gesamte Handelsvolumen mit Lateinamerika (ohne Kuba) steigerte sich zwar von 92,1 Mio. \$ im Jahr 1964 auf 197,5 Mio. \$ zwei Jahre später. Der Zuwachs ist aber fast ausschließlich auf den Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen mit Argentinien zurückzuführen, die sich im gleichen Zeitraum fast verfünffachten. Lässt man aber auch noch Argentinien, von dem die Sowjetunion in großem Stile Getreide importierte, aus der Rechnung, so spielte sich der Handel mit dem ganzen Rest des Kontinents in der Größenordnung des Handels

⁸⁰ Pravda, 25.10.62.

⁸¹ z.B. Pravda, 13.3.63.

⁸² Kultur und Leben 12 (1966), S.36f.

mit Österreich ab.⁸³ Trotz der bescheidenen Ausmaße bot der Handel aber für beide Seiten gewisse Vorteile: Die Staaten Lateinamerikas gelangten über die bilateralen Warentauschverträge mit der UdSSR an technisches Gerät, ohne knappe Devisen einsetzen zu müssen. Damit konnten sie eine gewisse Unabhängigkeit von den USA beweisen und hatten mit der Drohung, dann eben auf die UdSSR umzuschwenken, ein kleines Druckmittel gegenüber den Handelspartnern aus Nordamerika in der Hand.⁸⁴ Der Vorteil der Sowjetunion war neben dem symbolischen vor allem die Möglichkeit der Finanzierung der Kultur- und Freundschaftsverbände und KPs vor Ort über Kommissionen für deren Vermittlerrolle in Geschäften. Zudem konnte über ökonomische Beziehungen oft eine Verbesserung der politischen bewerkstelligt werden. So wurde beispielsweise nach einem Vertrag mit Brasilien über den Ankauf von Kaffee 1959 der Präsident des brasilianischen Kaffeeinstituts nach Moskau eingeladen; im Gegenzug kamen in Brasilien über 50 hochrangige Mitglieder der KP auf freien Fuß.⁸⁵

Dass der Handel mit Brasilien trotz der ab 1964 herrschenden Militärdiktatur relativ konstant blieb, zeigt, wie Symbolik und Sendungsbewusstsein ab Mitte der 1960er Jahre nachließen. Artikel in der Zeitschrift *Voprosy Ekonomiki* Ende 1965, Anfang 1966 forderten nun eine Kanalisierung sowjetischer Hilfen auf Länder, die umgekehrt die Versorgung der UdSSR mit bestimmten Rohstoffen sicherten.⁸⁶ Ein Pragmatismus kehrte in den Kreml ein, der ab den 1970er Jahren schließlich geradezu zynische Ausmaße annahm. Zu dieser Zeit waren die Kontakte zur blutigen Militärdiktatur Argentinien, auf das man des Getreide wegen angewiesen war, intensiver als zum sozialistischen Chile. Mangelndes ökonomisches Interesse an Chile und die politische Großwetterlage der *Détente* führten zu einer nur schmalen finanziellen Unterstützung Allendes. Obwohl ideologisch eigentlich viel passender als der frühe Castro, wurde zu seiner Inauguration 1971 nur eine niederrangige Delegation geschickt.⁸⁷ Nach dem Putsch am 11. September 1973 erwies sich das Feinbild Pinochet für die UdSSR als viel nützlicher als der kritische Sozialist

⁸³ Vnešnja Torgovlja SSSR za god, Statističeskii Obsor. Entnommen aus: James Richard Carter: *The Net Cost of Soviet Foreign Aid*. New York 1969, S.114ff.

⁸⁴ Clissold, S.23.

⁸⁵ Samuel Shapiro: *Selling Oil and Influencing People*. *Problems of Communism* 1 (1961), S.14-18, hier: S.16.

⁸⁶ Nach: Klaus Fritsche: *Entwicklungshilfe der Sowjetunion*. Der westliche Forschungsstand. *Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien* 13. Köln 1987, S.74.

⁸⁷ Cassen, S.121.

Allende. Das sowjetische Fortschrittskonzept konnte so als positives Antonym zur Despotie und Rückständigkeit der Diktatur präsentiert werden.

3. Austausch und Interaktion auf kultureller Ebene

3.1. Medien, Propaganda, Tourismus

Nach den USA und Frankreich investierte kein Land der Welt so viel in seine Kulturdiplomatie zu den Staaten Lateinamerikas wie die Sowjetunion.⁸⁸ Schon vor der kubanischen Revolution flossen im Rahmen der großen sowjetischen Kulturoffensive jährlich etwa 100 Mio.\$ nach Lateinamerika zur Unterstützung der KPs und in Maßnahmen der Kulturdiplomatie.⁸⁹ In der (mit Vorsicht zu genießenden) US-amerikanischen Forschung der 1950er Jahre ist die Rede von etwa 400 spanischsprachigen Publikationen, die über die Botschaften in Mexiko-Stadt, Buenos Aires und später Havanna vertrieben wurden.⁹⁰ Es wird nicht ganz klar, welche Publikationen damit gemeint sind. Die hohe Ziffer lässt darauf schließen, dass auch literarische Werke mitgezählt wurden. Seriöser scheinen die Angaben der 1980er Jahre, die von 17 sowjetischen spanischsprachigen Zeitschriften ausgehen, die in Lateinamerika regelmäßig vertrieben wurden.⁹¹ Zu diesen sind die als Quellen für die vorliegende Arbeit verwendeten Publikationen zu rechnen. Die Monatsschrift *Kultur und Leben* etwa erschien auch auf Spanisch unter dem Titel *Cultura y Vida* und war ab ihrem ersten Erscheinen 1957 zunächst in Brasilien, Argentinien und Mexiko erhältlich. Mit vielen Farbfotographien, Farbproduktionen klassischer Gemälde und Betonung der Internationalität entwarf sie ein unkritisch-positives und buntes Bild der UdSSR mit Schwerpunkten auf Hochkultur und Technik. Neben Spanisch erschien das gleiche Heft aber auch in unveränderter Form auf Russisch, Deutsch, Englisch und Französisch; das heißt das Bild, das die UdSSR gegenüber Lateinamerika von sich entwarf, unterschied sich nicht grundlegend von dem

⁸⁸ Herbert Goldhamer: *The Foreign Powers in Latin America*. Princeton 1972, S.157.

⁸⁹ Poppino, S.170.

⁹⁰ Robert J. Alexander: *Communism in Latin America*. New Brunswick 1957, S.42.

⁹¹ Nicola Miller: *Soviet Relations with Latin America*. Cambridge 1989, S.23; die gleiche Zahl nennt Blasier (1983), S.13; die in vorliegender Arbeit nicht untersuchten Zeitschriften sind: *El Teatro Soviético, El Siglo XX y la Paz, Comercio Exterior, El libro y el Arte en la URSS, Problemas del Extremo Oriente, La Mujer Soviética, La Unión Soviética, Film Soviético, Revista Militar Soviética, Socialismo: Teoría y Práctica, Deporte en el URSS* und *Sputnik*; einige wurden zusätzlich noch auf Portugiesisch vertrieben.

anderen Länder gegenüber. Ab 1975 gab dann auch die Akademie der Wissenschaften unter Ägide von Josif Grigulevič ihre eigene Vierteljahreszeitschrift unter dem Namen *Ciencias Sociales* auf Spanisch heraus.⁹² Umgekehrt schuf man schon 1964 mit der russischsprachigen Monatszeitschrift *Kuba* eine Möglichkeit für Sowjetbürger, sich über Land und Leute, Geschichte und Entwicklung der Insel zu informieren. Für die erste Ausgabe konnte der Verlag mit dem treffenden Namen *Progress* sogar Kubas Präsidenten Osvaldo Dorticós für das Vorwort gewinnen.⁹³

Zu der umfassenden Kulturoffensive gehörte auch der Ausbau des Kurzwellenprogramms von Radio Moskau. 1962 entschloss man sich als Reaktion auf das US-amerikanische Radio, das von Florida aus rund um die Uhr auf Spanisch und zwölf Stunden täglich auf Russisch nach Kuba sendete, das eigene Programm von zwei auf zehn Stunden täglich zu erweitern.⁹⁴ Das nach Lateinamerika ausgestrahlte Programm auf Spanisch, Quechua und Portugiesisch umfasste 1965 schließlich etwa 100 Stunden pro Woche.⁹⁵ Auf Initiative des *Verbandes der sowjetischen Gesellschaften für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit dem Ausland* war ein Jahr zuvor ein eigener Radiosender für Hörer in Lateinamerika gegründet worden.⁹⁶ Der Schriftsteller Anatoli Sofronov wurde Vorsitzender der Station. In der Namensgebung zeigte man eine gewisse Kontinuität: *Radio Progress* sollte ganz Lateinamerika mit sozialen, ökonomischen und kulturellen Aspekten des sowjetischen Lebens vertraut machen und zeigte eine sowjetische Sicht auf lokale und internationale Ereignisse.

Nachdem man die Sowjetunion besucht hat, sei man zuversichtlich, dass eine neue Welt gebaut werden kann, soll der mexikanische Schriftsteller Eduardo Lizalde nach einem Besuch in Moskau gesagt haben. Schon zu Beginn der 1960er Jahre waren Tausende einflussreicher Lateinamerikaner auf Einladung der UdSSR in die Sowjetunion oder andere Ländern des Ostblocks gereist. In der Regel geschah das in Form von Delegationen, oft zu den sogenannten Weltkongressen. So wurden

⁹² Blasier (1981), S.114.

⁹³ Pravda, 26.8.64; die Zeitschrift selbst ist in Deutschland leider nicht zugänglich.

⁹⁴ Bericht an das ZK der KPdSU, Abteilung für Agitation und Propaganda vom 24.10.1962.

F. 5, Op. 33, D. 206, L. 133, Center for the Storage of Contemporary Documentation (TsKhSD), the former CPSU CC archives, Moscow.

Cold War International History Project, Virtual Archive

http://www.wilsoncenter.org/index.cfm?fuseaction=topics.home&topic_id=1409

vom 27.6.2007.

⁹⁵ Clissold, S.22.

⁹⁶ Izvestija, 24.7.64.

beispielsweise zwölf chilenische Bergarbeiter zum internationalen Bergarbeiterkongress in Moskau eingeladen und peruanische und kolumbianische Journalisten, Rechtsanwälte und Parlamentarier auf eine organisierte Tour durch die Sowjetunion geführt. Eine Delegation chilenischer Lehrer, ein letztes Beispiel von vielen möglichen, verbrachte drei Wochen in der UdSSR und zeigte sich tief beeindruckt vom sowjetischen Bildungssystem und den Einrichtungen für Kinder, von Pionierpalästen über Kindertheater bis zu Internaten.⁹⁷ Diese Reisen wurden unabhängig von den lokalen KPs von Kultur- und Freundschaftsverbänden organisiert, um auch unvoreingenommene Nicht-Kommunisten zu einer sowjetfreundlichen Haltung zu bewegen.⁹⁸ Die Kosten wurden, wie gezeigt, meist über in lokaler Währung bezahlte Handelsvereinbarungen gedeckt.

3. 2. Hochkultur, Film und Sport

Neben der Organisation von Austauschprogrammen für Studenten, Arbeiter und Technikexperten griff die Sowjetunion auch auf ein sehr klassisches Instrument der Kulturdiplomatie zurück: der Veranstaltung von Tourneen renommierter Künstler im Ausland. So begaben sich beispielsweise im April 1956 die berühmten Geiger David Oistrach und Leonid Kogan mit der Pianistin Tatjana Nikolaeva auf eine Konzertreise nach Argentinien, Chile und Uruguay, wo Tausende Zuhörer begeistert den Klängen von Šostakovič, Prokofiev und Čajkovskij lauschten. Aufmerksam wird das positive Echo der Tournee in der lateinamerikanischen Presse notiert.⁹⁹ Daher schickte man gleich im November des selben Jahres den fast genauso berühmten Geiger Igor Bezrodny auf eine zweieinhalbmonatige Konzertreise durch Uruguay, Argentinien, Ecuador, Peru, Costa Rica, Mexiko und Kuba. Begleitet vom Pianisten Evgenij Malinin und der Sängerin Zara Doluchanova spielte er 60 ausverkaufte Konzerte, wurde überall begeistert empfangen und berichtete vom großen Interesse für klassische russische Literatur und Musik in Lateinamerika. Ein großes Abschiedsbankett wurde in Mexiko-Stadt vom Mexikanisch-Russischen Institut für kulturellen Austausch organisiert, an dem auch der alte Diego Rivera teilnahm.¹⁰⁰

⁹⁷ Moscow News 97 (1956), S.4.

⁹⁸ Robert J. Alexander: Soviet and Communist Activities in Latin America. Problems of Communism 1 (1961), S. 8-13.

⁹⁹ Moscow News 52 (1956), S.7.

¹⁰⁰ Neue Zeit 51 (1956), S.28-32.

Ähnliche Kulturprogramme folgten in den Jahren darauf. Pianisten wie Sergej Dorenski, der wiederholt in Rio de Janeiro auftrat, oder Stars des russischen Balletts wie die Ballerina Violetta Bovt und ihr Partner Evgenij Kuzmin, fanden großen Anklang.¹⁰¹ Die Begeisterung und der Respekt für russische Interpreten klassischer Musik sorgte umgekehrt für die Beliebtheit einer musikalischen Ausbildung in der Sowjetunion. Studenten aus 40 Nationen lernten am Moskauer Konservatorium; der Präsident der brasilianischen Musikakademie wurde zum Abschlusskonzert des 1956er Jahrgangs eingeladen und zeigte sich sehr begeistert.¹⁰² Dazu wurden jährlich Ausstellungen von lateinamerikanischen bildenden Künstlern, zum Beispiels des mexikanischen Malers Méndez aus Mexiko, organisiert, deren meist sozialkritischen Bilder zumindest nach Darstellung sowjetischer Medien ein interessiertes Publikum fanden.¹⁰³ In die Tretjakov-Galerie fanden erstmals Bilder kubanischer Künstler Eingang.¹⁰⁴

Eine gewichtige Rolle in der Selbstpräsentation der UdSSR spielte der Film. So wurden allein in Kuba schon 1961 angeblich 150 sowjetische Filme vorgeführt.¹⁰⁵ 1962 entstand sogar ein gemeinsamer sowjetisch-kubanischer Film über die Revolution unter Regie von Michail Kalatozov.¹⁰⁶ Anlässlich der „Woche des Sowjetfilms“ in Brasilien wurden in Anwesenheit der Filmemacher Nikolai Čerkassov und Sergej Jutkevič 40 sowjetische Filme in Rio de Janeiro gezeigt.¹⁰⁷ Kalatozovs *Letjat zhuravli* („Wenn die Kraniche ziehen“, 1957) und Jutkevičs *Otello* von 1959 mit Sergej Bondarčuk in der Hauptrolle waren die beliebtesten und bekanntesten Streifen zu dieser Zeit auch in Lateinamerika. Beide waren sie unpolitisch, unideologisch, und bei Kalatozov könnte man fast von pazifistischen Ansätzen sprechen. Außerdem wurden populärwissenschaftliche Dokumentarfilme über die Sowjetunion gedreht. Allein 1958 sollen im argentinisch-sowjetischen Institut in Buenos Aires 450.000 Zuschauer (eine eher fragwürdige Zahl aus *Kultur und Leben*) zu deren Vorführungen gekommen sein.¹⁰⁸

Umgekehrt konnten interessierte Sowjetbürger sich im Kino mit Lateinamerika vertraut machen. Schon 1956 unternahm der Filmemacher Ilja Kopalin eine „Reise

¹⁰¹ Kultur und Leben 1 (1960), S.52.

¹⁰² Moscow News 55 (1956), S.2.

¹⁰³ Kultur und Leben 9 (1958), S.63.

¹⁰⁴ Blasier (1983), S.9.

¹⁰⁵ Neue Zeit 30 (1961), S.16f.

¹⁰⁶ Neue Zeit 10 (1962), S.16f.; vergleiche hierzu auch das Kapitel über literarische Begegnungen.

¹⁰⁷ Neue Zeit 42 (1962), S.26-289.

¹⁰⁸ Kultur und Leben, 7 (1959), S.21-24, hier: S.23.

durch Argentinien“ und hielt seine Eindrücke in einem gleichnamigen Film fest.¹⁰⁹ Der Geiger Igor Bezrodny war gleichzeitig ein begeisterter Hobby-Filmer und drehte vor allem in Mexiko. Die Filme von beiden wurden in Moskauer Kinos gezeigt. Aber auch lateinamerikanische Produktionen fanden ihren Weg zum sowjetischen Publikum. In brasilianischen Filmen dominierten soziale Themen; so wird von einem Film über das Leben in den berüchtigten Favelas berichtet.¹¹⁰ Fidel Castro, wie so viele Diktatoren des 20. Jahrhunderts ein großer Filmfreund, ließ nur kurze Zeit nach dem Sieg der Revolution das Kubanische Institut für Filmkunst und -industrie einrichten und schickte dessen Direktor Alfredo Guevara im Juli 1961 als Chefdelegierten zu den 2. Internationalen Filmfestspielen nach Moskau. Dort stellte er zusammen mit einigen Schauspielern und Technikern fünf Filme vor: *Erzählungen von der Revolution*, einen zweiten Film über die Revolution, einen über kubanische Nationaltänze und zwei weitere Dokumentarfilme. Das Thema Lateinamerika fand auch Eingang in den sowjetischen Film. Schon Sergej Ejsenštejn hatte vor Ort den unvollendet gebliebenen Film *Que Viva Mexico* über die dortige Revolution gedreht. Sergej Michalkov, bekannt als Texter dreier sowjetischer/russischer Nationalhymnen, schrieb 1959 das Drehbuch zum Film *Sombrero*. Vom Kinoverleih *Progress* vertrieben, wurde für den Film auf einem Titelblatt von *Kultur und Leben* mit einer Photographie russischer Kinder mit großen mexikanischen Hüten geworben. Das Stück beziehungsweise der Film schildert laut der Zeitschrift das Interesse, das die sowjetischen Schüler dem Leben in Lateinamerika entgegenbringen.¹¹¹

Eine etwas andere Form von kultureller Interaktion stellte der Sport dar. Im Detail kann hier nicht auf die Bedeutung des Sportes für die Selbstrepräsentation der UdSSR eingegangen werden. Es soll nur kurz eine Tournee der sowjetischen Basketballnationalmannschaft angesprochen werden, die zu Beginn der großen Kulturoffensive stattfand. Im Juli 1956 wurden die Sportler nach Südamerika geschickt und wurden laut Berichten überall mit großer Gastfreundschaft empfangen. Das erste Spiel verlor man knapp gegen die uruguayische Mannschaft, die beste Lateinamerikas, wie nicht vergessen wird hinzuzufügen. Das Rückspiel aber wurde mit 91:68 gewonnen, was laut *Moscow News* einen großen Eindruck auf die

¹⁰⁹ Pravda, 25.3.56.

¹¹⁰ Neue Zeit 42 (1962), S.26-289.

¹¹¹ Kultur und Leben 8 (1960).

Gastgeber hinterließ.¹¹² In Argentinien traf man auf die Freunde des Villa del Parque-Clubs, die im Vorjahr in Moskau zu Gast waren und ließ die Nationalmannschaft zweimal deutlich alt aussehen. Nur gegen die Brasilianer, deren Spielweise in höchsten Tönen gelobt wird, musste man gleich zwei Niederlagen einstecken. Besonders betont wird erneut die große Gastfreundschaft und die freundschaftlich-sportlichen Bande zwischen Lateinamerika und der Sowjetunion. Nun spielte Basketball weder in Lateinamerika noch in der UdSSR außerhalb Litauens eine besonders große Rolle. Auch die Kulturtransfers werden sich bei diesen kurzen sportlichen Austauschen in Grenzen gehalten haben. Erwähnenswert finde ich die Episode dennoch; die Sowjetunion knüpfte nach Jahren der Isolation zu rein freundschaftlich-sportlichen Zwecken Kontakte ins Ausland, und es wurde fair auch über die Leistungen der gegnerischen Mannschaften berichtet. Die Kulturstrategen im Außenministerium taten aber schon sehr gut daran, Basketballer und nicht Fußballer nach Südamerika zu schicken. Der eher schwache Auftritt der UdSSR bei der Fußballweltmeisterschaft 1962 in Chile – man schied als amtierender Europameister gegen den Gastgeber im Viertelfinale aus – taucht in den untersuchten Zeitschriften überhaupt nicht auf...

Die Kulturoffensive war der Versuch, ein positives Bild der Sowjetunion im Ausland zu schaffen. Das Ausmaß ihres Erfolges dürfte sich in der lateinamerikanischen Öffentlichkeit aber in Grenzen gehalten haben. Für die dortigen Eliten mit ihrem Faible für schöne Künste war das hohe Niveau der Musik in der Sowjetunion durchaus ansprechend; ähnliches gilt für Cineasten, Kunstliebhaber, Freunde der Leibesertüchtigung oder Technikbegeisterte und Wissenschaftler.¹¹³ Die breite Masse der Bevölkerung erreichte man damit aber nicht. Um es etwas plakativ zu formulieren: ein junger kolumbianischer Arbeiter verbrachte trotz gesunder Abneigung gegen den imperialistischen Yankee seinen Feierabend lieber mit Pepsi und einem Hollywood-Western als im Ballett. Zudem bleibt fraglich, ob die westlich geprägte russische Hochkultur, also klassische Musik, Ballett, Schach und dergleichen, von Lateinamerikanern überhaupt in Verbindung mit den Errungenschaften der Sowjetunion gebracht wurde. Konservative Milieus sahen das kulturelle Wirken der UdSSR weniger entspannt. Für Werke kommunistischer Autoren wie Gorki oder Brecht gab es in Brasilien nach 1964 ein

¹¹² Moscow News 58 (1956), S.8.

¹¹³ Poppino, S.47.

Aufführungsverbot.¹¹⁴ Die Militärdiktatur stellte die Publikation und Verbreitung sämtlicher sowjetischer Schriften unter Strafe und es wurden alle Tonaufnahmen russischer Komponisten aus den Radiosendern entfernt. Eine Zeitung forderte sogar, den Unterricht in der „subversiven“ Sprache Russisch zu verbieten.¹¹⁵

3.3. Literarische Rezeptionen und Begegnungen

In Fachzeitschriften wie der *Družba Narodov* oder *Sowjetliteratur* finden sich Rezensionen zu literarischen Werken in den gängigen sowjetischen und westlichen Sprachen, dazu ganze Sonderteile zu den Literaturen Afrikas, Arabiens, Asiens oder Israels. Zwar wird an einer Stelle der große Einfluss Gorkis auf die Autoren Lateinamerikas unterstellt¹¹⁶, generell ist der Halbkontinent aber auffallend unterrepräsentiert. Seine ganze schriftstellerische Produktion scheint sich auf den chilenischen Kommunisten und Stalinpreisträger Pablo Neruda (der sein Pseudonym dem tschechischen Dichter Jan Neruda abkupferte – auch eine Form osteuropäisch-lateinamerikanischen Kulturtransfers...) zu beschränken. Dessen Gedichte und seine Person werden regelmäßig thematisiert.¹¹⁷

Auffallend bei den wenigen anderen Besprechungen heute kaum noch bekannter Autoren ist erstens eine penetrant nationalistische Wortwahl („...Emanzipation der nationalen Kulturen von fremdländischen Anschauungen... „flammend patriotische Volkskunst, zutiefst national...“¹¹⁸) und zweitens der Aufbruchs- und Fortschrittstopos. Die sowjetische Literaturkritik glaubt, in der lateinamerikanischen Literatur der späten 1950er Jahre einen Paradigmenwechsel zu erkennen. Nicht mehr Resignation angesichts der kolonialen Unterdrückung beherrscht das Schreiben, sondern der Optimismus „junger Menschen neuer Formation“, die dank ihres erwachten Klassenbewusstseins gegen das kapitalistische Übel kämpfen. Als angeblich typische Vertreterin dieser neuen Generation wird die junge brasilianische Autorin Maria Alica Barroso mit ihrem Buch *Os Posseiros* („Die Grundbesitzer“) vorgestellt.¹¹⁹ Darin beschreibt sie das Schicksal landloser Bauern und ihren Kampf

¹¹⁴ Neue Zeit 45 (1965), S.24.

¹¹⁵ nach Izvestija, 5.5.64.

¹¹⁶ Kultur und Leben 3 (1958), S.46-50.

¹¹⁷ Goldhamer, S.146.

¹¹⁸ Vera Kutejtschikowa: Die fortschrittliche Kultur Lateinamerikas. Sowjetliteratur 6 (1956), S.212-217.

¹¹⁹ Sowjetliteratur 9 (1957), S.164-67.

gegen einen spanischen Multimillionär, in dem sie vom jungen Kommunisten Antonio und seiner zunächst unbedarften Geliebten Orlanda angeführt werden. Die Geschichte mit den unterdrückten Massen, dem aktiven männlichen Kommunisten und der sich von Unwissenheit zum bewussten Klassenkampf hinentwickelnden Protagonistin erinnert an Literatur und Film der sowjetischen 1920er und 30er Jahre, etwa eines Nikolaj Ostrovskij oder Grigorij Aleksandrov (der auch Produzent von *Que Viva Mexico* war). Man darf annehmen, dass die heute völlig in Vergessenheit geratene brasilianische Autorin nicht gerade repräsentativ für lateinamerikanische Literatur der 1950er Jahre war.

Mit der kubanischen Revolution rückt zwar ganz Lateinamerika etwas mehr ins Interesse der sowjetischen Literaturkritik, Kuba selbst aber nimmt mit großem Abstand den meisten Raum ein. Neben gewöhnliche Belletristik rücken nun Elegien und Hymnen auf Fidel Castro und seine Revolution. Lateinamerikanische Autoren wie Neruda oder Manuel Dias Martínez und sowjetische wie Pavel Gruško und Evgenij Evtušenko überbieten sich gegenseitig in ihren pathetischen Lobpreisungen der kubanischen Errungenschaften.¹²⁰ Der Dichter und Übersetzer Gruško lebte gleich zwei Jahre auf Kuba.¹²¹ Evtušenko weilte 1961 zweimal auf der Karibikinsel. Das erste Mal als Korrespondent der Pravda, beim zweiten Mal reiste er in Begleitung des kubanischen Schriftstellers Enrique Barnet und der sowjetischen Filmemacher Michail Kalatozov und Sergej Urusevski (international bekannt und ausgezeichnet für den bereits erwähnten Film *Letjat zhuravli*) durchs ganze Land und drehte mit ihnen den auch heute noch in Cineastkreisen hochgeschätzten Film *Soy Cuba* („Ich bin Kuba“). In mehreren Episoden wird darin das Leid und der Stolz des vorrevolutionären Kubas gezeigt. Dazwischen folgen lange Aufnahmen der exotischen kubanischen Landschaften, surreale Szenen mit leichtbekleideten dunkelhäutigen Menschen unterlegt mit karibischen Klängen und zum Schluss revolutionärer Pathos. Seine Eindrücke verarbeitete Evtušenko außerdem in Gedichten, die so dezente Titel tragen wie „Mozarte der Revolution“. Sehr eindrücklich ist auch die Schilderung einer Szene, in der eine revolutionär gesinnte Mutter ihren Säugling auf einer Kundgebung in Havanna stillt und dabei

¹²⁰ Družba Narodov 1 (1961), S.9-11.

¹²¹ Pavel Gruško: Dva goda na Kube. Družba Narodov 1 (1965), S.139-144.

wohlwollend von Gagarin, der gerade einen Orden verliehen bekommt, beobachtet wird.¹²²

In der Folge reisten zahlreiche sowjetische Literaten, beispielsweise Sergej Smirnov, Semjon Kirsanov und der Usbeke Hamid Guljam, nach Kuba und berichteten vom dortigen angeblich großen Interesse an sowjetischer Literatur. In der 1961 ins Leben gerufenen Monatszeitung *Cuba Socialista* schrieben regelmäßig sowjetische Autoren über die Geschichte, Kultur und Errungenschaften der UdSSR. Umgekehrt wurden in Moskau kubanische Autoren wie José Soler Puig veröffentlicht und Gedenkveranstaltungen für den Nationalhelden und Schriftsteller José Martí veranstaltet.¹²³ Es bleibt aber festzuhalten, dass im Unterschied zu illustrierten Populärpublikationen und Filmen, in Literaturzeitschriften auch Kuba verhältnismäßig wenig und Lateinamerika kaum Platz eingeräumt wird.

3.4. Abgrenzung gegenüber westlicher Dekadenz

In den Reportagen, Berichten und Reiseschilderungen sowjetischer Medien über Lateinamerika sind neben dem allgegenwärtigen Fortschrittsoptimismus immer wieder Ausfälle gegen die moderne Massenkultur augenfällig. Lateinamerika werde überschwemmt von „pornographischen Schmökern und Gangster-Comics“, von minderwertigen Hollywood-Filmen und dekadenter abstrakter Malerei.¹²⁴ Anlässlich einer Mexiko-Ausstellung in Moskau, in der Kunstgegenstände aus vor-, während- und nachkolonialer Zeit ausgestellt zu sehen waren, wurden Entwicklungen der modernen Malerei kritisiert: Allzu oft stechen dem Rezensenten „formalistische Tendenzen“ hervor, das „Hervorkehren abstoßender Gebrechen“ und die „starken Einflüsse einer vom Ausland entlehnten abstraktionistischen und surrealistischen Mode“¹²⁵ werden moniert. Abstrakte Kunst gilt als „Zeichen für den Verfall des Kapitalismus“; die nordamerikanische Kultur verwische die nationalen Eigenheiten. Wie schon an der sowjetischen Literaturkritik festgestellt wurde, dominiert ein eigenartig scharfer nationalistischer Ton. National wird hier mit fortschrittlich gleichgesetzt; mit marxistischem Internationalismus hat das nichts mehr zu tun.

¹²² Sowjetliteratur 10 (1962), S.146-152.

¹²³ Sowjetliteratur 8 (1961), S.175.

¹²⁴ Sowjetliteratur 6 (1956), S.212-217.

¹²⁵ Neue Zeit 48 (1960), S.28f.

Zumindest mit einigen Vertretern der lateinamerikanischen kommunistischen Parteien aber schwangen die sowjetischen Kunstkritiker auf einer Wellenlänge. Der Genosse Campusano von der KP Chiles etwa mokiert sich über die „in letzter Zeit verstärkte Flut von Filmen, Magazinen, Büchern, Schallplatten und Gastspielen der ‚Stars‘ vom Schlage eines Paul Anka (...), die die Jugend auf den Weg des Lasters und des Amüsemments locken sollen.“¹²⁶ Die Genossin Eneida Morais, brasilianische Kommunistin, Schriftstellerin und als solche Teilnehmerin am Dritten sowjetischen Schriftstellerkongress in Moskau, schlägt in die gleiche Kerbe: „Die wir die Coca-Cola-Generation nennen, trägt Texas-Hemden, tanzt Rock-and-Roll, kaut nordamerikanischen Kaugummi und ahmt den Yankees alles nach. Diese Jungen und Mädchen sagen nicht mehr jawohl, sondern nur noch ‚okey‘. Häufig kennen diese jungen Menschen weder unsere Komponisten noch lieben sie unsere schöne Musik, aber sie sind wild nach Jazzmusik und kennen alle modischen Stars von Hollywood und vom Broadway...“, sie seien alle „Opfer des amerikanischen Films und der amerikanischen Comics“ und leiden unter dem „...zersetzenden Einfluss von Hollywood-Filmen und der fürchterlichen nordamerikanischen Kriminalromane“. Aber „...die russischen Schriftsteller der Vergangenheit sind unseren Intellektuellen vertraut... Wir verfolgen das politische Leben, die wissenschaftlichen Entdeckungen und kulturellen Errungenschaften der Sowjetunion.“¹²⁷

Die Tiraden von beiden Seiten formulieren das aus, was die allermeisten der gesetzteren Sowjetelite von moderner Kunst und Musik hielten. Bei aller Rhetorik von Fortschritt und Moderne hielt man ästhetisch an einer „konservativ-puritanischen Massenkultur“¹²⁸ fest. Man propagierte gewissermaßen eine Moderne ohne Modernität. Nun mag sich der altbackene Kunstbegriff sechzigjähriger Bolschewiken um 1960 zwar nicht von dem kommunistischer Funktionäre in Lateinamerika und wahrscheinlich genauso wenig von dem ihrer Altersgenossen im Westen unterscheiden haben. In gewisser Hinsicht aber ist diese Haltung schon speziell sowjetisch. Wie Chruščëvs berüchtigter Ausfall in der Manež 1962 steht sie in der Kontinuität der *kultur’nost*-Konzepte und ist so ein Stück erhaltener Stalinismus. In den 1930er Jahren propagierte man innerhalb der UdSSR (und besonders unter den nicht-russischen Völkern) die Hochkultur zur Sozialdisziplinierung der

¹²⁶ Probleme des Friedens und des Sozialismus 1 (1962), S.69f.

¹²⁷ Zitiert nach: Neue Zeit 25 (1959), S.19.

¹²⁸ Caute, S.8.

neurbanisierten, „rückständigen“ bäuerlichen Bevölkerung, um der Ruralisierung der Städte entgegenzuwirken. Aus Bauern sollten Mitglieder der modernen sozialistischen Gesellschaft werden.¹²⁹ Dieses Konzept, verbunden mit einem imperialistischen „cultural superiority complex“¹³⁰ der sowjetischen Elite, wird nun auf die „rückständigen“ Länder der Dritten Welt übertragen. Zitat *Probleme des Friedens und des Kommunismus*: „Damit die schöpferische Aktivität der breiten Volksmassen in der ganzen Welt, darunter auch in den Länder, die den Weg der nicht-kapitalistischen Entwicklung beschreiten, zu einem immer wichtigeren Faktor des derzeitigen Fortschritts wird, ist eine Erhöhung ihres Kulturniveaus und ihrer Bewußtheit erforderlich“, nötig sei das „kulturelle Wachstum der Volksmassen“.¹³¹ Die Sowjetunion globalisierte in dieser Phase mit ihrer biederen Betonung der Hochkultur und der überheblichen Abgrenzung von den angeblich kulturlosen („nekul’turnye“¹³²) Amerikanern interne Konflikte, nahm die Außenwelt also auch auf dem Gebiet der Kultur nach den Regeln des eigenen *Systems* wahr.

4. Brückenkopf und Schaufenster – der Sonderfall Kuba

4.1. Kontakthanbahnung und persönliche Beziehungen

Kuba spielte in der geteilten sowjetisch-lateinamerikanischen Geschichte seit der Revolution im Januar 1959 natürlich eine Sonderrolle. Das Bild, das die UdSSR ihm gegenüber von sich entwarf, unterschied sich nicht grundlegend von dem anderen Ländern gegenüber. Das Ausmaß und die Intensität der Beziehungen und Verflechtungen waren aber um ein Vielfaches größer und rechtfertigen eine genauere Betrachtung der Kontakte und gegenseitigen Einflüsse. Dabei geht es nicht um eine ausführliche Diplomatiegeschichte, und auch die Ereignisse der Kubakrise sind an anderer Stelle zu Genüge erörtert worden. Vielmehr soll durch die mikrohistorische Betrachtung der Kontakthanbahnung und -pflege sowie der gegenseitigen Wahrnehmung gezeigt werden, welche entscheidende Rolle persönlichen Beziehungen und damit dem Zufall in der Verflechtung zweier Länder zukam.

¹²⁹ Vadim Volkov: The Concept of *kultur’nost’*. Notes on the Stalinist Civilization Process, in: Sheila Fitzpatrick (hg.): *Stalinism. New Directions*. London 2000, S.210-230.

¹³⁰ Caute, S.11.

¹³¹ Nach Batal (vgl. FN 62).

¹³² Vgl. Caute, S.38.

Schon seit 1942 bestanden diplomatische Beziehungen zwischen der UdSSR und Kuba; zwei Jahre darauf begann man mit einem Kulturaustauschprogramm über die Botschaft in Havanna, das über personelle Kontinuitäten die Grundlage für spätere Beziehungen bildete.¹³³ Kuba blieb aber, ein klassischer Fall von *informal empire*, bis zur Revolution ein semi-souveräner Klient der USA, der 1952 auf Druck Washingtons die Beziehungen zur Sowjetunion abbrechen musste.

Die ersten Bande zu der revolutionären Bewegung knüpfte der junge angehende Diplomat Nikolai Leonov. Auf einer Schifffahrt nach Mexiko 1953 lernte er Raúl Castro kennen, der gerade von einem Besuch auf dem Weltjugendfest in Prag zurückkehrte. Nach einem gescheiterten ersten Umsturzversuch und zwei Jahren Gefängnis gingen die Brüder Castro 1955 nach Mexiko ins Exil und gründeten dort die *Bewegung des 26. Juli*. Leonov als Mitarbeiter der sowjetischen Botschaft in Mexiko-Stadt knüpfte über seine alte Bekanntschaft Raúl Kontakte zu Fidel Castro und Che Guevara, die ihm später eine große Karriere als Diplomat, KGB-Agent und Wissenschaftler ermöglichten.¹³⁴ Entgegen der oft geäußerten Meinung, dass bis zur Revolution in der UdSSR kaum Interesse an den Vorgängen auf Kuba bestand, findet sich in der Tat eine regelmäßige Berichterstattung über die Guerillakämpfe im Osten der Insel seit 1956. Bereits am 10. Januar 1959, wenige Tage nach dem siegreichen Einzug von Castros Truppen in Havanna erklärte Vorošilov, als offizieller Staatschef der UdSSR, mit deutlichem Hinweis auf die Prinzipien der friedlichen Koexistenz die Anerkennung der provisorischen Regierung.¹³⁵ Die ersten offiziellen Kontakte fanden im Oktober 1959 statt, als eine sowjetische Kulturdelegation in Havanna eintraf, angeführt vom russischen Journalisten und KGB-Agenten Aleksander Aleksejev. Der verstand sich aufs beste mit dem engsten Führungskreis der Revolutionäre¹³⁶ und sollte schon im Jahr darauf den unbeliebten ersten Botschafter Kudriavtsev ablösen.

Zur gleichen Zeit reiste der stellvertretende Ministerpräsident Mikojan mit Leonov als Berater und Übersetzer nach Mexiko und eröffnete dort die sowjetische *Ausstellung der Errungenschaften in Wissenschaft, Technik und Kultur*, die zuvor in New York stattgefunden hatte. In seinen Reden vor der mexikanischen

¹³³ Barghoorn, S.140.

¹³⁴ Mitrochin, S.72.

¹³⁵ offener Brief von Marschall Vorošilov an den neuen Präsidenten Kubas, Dr. Manuel Urrutia, Pravda, 10. Januar 1959.

¹³⁶ Chruščevs Memoiren, S.490.

Industriekammer¹³⁷ und vor dem mexikanischen Verband der Importeure und Exporteure¹³⁸ betonte Mikojan die Effizienz der Planwirtschaft und die Vorteile des Handels mit der UdSSR. Gehör fand er damit vor den Mexikanern weniger als bei den Kubanern. Die baten über ihren Kontakt zu Leonov darum, die sowjetische Ausstellung auch nach Havanna zu bringen. Mikojan ließ sich nicht zweimal bitten, organisierte den Transport nach Kuba und eröffnete die Messe persönlich im Februar 1960. Seine Rede ist ein typisches Beispiel für das sowjetische Entwicklungsmodell: Er betont den eigenen industriellen Fortschritt trotz Bürgerkrieg, Imperialisten und Weltkrieg. Die Sowjetunion stehe für *progress* und für die Überwindung von Feudalismus und Imperialismus, und das sozialistische Wirtschaftssystem sichere gleichmäßige, schnelle und geplante Entwicklung.¹³⁹ Die Ausstellung selbst war weitgehend identisch, wenn auch etwas verkleinert, mit ihren Vorgängern in New York und Mexiko-Stadt. Sie beinhaltete geographische Informationen über die UdSSR, Kennziffern des aktuellen Sieben-Jahres-Plans, eine große Abteilung für Wissenschaft und Technik mit Modellen der ersten drei Sputniks in Originalmaßstab. Die Errungenschaften der Atomkraft und der Großindustrie wurden gepriesen; Modelle eines Wasserkraftwerks, eines Hüttenkombinats, von Automobilen, landwirtschaftlichen Geräten und des neuen Atomeisbrecher *Lenin* waren zu sehen. Eine Photographie zeigt Che Guevara Zigarre rauchend an der Seite Mikojans gebeugt über einem dieser Modelle. Die Ausstellung präsentierte den Wohnungs- und Städtebau sowie das Bildungs- und Gesundheitssystem der Sowjetunion und veranschaulichte ihren hohen Lebensstandard mit Beispielen aus der Bekleidungs- und Nahrungsmittelindustrie. Eigene Stände für Kultur zeigten Bücher russischer Klassiker und aktueller sowjetischer Autoren sowie 60 Gemälde und 40 Skulpturen. Die Ausstellung veranschaulichte also die vermeintliche eigene Überlegenheit auf den Gebieten Wirtschaft, Technik und Kultur, von der man die Öffentlichkeit überzeugen wollte. Dieses Konzept, das muss einschränkend dazu gesagt werden, war aber nicht spezifisch auf den lateinamerikanischen Raum gemünzt, sondern galt für alle Länder, die sie potenziell ansprechen könnten.

Auf Kuba unterzeichneten Castro und Mikojan im Anschluss an die Messe ein Handelsabkommen. Darin verpflichtete sich die UdSSR, in den kommenden fünf

¹³⁷ Pravda, 24.11.59.

¹³⁸ Pravda, 30.11.59.

¹³⁹ Pravda, 7.2.60.

Jahren 5 Mio. Tonnen Zucker aufzukaufen, und Kuba Kredite über 100 Mio. \$ für sowjetische Güter zur Verfügung zu stellen. Außerdem vereinbarte man den Ausbau der Kontakte aller Art.¹⁴⁰ Kurz darauf, am 8. Mai 1960, nahm man dann diplomatische Beziehungen auf, und eine Zeit regen Austauschs von Delegationen (siehe Zeitleiste) begann.

Die Bedeutung persönlicher Kontakte und damit des Zufalls zeigte sich nicht nur bei der Kontaktabbahnung, sondern auch im Verhältnis der Entscheidungsträger beider Seiten untereinander. Mikojan und Chruščev, die „letzten beiden Romantiker der alten Kreml-Garde“¹⁴¹ empfanden eine tiefe Sympathie für die kubanische Revolution und ihre Protagonisten, die sie an ihre eigene revolutionäre Jugend erinnerten. Arm in Arm mit Fidel sagte Chruščev amerikanischen Journalisten in Harlem 1960: „Ich weiß nicht, ob er ein Kommunist ist, aber ich weiß, dass ich ein Fidelist bin!“ und ließ ihm später den Leninpreis verleihen. Das enge und vertraute persönliche Verhältnis ist auch auf zahlreichen Fotografien zu sehen, die Fidel Castro mit der Familie Chruščevs bei gemeinsamen Reisen durch die UdSSR, beim gemeinsamen Jagen und beim Trinken zeigen.¹⁴² Auch Che Guevara schloss der Parteichef in sein Herz und nannte ihn den Helden der Epoche.¹⁴³ Zum Jahrestag der Revolution durfte der Che an seiner Seite – wie auf einer Fotografie zu sehen – auf dem Mausoleum die Parade abnehmen.

Fidel Castro bezeichnet heute Chruščev als denjenigen der vielen Staats- und Parteichefs, die er miterlebte, dem er sich am ähnlichsten fühlte und den er am meisten schätzte.¹⁴⁴ Diese Emphase konnte auch schon mal in ihr Gegenteil umschlagen, so als er nach Chruščevs Einlenken in der Kubakrise diesem in einer Rede an der Universität Havanna vorwarf, keine *cojones* zu haben.¹⁴⁵ Viel versöhnlicher gab er sich nach der fünfwöchigen Reise durch die UdSSR Anfang 1963 und nannte Chruščev „eine außergewöhnlich menschliche Person von höchst erleuchteter Intelligenz“¹⁴⁶, nach anderer Überlieferung „einen der brilliantesten

¹⁴⁰ Pravda, 15.2.1960.

¹⁴¹ Klaus Fritsche (Hg.): Rußland und die Dritte Welt. Auf der Suche nach dem verlorenen Imperium. Schriftenreihe des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Bd.XXXI. Baden-Baden 1996, S.270.

¹⁴² Vgl. hierzu das entsprechende Kapitel in Chruščevs Memoiren, S.488-506.

¹⁴³ Vladislav Zubok; Constantine Pleshakov: Inside the Kremlin's Cold War. From Stalin to Khrushchev. Cambridge 1996, S.293.

¹⁴⁴ So im Interview mit Oliver Stone im Film „Commandante“ von 2003.

¹⁴⁵ Ein nicht sehr vornehmer spanischer Ausdruck, um jemandem Männlichkeit und Courage abzusprechen. Zitiert nach: Mitrochin, S.87;

¹⁴⁶ In einem Fernsehinterview vom 4. Juni 1963, zitiert nach Clissold.

Intellekte, die ich je kennengelernt habe, (...) ein ernstzunehmender Gegner des Imperialismus, (...) eine außergewöhnliche humane Person, (...) ein einfacher Charakter.“¹⁴⁷

Mit der mikrohistorischen Betrachtung der persönlichen Beziehungen geht es mir nicht darum, die Prägekraft Einzelner in die Historiographie zurückzuholen. Auch die Systemtheorie berücksichtigt die Notwendigkeit *psychischer Systeme* (i.e. Personen) zur Gewinnung von Information aus der *Umwelt*. Zudem lässt sich so zeigen, welchen Zufällen die Verflechtung von Ländern unterlegen waren. Die unvorsehbare Disposition Einzelner beeinflusste nachhaltig das jeweilige außenpolitische Verhalten und trug damit zur Kontingenz des Geschehens bei.

4.2. Die Sowjetisierung der kubanischen Innenpolitik

Die vergleichsweise engen Kontakte zwischen Kuba und der Sowjetunion führten zu gegenseitiger Einflussnahme verschiedenster Art. Wie bereits gezeigt, kamen Sowjetbürger als technische Experten, Berater, Soldaten und Seeleute nach Kuba. Dazu waren Kubaner als Studenten, Militärskadetten, Künstler, Sportler und zur Weiterbildung in der UdSSR.¹⁴⁸ An dieser Stelle soll aber auch kurz die interessante gegenseitige Einflussnahme auf *politischer* Ebene beschrieben werden.

Betrachtet man den sowjetischen Einfluss auf das revolutionäre Kuba, gilt es, einen internen Antagonismus in dessen politischem System zu berücksichtigen: Die *Bewegung des 26. Juli* mit den heroisch-charismatischen Revolutionsführern war nationalistisch und ideologisch eher undifferenziert. Mit erfolgreichem Umsturz stießen die Kader der kommunistischen Partei Kubas (PSP) zur Bewegung, die als typische lateinamerikanische KP nur geringen Rückhalt in der Bevölkerung hatten, wenig revolutionären Elan besaßen, aber loyal zur UdSSR waren. Die Sowjetunion hatte ein Interesse an der Unterstützung letzterer. Es zeigt sich aber, dass ihre Einflussmöglichkeiten stark von Faktoren abhingen, die sie selbst nicht beeinflussen konnten. Mit nach innen gefestigter Machtposition zeigte sich die revolutionäre Regierung sehr selbstbewusst und verbot sich Einmischungen von außen. So wurde im Zuge der sogenannten Escalante-Affäre im März 1962 der sowjetische

¹⁴⁷ Zitiert nach: Andres Suarez: Soviet Influence on the Internal Politics of Cuba, in: Rubinstein (1988), S.176ff., hier: S.25.

¹⁴⁸ Fritsche, S.291.

Botschafter kurzerhand ausgewiesen, weil er Kontakte zu in Ungnade gefallenem Parteimitgliedern pflegte. Der Beschluss zur Stationierung der Raketen war auch ein Beweis der Solidarität der UdSSR, um das Vertrauen der Kubaner zu bewahren. Mit dem Scheitern des Revolutionsexports ins kontinentale Lateinamerika und zunehmendem ökonomischem Druck aber wuchs wieder die Bereitschaft der kubanischen Führung zu Zugeständnissen. Die äußerte sich in der Aufnahme von Vertretern der PSP in höhere Machtkreise, später gar der Gutheißung der Niederschlagung des Prager Frühlings durch Fidel Castro 1968.¹⁴⁹

Als eindeutig sowjetische Einflussnahmen sind zu nennen: der Aufbau der Kubanischen Abteilung Staatssicherheit DSE¹⁵⁰ und der von Spezialeinheiten gegen Konterrevolutionäre durch Offiziere der Roten Armee und des KGB.¹⁵¹ Übernommen wurde vom sowjetischen Vorbild in den folgenden Jahren nicht nur die zentral geplante und kontrollierte Wirtschaft, sondern Staats- und Regierungsstrukturen und deren Namensgebung.¹⁵² Zwar näherte sich Kuba im Lauf der 1970er Jahre immer mehr an das sowjetische Staatsmodell an. Im Gegensatz zu den Staaten Osteuropas wurde es ihm aber nicht oktroyiert. Die Anpassung war der Erkenntnis geschuldet, dass sie sich ausbezahlt machte! Die Beziehung zur UdSSR bot in erster Linie massive wirtschaftliche Hilfe, ohne die das vom Embargo gebeutelte Land nicht überleben hätte können. Die Hoffnung auf militärischen Beistand wurde aber nur teilweise erfüllt; trotz aller Anstrengungen wurde Kuba niemals Mitglied des militärischen Warschauer Pakts, sondern nur ab 1973 des RGW.

4.3. Die Kubanisierung der sowjetischen Außenpolitik

Wer von den Einflüssen des Zentrums auf die Peripherie spricht, darf laut *Histoire croisée* von der Rückwirkungen der Peripherie aufs Zentrum nicht schweigen. Kann man also in Analogie zur Sowjetisierung Kubas von einer Kubanisierung der Sowjetunion ausgehen? Die Formulierung ist zugespitzt, es lassen sich aber

¹⁴⁹ Suarez, S.176ff.

¹⁵⁰ Pascale Fontaine: Lateinamerika. Heimsuchungen des Kommunismus, in: Stéphane Courtois (hg.): Das Schwarzbuch des Kommunismus. München 1998, S.718.

¹⁵¹ Néstor T. Carbonell: And the Russians Stayed. The Sovietization of Cuba. A Personal Portrait. New York 1989; leider verspricht der Titel mehr als das Buch einlöst. Die Sowjetisierung Kubas wird kaum thematisiert.

¹⁵² Blasier (1983), S.112f.

tatsächlich Einflüsse feststellen, die über die bloße Veränderung von Wahrnehmungen hinausgehen: Kuba kann als Impulsgeber für die Konzeptentwicklung der „Staaten der nationalen Demokratie“ gelten.¹⁵³

Ausgangspunkt für die Neubewertung der weltpolitischen Lage waren der Tod Stalins, die Entkolonialisierung und die Erkenntnis, dass die unabhängig gewordenen Länder der Sowjetunion nicht ablehnender als den westlichen Staaten gegenüber standen. Zwar verkündete Chruščev bereits auf dem XX. Parteitag, dass die UdSSR künftig allen blockfreien Ländern selbstlose Hilfe zukommen lassen wolle, eine ausgefeilte neue außenpolitische Doktrin war damit noch nicht formuliert. Erst die Ereignisse in Kuba und die Hoffnung, dass diese zum eigenen Nutzen sein könnten, führten zur Erkenntnis der ideologischen Unvereinbarkeit marxistisch-leninistischer Dogmatik mit der Unterstützung nationalistisch-bürgerlicher Unabhängigkeitsbewegungen. Also mussten die eigenen theoretischen Positionen überarbeitet werden. Somit hatte Kuba einen beachtlichen Einfluss auf die Staatsdoktrin sowjetischer Außenpolitik.¹⁵⁴ Der Erfolg der kubanischen Revolution beruhte auf der flexiblen Anwendung verschiedener politischer und gewaltsamer Formen. Im Ergebnis nannte Castro seine Revolution eine sozialistische, was zu einer *Resonanz* im sowjetischen *System* zur Folge hatte. Um im Einklang mit den systemtheoretischen Prämissen zu bleiben, muss allerdings unterstrichen werden, dass Kuba als Teil der *Umwelt* nicht bewusst oder gezielt das *System* veränderte, sondern das *System* selbst nach eigenen Maßgaben auf einen veränderten *Problemdruck* reagierte.

Ende Mai 1959, also unter unmittelbarem Eindruck der Kubanischen Revolution, fand im Institut für Allgemeine Geschichte der Universität Leipzig eine Debatte über die Rolle der nationalen Bourgeoisie in Asien, Afrika und Lateinamerika statt, an der zahlreiche marxistische Theoretiker, unter anderem aus der UdSSR und aus Argentinien, teilnahmen. Die Debatte fand ihre Fortsetzung in der Zeitschrift *Probleme des Friedens und des Sozialismus*.¹⁵⁵ Grundtenor: Unter Berücksichtigung der jeweiligen nationalen Spezifika kann eine Zusammenarbeit mit der fortschrittlichen Bourgeoisie hilfreich im Kampf gegen den Imperialismus und für die Entwicklung sein. Das nach kubanischem Vorbild gemünzte Konzept der

¹⁵³ Lévesque, S.55.

¹⁵⁴ Lévesque, S.68.

¹⁵⁵ Probleme des Friedens und des Sozialismus 8 (1959), S.62ff.

„Staaten der nationalen Demokratie“ wurde letztlich im Weltwirtschaftsinstitut (IMEMO) in Moskau formuliert, im November 1960 vor dem Weltkongress der 81 kommunistischen und Arbeiterparteien in Moskau (bei dem Vertreter aller 20 lateinamerikanischen Staaten anwesend waren¹⁵⁶) vorgestellt und fand Eingang in den KPdSU-Programmentwurf von 1961. Theoretische Bedingungen für die Hilfe der Sowjetunion waren nun eine Außenpolitik der Nicht-Partizipation in westlichen Bündnissen, der Widerstand gegen den Neokolonialismus, der Einsatz für den Ausbau des staatlichen Sektors, ein sogenannter „Pfad der nichtkapitalistischen Entwicklung“, die Bereitschaft, den Massen weitgehende demokratische Rechte und Freiheiten zuzugestehen und keine Verfolgung von Kommunisten.¹⁵⁷ Praktisch genügte es, sich nur an die erste Bedingung zu halten.

War der Marxismus noch eine Globalisierungsutopie, in der der Nationalstaat keine zukunftsweisende Rolle mehr einnahm¹⁵⁸, wich das auf die Kubanische Revolution reagierende außenpolitische Konzept der UdSSR der 1950er und 60er Jahre mit seinem völkischen Vokabular und der Unterstützung *nationaler* Befreiungsbewegungen davon grundlegend ab. Unter dem Eindruck von Geschehnissen im Ausland passte man ideologisch flexibel die eigenen theoretischen Grundlagen an. Die Wurzeln lagen bereits *systemintern* im Leninismus, der in einiger Hinsicht nationaler Entwicklung näher stand als sozialistischem Aufbau.¹⁵⁹

4.4. Globale Verstrickung

Kuba wurde in den 1960ern Jahren zum Brückenkopf und zur Operationsbasis der UdSSR nach Kontinentalamerika sowie zu einem Schaufenster für eine mögliche Entwicklung eines Dritte-Welt-Landes unter sowjetischer Ägide. Es war eine Frage des Prestiges, der Symbolik und deren Auswirkungen auf globale Einflussphären, die es der UdSSR nicht erlaubten, ihre Präsenz auf Kuba aufzugeben, so wie die USA in Westberlin und auf Taiwan bleiben musste. Man riskierte fast einen Atomkrieg für diese Präsenz, man blieb auch dort, als klar wurde, welche immensen finanziellen Zuwendungen dieser Prestigeerhalt erforderte und man blieb auch dort,

¹⁵⁶ Poppino, S.169.

¹⁵⁷ Rubinstein (1988), S.65f.

¹⁵⁸ Osterhammel, S.55.

¹⁵⁹ Immanuel Wallerstein: Marx, der Marxismus-Leninismus und sozialistische Erfahrungen im modernen Weltsystem. PROKLA 78 (1990), S.126-137.

als sich Havanna sehr eigenständig und nicht immer nach Gusto des großen Bruders verhielt.

Das Konzept der „Staaten der nationalen Demokratie“ hatte allerdings viele lateinamerikanische Kommunisten vergrault, die sich in der Folge teilweise stärker an Peking anlehnten.¹⁶⁰ Chinas außenpolitische Strategen witterten Morgenluft und verstärkten ihr Engagement in Lateinamerika, und zwar mit einem verblüffend ähnlichen Instrumentarium wie die UdSSR: Maoistische Propagandabroschüren wurden vertrieben, Delegationen ausgetauscht, Radio Peking sendete seit 1957 auf Spanisch, Portugiesisch und Quechua, und binationale Kultur- und Freundschaftsgesellschaften wurden gegründet.¹⁶¹ Was den Sowjets ihr Ballett, war den Chinesen die Peking-Oper und der Chinesische Staatszirkus. Beide tourten 1956 respektive 1959/60 mit großem Erfolg monatelang durch Lateinamerika.¹⁶² Der Erfolg der gewaltsamen Revolution auf Kuba und die anhaltende Erfolglosigkeit der KPs in Lateinamerika mit Moskaus friedlichem Weg steigerte das Renommee des maoistischen Konzept des bewaffneten Kampfes. Auf dem Weltkongress der Kommunistischen Parteien 1960 in Moskau stimmten bereits mehrere lateinamerikanische Delegationen bei einigen Fragen zugunsten chinesischer Ansichten.¹⁶³

Kuba nutzte die eskalierende Rivalität zwischen der UdSSR und China höchst pragmatisch aus und knüpfte engere Bande mit China. Im März 1960 flog Blas Roca, Vorsitzender der PSP, zur Pflege der Beziehungen nach Peking. Ende Mai 1960 wurde mit William Galvez erstmals ein hochrangiger kubanischer Militär von Mao empfangen, Che Guevara war im Dezember 1960 das erste mal in China¹⁶⁴ und Präsident Dorticós im September 1961.¹⁶⁵ Ein schönes Beispiel für das etwas prinzipienlose Lavieren Kubas ist die Reise von Odon Alvarez de la Campa, zuständig für auswärtige Angelegenheiten der kubanischen Gewerkschaften, im Juli 1960 nach China. Dort unterzeichnete er ein Abkommen, das die Linie der chinesischen KP vollständig unterstützte. Auf dem Heimweg legte er noch einen Halt

¹⁶⁰ Lévesque, S.73.

¹⁶¹ Daniel Tretiak: Sino-Soviet Rivalry in Latin America. Problems of Communism 1 (1963), S.26-33.

¹⁶² Poppino, S.176.

¹⁶³ Tretiak, S. 29.

¹⁶⁴ Suarez, S.20f.

¹⁶⁵ Cuba Socialista 3 (1961), S.98.

in Moskau ein und verfasste mit Vertretern sowjetischer Gewerkschaften ein Kommuniqué, das die Linie der KPdSU vollständig unterstützte.¹⁶⁶

Am Beispiel Kuba lässt sich anschaulich zeigen, welche globalen Dimensionen der Kalte Krieg hatte. Untersucht man die Beziehungen zwischen der UdSSR und Lateinamerika, kann man China und vor allem die USA nicht außen vor lassen. Wenn über Kuba gestritten wurde, ging es immer auch um Westberlin oder Taipeh, und die Revolutionäre in Havanna sahen sich im selben antiimperialistischen Kampf wie ihre Genossen in Algier oder Saigon.¹⁶⁷ Der massive Militäreinsatz in Vietnam hing nicht zuletzt mit einer exzessiven Angst der USA nach dem Fiasko der gescheiterten Konterrevolution in der Schweinebucht zusammen, dass von Kuba inspirierte Castro-ähnliche Regime auf der anderen Seite des Globus an die Macht kommen könnten.¹⁶⁸

Innerhalb Lateinamerikas führte die Kubanische Revolution, die in ihrer frühen Phase Begeisterung in weiten Teilen der Bevölkerung weckte, zu einer Belebung der verstaubten KPs und zu inneren Konflikten zwischen „Castroiten“, Maoisten und orthodoxen Kommunisten.¹⁶⁹ So gründete beispielsweise 1965 Abimael Guzmán als Ableger der KP Perus die maoistische Bewegung *Bandera Roja* („Rote Fahne“), die schließlich als Terrororganisation *Sendero Luminoso* („leuchtender Pfad“) Peru in den 1980er Jahren ins Chaos stürzen sollte. Das nur von Kuba anerkannte Rotchina organisierte seine Kulturdiplomatie vorrangig über die „Nachrichtenagentur des Neuen China“ in Havanna. Die Sowjetunion genoss den Vorteil zahlreicherer diplomatischer Vertretungen und eines bedeutend größeren Budgets. Über die neugegründete kubanische Nachrichtenagentur *Prensa Latina* erreichte man fast ganz Lateinamerika mit Radio und Printmedien. In der Sowjetunion gedrucktes Propagandamaterial wurde tonnenweise über Kuba auf den amerikanischen Kontinent verschifft. Die Verteilung lief über diplomatische Kanäle; dort, wo keine bestanden oder die Beziehungen abgebrochen wurden unter anderem über Reisende, die von kommunistischen Treffen auf Kuba in ihre Heimatländer zurückkehrten.¹⁷⁰ Kuba wurde darüber hinaus in den 1960ern Jahren zu einem Ausbildungszentrum für

¹⁶⁶ Suarez, S.21.

¹⁶⁷ Als ein Beispiel unter vielen: Rede Castros 16. Januar 1963, zitiert nach: Ernst Halperin: Castroism – Challenge to the Latin American Communists. *Problems of Communism* 5 (1963), S.9-18, hier: S.17.

¹⁶⁸ Rubinstein (1988), S.5.

¹⁶⁹ Vgl. Halperin.

¹⁷⁰ Poppino, S.205.

Kommunisten und Linke weltweit.¹⁷¹ Nicht immer zur hellen Freude der Sowjetunion (und auch Chinas) konnte es Kuba sich dabei erlauben, stets eine gewisse ideologische Eigenständigkeit zu bewahren. 1964 wurde auf einer Konferenz der lateinamerikanischen KPs beschlossen, die Guerillabewegungen in Venezuela, Kolumbien, Guatemala, Honduras, Paraguay und Haiti zu unterstützen; in allen anderen Ländern sollten die Parteien den friedlichen Weg zum Sozialismus gehen. Nach diesem von der UdSSR tolerierten Kompromiss kam es auf der trikontinentalen Konferenz in Havanna, auf der sich 1966 revolutionäre Bewegungen und Organisationen der ganzen Dritten Welt versammelten, zum Eklat. Es wurden zwar keine prochinesische Bewegungen eingeladen, aber auch keine prosowjetischen, und der bewaffnete Kampf wurde nun offen propagiert.¹⁷² Die Solidaritätsorganisation der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas (OSPAAAL) wurde gegründet und die Herausgabe der Zeitschrift *Tricontinental* beschlossen. Deren Poster hingen in zahllosen Studentenbuden weltweit und propagierten ästhetisch ansprechend (man denke an das berühmte Konterfei des Che Guevara.) den Kampf der Dritten Welt für Unabhängigkeit und Entwicklung. Dass auf der Konferenz auch über Strategien und Methoden der revolutionären Guerilla debattiert wurde, war mit der friedlichen Koexistenz der Sowjetunion, welche die Konferenz ursprünglich gutgeheißen hatte, freilich kaum unter einen Hut zu bringen.

Die globale Verstrickung lässt sich weiter ergänzen. Die afroamerikanische Bürgerrechtsbewegung suchte demonstrativ Kontakt zu Castros Kuba und Maos China. Stokely Carmichael sprach im August 1967 auf der ersten lateinamerikanischen Solidaritätskonferenz in Havanna. An dieser nahm auch der junge Ilich Ramírez Sánchez teil, der später während eines abgebrochenen Studiums an der Patrice-Lumumba-Universität der Völkerfreundschaft in Moskau Kontakt zu palästinensischen terroristischen Bewegungen knüpfte und als Carlos der Schakal über Jahrzehnte östliche und westliche Geheimdienste beschäftigte.¹⁷³ Eine Ausbildung im Guerillakampf oder zumindest politisches Asyl bekamen auf Kuba nicht nur Befreiungsbewegungen Lateinamerikas, sondern auch ein ganzes Netzwerk von europäischen Terroristen der ETA, der Brigade Rosse, der RAF und der IRA (die

¹⁷¹ Poppino, S.185f.

¹⁷² Blasier (1983), S.87.

¹⁷³ Colin Smith: Carlos. Portrait of a Terrorist. New York 1977.

seit Beginn der Entkolonialisierung antiimperialistisches Vokabular verwendete und sich seit 1962 als marxistisch bezeichnete).¹⁷⁴

Vom von der UdSSR unterstützten Kuba aus zog Che Guevara als Guerillero nach Afrika und dann nach Südamerika, wo er zwar mit Hilfe des amerikanischen CIA gefangengenommen und exekutiert wurde, aber zum leuchtenden Vorbild für zahlreiche lateinamerikanisch-marxistische Bewegungen wurde. Die wiederum dienten als Vorlage für europäische Stadtguerillas, wie sich noch in Namensgebung der ersten deutschen Terrorgruppe, der nach uruguayischem Vorbild benannten *Tupamaros West-Berlin*, zeigte. Dass in den 1960er Jahren weltweit das Konterfei des Ches auf Hemden und Plakaten auftauchte, dass Palästinensertücher bis heute als modisches Accessoire rebellisch Gesinnter gelten, mit dem sogar Spaniens Ministerpräsident gegen den dritten Irakkrieg demonstrierte, dass europäische Linksintellektuelle scharenweise nach Havanna pilgerten, dass 1968 Studenten weltweit mit Mao-Bibeln in der Hand wedelten, der renommierte Rowohlt-Verlag dessen *Theorie der Guerillakrieges* vertrieb und sein vom amerikanischen Künstler Andy Warhol gestaltetes Konterfei in der ganzen westlichen Welt verbreitet war, zeigt eine globale kulturelle Vernetzung, die vor den Grenzen, die die Systeme errichtet hatten, keinen Halt machte.¹⁷⁵

¹⁷⁴ Stöver, S.240f.

¹⁷⁵ Stöver, S.225.

VIER

Meždunarodniki und Lumumbari – Rückwirkungen des globalen Engagements

Ein Che-Guevara-Kult entstand in der Sowjetunion nicht. Der symbolische Wert seines Todes wurde in Moskau verkannt: Während sich in den USA 50.000 Menschen aus dem Umfeld der Neuen Linken vor dem Lincoln-Memorial zu einer Trauerkundgebung trafen, veröffentlichte die Pravda einen Artikel, der das Abenteuerium kritisierte, und nur eine Handvoll lateinamerikanischer Studenten protestierte vor der US-amerikanischen Botschaft in Moskau.¹⁷⁶ Dennoch: Auch im sowjetischen Fall hinterließ der „Neoimperialismus“ nicht nur Spuren bei den „Kolonisierten“, sondern auch bei den „Kolonisierenden“ (ich verwende die Begriffe in Ermangelung treffenderer). Schon im bisherigen Verlauf der Arbeit wurde an verschiedenen Stellen auf Rückwirkungen der weltpolitischen Ambitionen der UdSSR verwiesen. Dazu gehörten die Entstehung einer gewissen *empire*-Mentalität der sowjetischen Elite, eine Anpassung der außenpolitischen Doktrin und veränderte Wahrnehmungen durch kulturellen Austausch. Trotz der vermeintlich allgegenwärtigen Staatlichkeit bestanden Kontakte auch auf substaatlicher transnationaler Ebene, die zwangsläufig gegenseitige Beeinflussungen nach sich zogen. Diese Rückwirkungen sollen nun noch einmal präzisiert werden. Zunächst werden auf der Mesoebene die Institutionalisierungen in der Metropole Moskau betrachtet. So lässt sich die narrativ-fragmentarische Mikroebene einzelner Handelnder mit der *longue durée* der sozialgeschichtlichen Makroebene (zu der die Untersuchung der Begriffe von „Modernisierung“ und „Fortschritt“ gehört) verbinden: Die Institutionen waren die Orte der unmittelbaren Begegnung und Interaktion einzelner Individuen unterschiedlicher Kulturen und fungierten somit als *Instanzen der Beobachtung zweiter Ordnung*: Sie verarbeiteten Erkenntnisse aus den Beziehungen, hier mit Lateinamerika, und beeinflussten langfristig das weitere außenpolitische Handeln. Sie ermöglichten also auf lange Dauer die Anschlusskommunikation zwischen *System* und *Umwelt*.

¹⁷⁶ Mitrochin, S.96.

1. Aufbau und Institutionalisierung von Lateinamerikakompetenz

1.1 Institute zur Erforschung Lateinamerikas

Zu Beginn sollen die Einrichtungen betrachtet werden, die zur Forschung über kulturelle, soziale und ökonomische Verhältnisse der Außenwelt gegründet wurden. Bis Mitte der 1950er Jahre gab es keine außenpolitischen Denkschmieden, die Kenntnisse gerade bezüglich der Dritten Welt waren denkbar schlecht. In der Folge des XX. Parteitags wurden sich die Verantwortlichen ihrer eigenen Unbedarftheit und der mangelhafte Koordination der wissenschaftlichen Disziplinen bewusst und schufen Abhilfe zur Professionalisierung ihrer Außenpolitik.

Die erste Einrichtung für die intellektuelle Durchdringung globaler Problemlagen war das 1956 neugegründete *Institut für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen* (IMEMO) als einer Unterabteilung der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften. Geleitet wurde es zunächst von Anušavan Arzumanjan und ab 1959, mit einer Unterbrechung Anfang der 1960er Jahre, bis zu seinem Tod 1982 von Nikolai Inozemcev. Die Gründungen einzelner Regionalinstitute bildeten die ersten Ansätze einer *funktionalen Differenzierung* des IMEMO. So wurden zum Beispiel 1959 für Afrika und 1967 für Nordamerika eigene Abteilungen geschaffen, und auch Lateinamerika bekam ein eigenes Referat¹⁷⁷, dessen führender Forscher Kiva Maidanik war.¹⁷⁸

Als die kubanische Revolution ganz Lateinamerika stärker als zuvor ins Interesse der UdSSR (und auch der USA) rückte, wurde offenbar, dass es noch immer an Expertise über den Raum fehlte. Auf Anregung des aus Kuba zurückgekehrten Anastas Mikojan wurde daraufhin im Frühjahr 1961 ebenfalls an der Akademie der Wissenschaften ein eigenes Lateinamerika-Institut gegründet. Eine Broschüre, die zur Institutsgründung herausgegeben wurde, verweist explizit darauf, dass die Bedeutung des Kontinents erst durch die kubanische Revolution aufgedeckt wurde.¹⁷⁹ Über 100 Forscher und eine große Bibliothek vereinte dieses Institut, zentral gelegen in der Bol'shaja Ordynka Ulica, unter einem Dach. Damit war das

¹⁷⁷ Barghoorn, S.157.

¹⁷⁸ Jerry F. Hough: The Evolving Soviet Debate on Latin America. *Latin American Research Review* 16.1 (1981), S.124-143, hier: S.129.

¹⁷⁹ Lévesque, S.69.

Institut das größte seiner Art weltweit. Man pflegte einen regen Austausch mit Kollegen anderer Institute der UdSSR, Osteuropas und mit der Kubanischen Akademie der Wissenschaften und war 1966 mit Wissenschaftszentren in 25 Ländern verbunden.¹⁸⁰ Insgesamt sieben Abteilungen erörterten Fragen zu Wirtschaft, zu Außenpolitik und internationalen Beziehungen, zu Arbeiter- und nationalen Befreiungsbewegungen, zu Agrarproblemen, zur Geschichte, zur Kultur und zur Geographie. Für Kuba wurde sogar eine eigene Abteilung eingerichtet.¹⁸¹ Dem Problem mangelnder *field studies* außerhalb Kubas begegnete man, indem man sehr sorgfältig die Ergebnisse der US-Forschung rezipierte.¹⁸² Das Institut organisierte Kongresse, stand in Kontakt mit dem Personal der Botschaften lateinamerikanischer Länder, mit lateinamerikanischen Studenten der Moskauer Universitäten und empfing lateinamerikanische KP-Mitglieder aber auch Wissenschaftler für Forschungsaufenthalte. So verbrachte beispielsweise Roland Ely, Professor an der *Universidad Nacional de Buenos Aires* 1965 einige Zeit im Institut und berichtete später über seine Erfahrungen in einer Fachzeitschrift zu Lateinamerika.¹⁸³ Das sowjetische Bildungssystem im Allgemeinen und die Lateinamerikaforschung im Speziellen wird so einem intellektuellen Leserkreis in Lateinamerika vorgestellt. Ely spart allerdings nicht an Kritik bezüglich des voreingenommenen Blicks sowjetischer marxistischer Forscher, die aus ideologischen Gründen unter anderem übersehen, welchen positiven Einfluss die USA auf ihre südlichen Nachbarn ausüben könnten.¹⁸⁴

Erster Direktor des Lateinamerika-Instituts wurde Sergej Michailov, der zuvor Botschafter in Uruguay war. Da er selbst den bewaffneten Kampf in Lateinamerika völlig ablehnte, wurde er 1965 von seinem Stellvertreter B. Rudenko abgelöst¹⁸⁵ und wieder als Botschafter nach Brasilien geschickt.¹⁸⁶ Dabei war die Generallinie der Partei nach der Kubakrise und dem Machtwechsel in Moskau, den bewaffneten Kampf in Lateinamerika nicht weiter zu unterstützen. Man kann spekulieren, ob die Entlassung Michailovs in diesem Zusammenhang ein Entgegenkommen gegenüber

¹⁸⁰ Victor V. Vol'skii: The Study of Latin America in the U.S.S.R. *Latin American Research Review* 3.1 (1967), S.77-87, hier: S.86.

¹⁸¹ Vol'skii, S.85.

¹⁸² Blasier (1981), S.122.

¹⁸³ Roland T. Ely: El panorama interamericano visto por investigadores de la URSS. *Journal of Inter-American Studies* 8.2 (1966), S.294-317.

¹⁸⁴ Ely, S.310.

¹⁸⁵ Lévesque, S.106.

¹⁸⁶ Blasier (1983), S.196.

den Befreiungsbewegungen und vor allem gegenüber einem Kuba war, das unter zunehmenden Einfluss Chinas (das den bewaffneten Kampf voll und ganz unterstützte) zu geraten drohte. Rudenko wurde aber bereits 1966 wiederum von dem konservativeren Viktor Vol'skij abgelöst, der das Institut bis in die 1980er Jahre leitete.

Die sowjetische Lateinamerika-Forschung war generell freier, debattierfreudiger und objektiver als alle anderen Regionalstudien.¹⁸⁷ Das mag mit der relativen Unwichtigkeit des Raumes für die sowjetische Geopolitik zusammenhängen, ist aber auch auf das junge und verhältnismäßig weltläufige Personal zurückzuführen. So war etwa Sergej Mikojan in verschiedenen Funktionen im Institut tätig. Seit er mit Vater Anastas 1960 nach Kuba reisen durfte, war er ein Anhänger der kubanischen Revolution, ein Duzfreund Che Guevaras¹⁸⁸ und Lateinamerika auf eine undogmatische Weise verbunden. Und beispielsweise Anatolii Glinkin, Vorsitzender der außenpolitischen Abteilung des Instituts, war nicht nur Doktor der Geschichte, sondern hatte auch schon an der Columbia University in New York gelehrt und vier Jahre in Paris gelebt, wo er für die UNESCO arbeitete.¹⁸⁹ Die Sowjetische Lateinamerikaforschung, besonders des neuen Lateinamerika-Instituts, bewegte sich ab Mitte der 1960er Jahre auf zunehmend hohem Niveau, war zwar natürlich marxistisch, aber nicht dogmatisch und auch international respektiert.¹⁹⁰ In eher ideologiefernen Bereichen wie Archäologie, Ethnologie oder vorrevolutionärer Geschichte übertraf das am Institut gesammelte Wissen teilweise den Kenntnisstand westlicher Einrichtungen.

1.2. Veröffentlichungen der Institute

Die Mitarbeiter veröffentlichten zunächst in wissenschaftlichen Zeitschriften anderer Institutionen. So schrieb der Direktor des Lateinamerika-Instituts Michailov in *Vestnik Akademii Nauk*, der Zeitschrift der Akademie der Wissenschaften, oder auch in international vertriebenen Zeitschriften wie *Neue Zeit* durchaus differenzierte,

¹⁸⁷ Hough, S.125.

¹⁸⁸ Cole Blasier: The Soviet Latinamericanists. *Latin American Research Review* 16 (1981), S.107-123.

¹⁸⁹ Blasier (1981), S. 109f.

¹⁹⁰ J. Gregory Oswald: Contemporary Soviet Research on Latin America. *Latin American Research Review* 1.2 (1966), S.77-96.

kundige Analysen lateinamerikanischer Länder.¹⁹¹ Michailov gab auch Sammelbände wie *Osvoboditel'noe dviženie v Latinskoj Amerike* heraus, die verschiedene Aufsätze zu politischen, sozialen und kulturellen Verhältnissen in Lateinamerika enthielten.¹⁹² Einen ähnlichen Band gab M.V. Danilevič vom IMEMO unter dem Titel *Latinskaja Amerika. Kratkij politiko-ekonomičeskij spravočnik*¹⁹³ heraus. Darin beschreibt beispielsweise Z.I. Romanova voller Emphase das flammende Verlangen der Amerikaner, mit sowjetischer Kultur in Kontakt zu kommen und den Erfolg sowjetischer Dramen und Filme. Eine Liste sowjetischer Künstler, die in letzter Zeit durch Lateinamerika tourten, enthält Namen wie David Oistrach, Emil Gilels, Zara Doluchanova, Aram Chačaturjan, Vachtang Čabukjani, Violeta Bovt, Pavel Serebrjakov, Konstantin Ivanov und Mstislav Rostropovič¹⁹⁴ – die meisten wurden bereits im Kapitel zum Kulturaustausch genannt.

Neben den rein wissenschaftlichen Publikationen informierten die Mitarbeiter auch eine breitere Öffentlichkeit der UdSSR über lateinamerikanische Belange und schrieben Artikel für Schulbücher und populärwissenschaftliche Medien. All dies sind aber nur wenige Beispiele für eine tatsächlich beeindruckende Publikationstätigkeit der Institute. Einen Überblick über die umfangreiche sowjetische wissenschaftliche Literatur zu Lateinamerika gibt 1967 der amtierende Institutsdirektor Vol'skij in der westlichen Zeitschrift *Latin American Research Review*.¹⁹⁵

Ab 1969 verlegte das Lateinamerika-Institut eine eigene regelmäßige Publikation: *Latinskaja Amerika/América Latina* erschien zunächst zweimonatlich auf Russisch und viermal jährlich auf Spanisch. Herausgegeben von Sergej Mikojan, waren die Artikel zwar in der Regel ideologisch durchaus linientreu, aber zumindest in der Aufmachung war das Heft bunter und innovativer als die meisten anderen sowjetischen Zeitschriften. Es enthielt Berichte über Kultur, Geschichte, Wirtschaft und Geographie der Länder Lateinamerikas. Klassische lateinamerikanische Poesie wurde vorgestellt, Farbfotographien zeigten Land und Leute sowie Reproduktionen berühmter Gemälde lateinamerikanischer Künstler. Auch lateinamerikanische Autoren schrieben gelegentlich für das Heft, jede Ausgabe widmete eine Rubrik

¹⁹¹ Neue Zeit 12 (1964), S.7-9.

¹⁹² Erschienen 1964 in Moskau, entnommen aus: Oswald .

¹⁹³ Erschienen 1962 in Moskau, entnommen aus: Oswald.

¹⁹⁴ In M.V. Danilevič: *Latinskaja Amerika. Kratkii politiko-ekonomičeskii sprovočnik*, S.116-124.

¹⁹⁵ Vol'skii, S.77-87.

einem Interview mit einem derzeitigen Gast des Institutes. Ab 1980 erschien die spanische und die russische Ausgabe monatlich mit einer Auflage von 15.000 respektive 8000 Exemplaren.¹⁹⁶

1.3. Kompetenzgerangel und Selbstläufertum der Institutionen

Neben dem erwähnten Lateinamerika-Institut und der Lateinamerika-Abteilung des IMEMO beschäftigten sich allein innerhalb der Akademie der Wissenschaften zudem eigene Experten des Historischen Instituts, des Ethnographischen Instituts, des Gorki-Instituts für Weltliteratur und des Instituts für Philosophie mit dem Raum Lateinamerika.¹⁹⁷ Hinzukommt, dass in anderen Regionalbüros fachfremde Experten arbeiteten. So beschäftigte beispielsweise das USA-Institut der Akademie der Wissenschaften eine Reihe junger Lateinamerikafachleute, um die US-Politik bezüglich ihres „Hinterhofs“ nachvollziehbar zu machen. Und das sind nur die Moskauer Institute, ähnliche Lateinamerikazentren gab es an den Universitäten in Leningrad, Kiev, Voroneš, Alma-Ata, Frunze, Dušanbe, Černovtsi und Kalinin.¹⁹⁸ Dort wurde zwar auch Forschung betrieben, die Hauptaufgabe dieser Institute war allerdings die Ausbildung von Spezialisten, die dann als *kandidaty nauk* an den verschiedenen Abteilungen der Akademie der Wissenschaften weiterstudierten.

Als Beispiel für die unterschiedlichen Meinungen und sublimen Animositäten der Abteilungen untereinander seien folgende Artikel zweier führender Lateinamerikaexperten kurz vorgestellt: Sergej Michailov, der Direktor des Lateinamerika-Instituts, beklagt 1962 die völlig unzureichende wissenschaftliche Beschäftigung mit Lateinamerika, einem Raum von zunehmender internationaler Bedeutung. Er zeigt sich froh um die Gründung des Lateinamerika-Instituts, fordert aber eine Ausweitung ihres Forschungsfeldes um Gebiete, die noch der Akademie der Wissenschaften obliegen und verkündet die Einrichtung eines Studienganges für lateinamerikanische Postgraduierte.¹⁹⁹ Dagegen lobt Moisei Al'perovich als Vertreter der Historischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften den Erkenntnisgewinn der sowjetischen Historiographie in Bezug auf Lateinamerika seit „Mitte der 50er

¹⁹⁶ Blasier (1981), S.111.

¹⁹⁷ Vol'skii, S.84

¹⁹⁸ Vol'skii, S.87.

¹⁹⁹ S.S. Michailov: Izučene problem Latinskoi Ameriki. Vestnik Akademii Nauk SSSR 5 (1962), S.54-59, entnommen aus: Joseph G. Oswald; Robert G. Carlton (hg.): Soviet Image of Contemporary Latin America. A documentary history 1960-1968. Austin 1970.

Jahre“ (also vor der Gründung des Lateinamerika-Instituts!). Ohne das konkurrierende, eigentlich ein Vielfaches größere Konkurrenzinstitut überhaupt zu erwähnen, beschreibt er die Erfolge der sowjetischen Historiographie und den vermeintlichen Einfluss der Sowjetunion und ihrer großen Oktoberrevolution auf die arbeitenden Massen Lateinamerikas.²⁰⁰

Ein ähnliches Kompetenzgerangel lässt sich bei den politischen Beratern feststellen. Auch das unter Kuratel des ZK der KPdSU stehende Institut für Gesellschaftswissenschaften, das Außenministerium, der KGB und der Militärnachrichtendienst GRU hatten jeweils eigene Lateinamerikasektionen. Diese Institutionen entwickelten alle eine gewisse Eigendynamik. So lässt sich das etwas paradoxe Verhalten der UdSSR gegenüber Lateinamerika nach 1964 erklären. Auf der einen Seite ließ man offiziell nach der Kubakrise und vor allem nach der Amtsübernahme durch Brežnev und Kosygin davon ab, den bewaffneten Kampf gutzuheißen und hielt sich rhetorisch sehr zurück. Gleichzeitig aber unterstützte der Geheimdienst, meist über Kuba, Guerillabewegungen in Mittel- und Südamerika mit militärtechnischem Gerät und Know-how. Begründet liegt das meines Erachtens in einem Kompetenzgewinn des KGBs nach 1964 zuungunsten des Außenministeriums. Der bereits vorgestellte Lateinamerikaexperte des KGB, Nikolai Leonov, räumte ein, dass die Initiative häufig von dessen Lateinamerika-Abteilung ausging: „Damit sollte die Abteilung davor bewahrt werden, zu verkümmern und auszusterben.“²⁰¹

1.4. Die *Meždunarodniki* als neue Intelligenzija der Metropole

Die neugegründeten Institute zur wissenschaftlichen Durchdringung des Auslands versorgten zahlreiche Akademiker mit Arbeitsplätzen und Forschungsmöglichkeiten. Wie eben gezeigt, herrschte unter diesen sogenannten *Meždunarodniki* eine für sowjetische Verhältnisse ungewöhnlich belebte Atmosphäre der Konkurrenz und des Wettbewerbs.²⁰² Grund dafür waren nicht zuletzt die zahlreichen Privilegien die die Institutsmitglieder genossen. Dazu gehörten materielle, wie eine überdurchschnittliche Entlohnung und bevorzugte Zuteilung limitierter Güter,

²⁰⁰ M.S. Al'perovič: Issledovane problem istorii Latinskoj Ameriki. Vestnik Akademii Nauk SSSR 12 (1964), S.24-26, entnommen aus: Oswald.

²⁰¹ Zitiert nach Mitrochin, S.65.

²⁰² Oded Eran: Meždunarodniki. An Assessment of Professional Expertise in the Making of Soviet Foreign Policy. Tel Aviv 1979, S.159.

ideelle, wie Zugang zu internationaler Literatur und zu geschlossenen Veranstaltungen der Nomenklatura – und allem voran das große Privileg, ins Ausland reisen zu dürfen. Bei aller offenen Kritik an den Restriktionen und der Ignoranz der Sozialwissenschaften im Spätstalinismus blieben die *Meždunarodniki* jedoch vorerst in personeller wie ideeller Kontinuität zu den 1920er und 30er Jahren. Zwar ist Ende der 1950er Jahre ein Generationswechsel zu verzeichnen, im Zuge dessen viele in Bürgerkrieg und Stalinismus sozialisierte Forscher durch jüngere abgelöst werden.²⁰³ Die enge Verbindung von Partei und Forschung aber blieb erhalten, eine *selbstreferenzielle Ausdifferenzierung* der *Subsysteme* Politik und Wissenschaft wurde unterbunden. Die theoretischen Grundlagen, die eine utilitaristisch-instrumentelle Unterordnung der Forschung unter die Politik forderten, wurden nicht angetastet: Unverändert blieb die Ansicht, dass das ZK der Partei die höchste Autorität auch auf wissenschaftlichem Gebiet sei. Die *Maxime aktual'nost'* der 1930er Jahre bekam zwar einen neuen Anstrich und hieß jetzt *konkretnost'*. Hinter den ausgetauschten Begriffen aber stand weiter die gleiche Vorstellung, dass sich Forschung ihren Gegenstand nach aktueller politischer Relevanz zu suchen habe.²⁰⁴

Langfristig aber entstand mit den *Meždunarodniki* ein eigenes urbanes Milieu von Experten, die über die Außenwelt der UdSSR viel besser informiert waren als der durchschnittliche Sowjetbürger. Sie begleiteten sowjetische Delegationen und Vertretungen unter anderem in die Organisationen der Vereinten Nationen oder konnten lange Zeit für Forschungsaufenthalte im Ausland verbringen. Dort gewannen sie – ähnlich wie auch Diplomaten und Journalisten – einen Eindruck von der jeweiligen Region, der in aller Regel nicht mit dem zu Hause vermittelten, ideologisierten Bild zusammenpasste. Dieser Blick hinter die Fassaden ließ viele auf versteckte Distanz zum System gehen.²⁰⁵ Innerhalb der UdSSR stiegen diese Auslandsexperten teilweise in hochrangige Positionen der Nomenklatura auf. So war etwa Karen Chačaturov nicht nur Spezialist für die US-amerikanische Lateinamerikapolitik, sondern gleichzeitig Vizedirektor der sowjetischen Nachrichtenagentur APN.²⁰⁶ Somit befanden sich an zentralen Positionen Leute, die von der Überlegenheit des eigenen Systems gar nicht mehr so überzeugt waren. Ein

²⁰³ Eran, S.97.

²⁰⁴ Eran, S.135ff.

²⁰⁵ Richmond, S.162.

²⁰⁶ Blasier (1983), S.202.

schönes Beispiel für diese Entfremdung sind zwei ehemalige *Meždunarodniki* des USA-Instituts, Vladislav Zubok und Konstantin Plešakov. Gerade durch die nur ihnen zugänglichen Informationen über den Klassenfeind, begannen sie so grundlegend am eigenen System zu zweifeln, dass sie in den 1980er Jahren in die USA flüchteten. Dort machten beide als Sowjethistoriker Karriere; ihr Werk zum Kalten Krieg aus der Perspektive des Kremls wurde in vorliegender Arbeit bereits mehrmals zitiert.

In den 1980er Jahren arbeiteten schließlich allein in Moskau an 12 Instituten 7400 Forscher, die die genannten Privilegien genossen.²⁰⁷ Dies lässt den Schluss zu, dass diese teilweise in staatstragenden Positionen tätigen, aber ideologisch längst nicht mehr überzeugten Intellektuellen ihren Anteil am völligen Zusammenbruch des Systems am Ende des Jahrzehnts hatten.

2. Die Freundschaftsverbände

Zur Verwaltung der durch das globale Engagement entstehenden überstaatlichen Interaktionsräume wurden auch zahlreiche bilaterale Freundschaftsverbände gegründet. Seit 1958 waren sie im übergreifenden *Verband sowjetischer Gesellschaften für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit dem Ausland* organisiert.²⁰⁸ Sie vertraten, ähnlich wie heute für Deutschland das Goethe-Institut, die UdSSR auf kultureller Ebene im Ausland. Das Institut *Argentinien-UdSSR* in Buenos Aires etwa verfügte über eine Bibliothek, bot russische Sprachkurse an, organisierte Ausstellungen und Theateraufführungen, unterstützte Übersetzungen und veröffentlichte Informationsmaterial über das Leben in der Sowjetunion. Zahlreiche über das ganze Land verteilte Dependancen sowie eine Zeitschrift, die in 70 Städten verlegt wurde, trugen die Arbeit des Instituts in die argentinische Provinz.²⁰⁹ Binationale Verbindungen gab es mit den meisten lateinamerikanischen Staaten, beispielsweise das *Mexikanisch-Russische Institut für Kulturkontakte*, dessen Vorsitzender zeitweise Diego Rivera war.²¹⁰ In Ländern, mit denen keine diplomatischen Kontakte bestanden, waren Vertretungen dieser Verbände vor Ort für die Vergabe von Studien- und Reisestipendien in die UdSSR zuständig und regelten

²⁰⁷ Richmond, S.81.

²⁰⁸ Kultur und Leben 4 (1962), S.6-9.

²⁰⁹ Kultur und Leben, 7 (1959), S.21-24.

²¹⁰ Kultur und Leben 12 (1957), S.81.

gelegentlich auch ökonomische Verbindungen. Nicht zuletzt verlegten auch sie die genannten Schriften, die die friedlichen Absichten und die technischen, wissenschaftlichen und kulturellen Errungenschaften der UdSSR propagierten.²¹¹

Da es an dieser Stelle ja um die Frage nach den Rückwirkungen auf die Metropole geht, sei besonders auf die Tätigkeiten dieser überstaatlichen Verbände in der Sowjetunion verwiesen. Das genannte Institut *Argentinien-UdSSR* bemühte sich auch, Sowjetbürgern Informationen über Argentinien zugänglich zu machen. Im Januar 1959 wurde auf Anregung des Filmregisseurs Grigorij Aleksandrov und des Kameramanns Eduard Tise, die schon in den 1930ern mit Sergej Ejsenštejn zusammen den Film *Que Viva Mexico* gedreht hatten, der *Sowjetische Verband für Freundschaft und kulturelle Zusammenarbeit mit den Ländern Lateinamerikas* gegründet.²¹² Dieser pflegte nach sowjetischen Angaben Kontakte zu über 400 Kultur- und Lehrzentren in 14 lateinamerikanischen Ländern.²¹³ Zum Vorsitzenden war der Musiker Aram Chačaturjan gewählt worden.²¹⁴ Allein zwischen 1959 und 1962 besuchten namhafte Kulturschaffende aus 17 der 20 lateinamerikanischen Länder auf Einladung dieses Verbands die Sowjetunion. Kuba kommt auch in Bezug auf die Freundschaftsgesellschaften eine Sonderrolle zu: es bekam nämlich gleich zwei davon. Die erste war die *Kommission für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit Kuba*. Deren Vorsitzender wurde 1961 B. Nikiforov, der Leiter der internationalen Abteilung der Moskauer Universität.²¹⁵ Die zweite wurde *Sowjetisch-kubanische Freundschaftsgesellschaft* getauft, am 11. November 1964 in Moskau in Anwesenheit Che Guevaras und des Botschafters Carlos Olivares gegründet und bekam niemanden geringeren als Jurij Gagarin persönlich zum Vorsitzenden.²¹⁶ Die Gesellschaft arbeitete ihrerseits mit dem kubanischen Institut für Völkerfreundschaft zusammen. Man schickte beispielsweise Fotoausstellungen über das Leben der Sowjetbürger nach Kuba, organisierte die Ausstellung *Die Sowjetunion erstürmt den Kosmos* und strahlte regelmäßige die Radiosendung *Es spricht die Freundschaftsgesellschaft auf Kuba* aus.

²¹¹ Poppino, S.136f.

²¹² Pravda, 23.1.59.

²¹³ Z.I. Romanova in Danilevič, S.124.

²¹⁴ Kultur und Leben 11 (1959), S.21-23.

²¹⁵ Kultur und Leben 1 (1961), S.32f.

²¹⁶ Pravda, 12.11.64.

Dass die an ein internationales Publikum gerichtete Boulevardzeitung *Moscow News* später auch in Moskau auf Spanisch als *Novedades de Moscú* erschien²¹⁷, zeigt, dass auch eine gewisse lateinamerikanische *expatriate*-Gemeinde in Moskau existierte, die sich um diese Freundschaftsverbände, die Botschaften und die Universitäten kristallisierte.

3. Die Patrice-Lumumba-Universität der Völkerfreundschaft

To make a person a communist, send him to London or Paris; to make him a capitalist, send him to Moscow!

nach Alvin Rubinstein²¹⁸

3.1. Motive der Gründung und Einflüsse

Die Idee der Ausbildung von ausländischen Studenten ist keine sowjetische. Schon seit der Jahrhundertwende schickten die Dritte-Welt-Eliten ihre Söhne zum Studium in die imperialen Metropolen, vorweg London und Paris. Dort vom Nationalismus und Fortschrittsethos ihrer eigenen Kolonialherren geprägt, kehrten die Absolventen in ihre Heimatländer zurück, übernahmen zentrale Funktionen in den jeweiligen Regierungen und Verwaltungen – und waren oft unter den Vorzeichen ihrer westlichen Prägung die antiwestliche Vorhut im Kampf gegen den Kolonialismus.²¹⁹ An die Söhne dieser antiwestlichen Eliten wandte sich die Sowjetunion 1960 mit der Gründung einer eigenen Hochschule für Studenten aus der Dritten Welt. Die Parteiführung hatte die Hoffnung, dass die zurückkehrenden Studenten in ihren Heimatländern eine neue sowjetfreundliche Elite bildeten und dort die Errungenschaften der UdSSR auf politischer, technisch-wissenschaftlicher und kultureller Ebene kundtaten. Die Studenten „kommen von weit her, um in unserem Land zu studieren. Sie kommen aus Asien und Europa, aus Afrika und Amerika, in das Land der Raumschiffe und Atomkraftwerke, um aus der unerschöpflichen Quelle des Wissens zu trinken, die das sowjetische Volk angehäuft hat“ formulierte blumig

²¹⁷ Blasier (1983), S.9.

²¹⁸ Alvin Z. Rubinstein: Lumumba University. An Assessment. *Problems of Communism* 6 (1971), S.64-69, hier: S.68.

²¹⁹ Westad, S.76.

die Izvestija.²²⁰ Und vor dem ersten Absolventenjahrgang fasste Kosygin 1966 noch einmal die Motive zusammen:

„Der ausländische Student kann sehen, wie die Wirtschaft und die Kultur unseres Landes sich entwickeln, wie die sowjetische Gesellschaft voranschreitet. (...) Wir auferlegen niemandem unsere Ansichten. Auch nicht auf ausländische Studenten, die bei uns studieren. Lasst sie selbst urteilen und bewerten, was sie in der Sowjetunion gesehen und gelernt haben. (...) Die westlichen Imperialisten präsentieren sich als die einzigen Träger der Weltzivilisation, sie suggerieren den befreiten Völkern, dass ihre geistige Wiedergeburt und ihre Entwicklung nur auf der Grundlage des westlichen Denkens möglich seien.“²²¹

Dass Moskau ein eigenes Ausbildungszentrum für junge Menschen der Dritten Welt schuf, ist genau wie ähnliche Maßnahmen im Westen als ein Teil des Versuchs globaler Bewusstseinsformung im Kalten Krieg zu sehen.²²² Während, so der venezolanische Student Raul Laprel vor dem gleichen Publikum, der Imperialismus in Vietnam, in der Dominikanischen Republik und im Kongo wüte, schicke die friedliebende Sowjetunion höchstausgebildete Spezialisten in ihre Heimatländer der Dritten Welt zurück. In Kosygins Rede klingt schon an, dass man Wert darauf legte, nicht eine kommunistische Kaderschmiede geschaffen zu haben, sondern eine ideologisch neutrale Einrichtung zur selbstlosen Entwicklungshilfe. Man versuchte, der Universität der Völkerfreundschaft den Ruf einer gewissen Staatsferne zu verpassen, indem man verlauten ließ, sie sei von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen angeregt worden. Das *Sowjetische Komitee der Solidarität mit den Ländern Asiens und Afrikas* und dessen Vorsitzender, der tadschikische Schriftstellers Mirso Tursan-Sadeh, der *Verband der Sowjetischen Gesellschaften für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit dem Ausland* und der Zentralrat der Gewerkschaften der UdSSR seien die Ideengeber gewesen.²²³ Es steht aber zu vermuten, dass die Initiative von Chruščev persönlich stammte. Nach einem Beschluss des Ministerrates vom 5. Februar verkündete er die Pläne zur Gründung während einer Rede vor einer

²²⁰ Izvestija, 21.8.63.

²²¹ Pravda, 30.6.66.

²²² Osterhammel, S.78.

²²³ Bert Dirnecker: Die "Patrice Lumumba-Universität für Völkerfreundschaft" in Moskau. *Moderne Welt* 3.2 (1961/62), S.211-224, hier: S.217.

indonesischen Universität am 24. Februar 1960²²⁴: „Mit der Eröffnung der Universität der Völkerfreundschaft erstreben wir nur ein Ziel und das ist, anderen Ländern bei der Ausbildung von hochqualifizierten Kadern zu helfen“²²⁵, ließ Chruščev über die Pravda wissen. Zur Eröffnung im Oktober betonten dann der Rektor S.V. Rumjancev und der persönlich anwesende Parteichef erneut die Ideologiefreiheit des Studiums. Nicht um Indoktrinierung gehe es, sondern um die Ausbildung nationaler Kader, die für Fortschritt und Entwicklung der Länder nötig seien.²²⁶

Dass man in der UdSSR so deutlich auf die Ideologiefreiheit der Universität verwies und dass man im Westen so besorgt auf ihre Gründung reagierte, lag in einer historischen Erfahrung begründet: Schon in den 1920er und 30er Jahren wurden ausländische Führungskader in der UdSSR ausgebildet, damals mit dem expliziten Ziel sowjetkommunistischer Durchdringung und Eroberung der betreffenden Länder. Die *Universität für die Werktätigen des Orients* war 1921 in Moskau gegründet und 1930 nach Taschkent verlegt worden. Bis 1952 wurde dort ein Großteil der Führer der nationalen Gruppen Sowjetasiens sowie der mongolischen, koreanischen, chinesischen, indonesischen und anderer asiatischer kommunistischen Parteien ausgebildet.²²⁷ Die gleiche Funktion erfüllte die 1925 gegründete Sun-Yat-Sen-Universität in Moskau, deren erster Rektor Karl Radek war, und die vorrangig chinesischen Studenten vorbehalten war. Bis Mitte der 1930er Jahre studierte dort eine Reihe künftiger kommunistischer Funktionäre, der bekannteste unter ihnen Deng Xiaoping. Die Einrichtung einer eigenen Institution zur Ausbildung ausländischer Studenten lag also in einer gewissen stalinistischen Tradition. In der Umsetzung aber, das wird im folgenden Kapitel deutlich, unterschied sich die Universität der Völkerfreundschaft tatsächlich grundlegend von ihren Vorgängern der 1930er Jahre. Das wird auch an der Namensänderung im Februar 1961 zu Ehren Patrice Lumumbas klar.²²⁸ Der erste Ministerpräsident des unabhängigen Kongo war kurz davor mit kräftiger Unterstützung von CIA und belgischem Geheimdienst zu Tode gefoltert worden. Er war eine Ikone des afrikanischen Antimperialismus, aber kein Kommunist. Frieden, Völkerfreundschaft, Internationalismus (im Sinne

²²⁴ Rubinstein (1971), S.64-69.

²²⁵ Pravda, 18.9.60.

²²⁶ Pravda/Izvestija, 18.11.60.

²²⁷ Dirnecker, S.213f.

²²⁸ Pravda, 25.2.61.

unabhängiger Nationalstaaten) und Hilfe zum *progress* waren die Prinzipien der Lumumba-Universität.²²⁹ Von Marx und Klassenkampf ist auch hier keine Rede.

Umgekehrt ist noch, nach Art des Pingpong-Spiels der *Histoire croisée*, auf den Einfluss zu verweisen, den die Gründung der Universität der Völkerfreundschaft wiederum auf andere Länder ausübte. Die Einrichtung einer Ausländeruniversität in Prag und einer in Shanghai sind nachgewiesenermaßen auf das sowjetische Beispiel zurückzuführen. Auch von vergleichbaren Neugründungen im Westen, einer theologischen Hochschule für Studenten aus der Dritten Welt im Vatikan und vom Europäischen Hochschulinstitut in Florenz wird berichtet, sie seien als Reaktion des Westens auf die Gründung der Lumumba-Universität eingerichtet worden.²³⁰

3.2. Struktur, Zahlen und Fakten, Probleme

Potentielle Studenten konnten sich in Moskau für das Studienprogramm von sieben Fakultäten bewerben, wo an 76 Lehrstühlen über 864 Dozenten tätig waren – eine großartige Betreuungsquote bei unter 5000 Studenten. Angeboten wurden: Maschinenbau, Bergbau, allgemeines Bauwesen; Ackerbau und Zootechnik; Praktische Medizin und Pharmazie; Physik, Mathematik, Chemie und Biologie; Geschichte und Philologie sowie Volkswirtschaft, volkswirtschaftliche Planung und internationales Recht. Der für sowjetische Studenten obligatorische Unterricht in marxistischer Politökonomie, Geschichte und Philosophie fand an der Universität der Völkerfreundschaft nicht statt. Der Vorwurf der ideologischen Indoktrination ausländischer Studenten ist also so direkt nicht haltbar, vielmehr wurde versucht, das Studienprogramm möglichst an den praktischen Bedürfnissen der Herkunftsländer zu orientieren. Die Bereitschaft von immer mehr nichtkommunistischen Ländern zur Zusammenarbeit mit den sowjetischen Behörden im Auswahlprozess bestätigt dies.²³¹

Die Bewerbung der Studenten erfolgte über die sowjetischen Botschaften; vor allem dort, wo die betreffenden Länder keine diplomatischen Kontakte zur UdSSR pflegten, auch über die Niederlassungen der Freundschaftsverbände oder die kommunistischen Parteien. Der Auswahlprozess sei kurz am Beispiel Chiles gezeigt:

²²⁹ Le monde sous un même toit. Documents sur les études et la vie des étudiants de l'Université de l'amitié des peuples Patrice Lumumba à Moscou. Rassemblés par Alexandre Fradkine d'APN, S.80.

²³⁰ Dirnecker, S.223f.

²³¹ Rubinstein (1971), S.65.

Die dortigen Niederlassungen des sowjetisch-chilenischen Instituts für Kulturaustausch veröffentlichten die Ausschreibungen und sammelten die Bewerbungen. In Anwesenheit des sowjetischen Botschafters (den es in Chile zwischen 1964 und 1973 gab) wurden in Santiago die Bewerber interviewt, die in die engere Wahl gekommen waren. Die Liste mit den erfolgreichen Bewerbern wurde dann zur Gegenzeichnung ins chilenische Außenministerium gesandt.²³² In Moskau erhielten die Studenten Vollstipendien, die die Anreise, das Studium, medizinische Versorgung und ein Taschengeld von 90 Rubel umfassten. Dazu stand ein Wohnheimsplatz zur Verfügung in einer eigens errichteten Studentenstadt im Südwesten Moskaus, die ebenfalls nach Patrice Lumumba benannt wurde.²³³

Die quantitativen Angaben zu ausländischen Studenten in der UdSSR gehen (auch innerhalb der westlichen Literatur) weit auseinander. Für das erste Jahr der Lumumba-Universität wird von etwa 45.000 Bewerbern ausgegangen; angenommen wurden aus Afrika 193, aus Südostasien 142, aus Nahost 46 und aus Lateinamerika 120 Studenten. Die scheinen nicht nur Gutes zu erzählen gehabt zu haben – im nächsten Jahr sank die Zahl der Bewerber auf etwa 6000. 301 Afrikaner, 362 Südasiaten, 180 Araber und 382 Lateinamerikaner lebten und studierten nun zusammen an der Lumumba-Universität.²³⁴ In den folgenden Jahren wurden jährlich 600 Ausländer und 225 sowjetische Studenten aufgenommen, bei etwa 7000-8000 Bewerbern nach sowjetischen²³⁵ und 2000-3000 Bewerbern nach westlichen²³⁶ Angaben. Als der erste Jahrgang 1966 seine Diplome erhielt, hatte die Universität also maximal 4500 Studenten. Zum Vergleich: 1960/61 studierten in der BRD 9350 Studenten aus dem Einzugsbereich der Lumumba-Universität, in den USA etwa 22.000.²³⁷

Nun waren schon seit 1956 Studenten aus der Dritten Welt an anderen Moskauer Universitäten und auf dem Konservatorium aufgenommen worden, für 1959/60 wird an einer Stelle die Zahl 930 genannt.²³⁸ Aber auch hier ist die Überlieferung von Daten lückenhaft. Zwar sind relativ vollständige Zahlen zu sowjetischen Studenten im Ausland vorhanden, nicht aber umgekehrt. Aus UNESCO-Angaben lässt sich nur

²³² Rubinstein (1971), S.65.

²³³ Pravda, 27.6.62.

²³⁴ Dirnecker, S.215.

²³⁵ nach Fradkin.

²³⁶ Rubinstein (1971), S.65.

²³⁷ Dirnecker, S.224.

²³⁸ David Burg: The „People’s Friendship University“. Problems of Communism 6 (1961), S.50-54, hier: S.51f.

rekonstruieren, dass 1957 von 2 110 900 Studenten in der UdSSR 11 300 Ausländer waren, und bis 1964 die Zahl immerhin auf 21.000 stieg.²³⁹ In Westdeutschland alleine (ohne Westberlin) mit seinen 153.923 Studenten waren es 1957 mit 12.833 ausländischen Studenten schon mehr.²⁴⁰

Speziell zu den Lateinamerikanern lässt sich sagen, dass sie ab Mitte der 1960er Jahre mit im Schnitt über 1000 Studenten²⁴¹ die größte Gruppe an der Lumumba-Universität bildeten, vor Studenten aus Afrika und dem Nahen Osten²⁴², aber auch die Gruppe mit den schlechtesten Resultaten waren – laut offiziellen Verlautbarungen fehlten ihnen Selbstdisziplin und Konzentrationsfähigkeit...²⁴³ Insgesamt wird von durchschnittlich 2000 lateinamerikanischen Studenten, vor allem aus kleineren Ländern, in der gesamten UdSSR ausgegangen.²⁴⁴ Exakte Zahlen tauchen nur vereinzelt auf, so zählte man 1967 etwa 200 Chilenen an der Lumumba-Universität.²⁴⁵ Zwischen 1962 und 1966 waren jährlich zwischen 600 und 699 kubanische Studenten in der UdSSR, ab 1967 deutlich weniger, nämlich 477 und 432 (1968).²⁴⁶ Das hatte sicher mit der sich abzeichnenden Krise zwischen Kuba und der Sowjetunion zu tun, lag aber vor allem daran, dass ab Mitte der 1960er Jahre keine Kubaner mehr in die Lumumba-Universität aufgenommen wurden. Da diese ja für Studenten aus blockfreien Ländern gedacht war, war man besorgt, ihr angestrebtes unpolitisches Image aufrechtzuerhalten.²⁴⁷

Als große Probleme erwiesen sich die mangelnden Sprachkenntnisse und der teils sehr niedrige Ausbildungsgrad der ankommenden Studenten. Hochqualifizierte (oder Hochfinanzierte) gingen nach wie vor zum Studium in den Westen, für Moskau entschied sich eher die zweite Garde. Das so generell gedrückte Niveau der Ausbildung führte wiederum dazu, dass die Anerkennung von Abschlüssen der Lumumba-Universität in vielen Ländern Probleme bereitete. Außerdem fehlte für die spezifischen Probleme der Herkunftsländer oft sowjetische Expertise. So wie etwa

²³⁹ UNESCO: Statistics of Students Abroad, 1962-1968. Where they go. Where they come from. What they study. = Statistiques des étudiants à l'étranger 1962- 1968. Où vont-ils? D'où viennent-ils? Qu'étudient-ils? Paris 1971, 1965.

²⁴⁰ UNESCO: Basic facts and figures. International statistics relating to education, culture and mass communication = Faits et chiffres 1959, S.77.

²⁴¹ Blasier (1981), S.113.

²⁴² Rubinstein (1971), S.66.

²⁴³ Rubinstein (1971), S.68.

²⁴⁴ Blasier (1983), S.12f.

²⁴⁵ Nach: Clissold, S.22, der aber seine eigenen Quellen nicht nennt.

²⁴⁶ UNESCO 1967/68, S.72.

²⁴⁷ Rubinstein (1971), S.66.

sowjetisches Recht für Juristen im englisch geprägten Belize nicht hilfreich war, konnten Agrarexperten, die großartige Kenntnisse zur Erschließung von Neuland in Nordkasachstan hatten, eher wenig zu Anbaumethoden in karibischen Ländern sagen. Zudem wäre es wesentlich einfacher und günstiger gewesen, Ausländer an bereits bestehenden sowjetischen Universitäten auszubilden. Sprachprobleme der Ausländer wären sicher leichter zu beheben gewesen, wenn sie nicht zusammen mit Landsleuten und anderen Ausländern in eine Universität und in ein Wohnheim gesteckt worden wären. Die Zigmillionen Rubel, die für Bau und Erhalt der Universität sowie für Stipendien und Transportkosten der Studenten ausgegeben wurden, hätten wahrscheinlich effizienter in eine Ausbildung in deren Heimat investiert werden können. Eine Universität, die jährlich maximal 1000 Studenten ausbilden kann, konnte für die ganze Dritte Welt nicht viel ausrichten. Ich denke, ein möglicher Grund liegt in einem etwas naiven Idealismus der Elite, die glaubte, die Probleme der Welt zentral und durchgeplant lösen zu können. Oder es ging nicht wirklich um Ausbildung von Kadern für die Dritte Welt, sondern nur um den Propagandaeffekt, der UdSSR den Ruf einer selbstlosen Helferin der Dritten Welt zu verpassen. Es wird eine Mischung aus beiden gewesen sein.

Die Führung der Lumumba-Universität war sich dieser quantitativen und qualitativen Defizite bewusst. An der staatlichen Universität Leningrad und in Taschkent wurden eigene Vorbereitungsstudiengänge für Studenten aus Lateinamerika, Asien und Afrika eingerichtet, die erst einmal Grundwissen in allen Fächern und Russischkenntnisse vermittelten.²⁴⁸ Der Rektor der Lumumba-Universität, Rumjancev, ließ in der Folge auch verlautbaren, seine Universität sei hauptsächlich für junge Leute geschaffen worden, die weder in ihrem Land, noch im Westen eine Ausbildung bekommen konnten. Folgt man der Argumentation von David Burg, einem 1956 aus der UdSSR geflohenen Studenten der Moskauer Staatlichen Universität, hieße das, dass die Lumumba-Universität nicht etwa die Konkurrenz zu den westlichen Universitäten in der Ausbildung der Dritte-Welt-Eliten suchte, sondern gezielt Leute anwarb, denen aus verschiedenen Gründen eine Hochschulausbildung verwehrt war. Diesen verschaffte man somit einen unerhofften sozialen Aufstieg, der sie gegenüber der Art des erworbenen Wissens und den Ansichten ihres Mäzens, der UdSSR, unkritisch machte. So sollte eine

²⁴⁸ Pravda ,10.9.62.

sowjetfreundliche technische Intelligenz in der Dritten Welt geschaffen werden.²⁴⁹ Die Erklärung ist plausibel, vernachlässigt aber den tatsächlich großen Enthusiasmus und Idealismus, von dem die sowjetische Führung zur Zeit der Universitätsgründung erfasst war. Für spätere Phasen ab Mitte der 1960er Jahre aber erscheint dieser Pragmatismus durchaus plausibel.

3.3. Erfahrungen der Studenten in Moskau

Von Studenten aus der Dritten Welt, die noch in den 1950er Jahren aus ideologischer Überzeugung in der UdSSR studierten, weiß man aus deren Berichten, Interviews und Büchern nach der Rückkehr, dass sie mit einer schwammig pro-kommunistischen, streng antiwestlichen Haltung und einem völlig verklärten Bild der Sowjetunion nach Moskau fuhren, wo sie oft bitter von der harschen Realität enttäuscht wurden.²⁵⁰

Zu Rückkehrern von der Lumumba-Universität gibt es kaum Untersuchungen, sodass es schwerfällt, deren Erfahrungen zu rekonstruieren. Es gibt keine Studien über die weiteren Karrieren von Absolventen, und es sind mir (außer Mahmud Abbas, der dort mit einer den Holocaust relativierenden Dissertation als Historiker promovierte) keine Entscheidungsträger der Dritten Welt bekannt, die an der Lumumba-Universität studiert hatten.²⁵¹ Berühmtester lateinamerikanischer Student war der berüchtigte Terrorist Ilich Ramírez Sanchez, genannt Carlos der Schakal, der es aber nicht einmal bis zu Abschluss schaffte: Wegen wiederholten betrunkenen Randalierens, Belästigung weiblicher Kommilitonen und Beleidigung der Sowjetunion wurde er schon nach einem Jahr hinausgeworfen. In den folgenden Jahren verdiente er sich ein Vermögen mit Dutzenden Anschlägen und Morden unter anderem für die Palästinensische Befreiungsorganisation, mit der er über arabische Kommilitonen an der Lumumba-Universität in Kontakt gekommen war.²⁵² Dass der KGB seinen Rauswurf nur inszeniert habe, um ihn künftig als Terrorist für die eigene Sache zu verwenden, ist ein Kalter-Krieg-Mythos, von dem man heute weiß, dass er

²⁴⁹ Siehe hierzu: Burg, S.51f.

²⁵⁰ So etwa: Andrew Richard Amar: Als Student in Moskau. Stuttgart 1961; vgl. auch: Burg, S.54.

²⁵¹ Rubinstein (1988), S.226.

²⁵² Colin Smith: Carlos. Portrait of a Terrorist. New York 1977.

Anfang der 1980er Jahre von westlichen Geheimdiensten durch gezielte Fehlinformation in die Welt gesetzt wurde.²⁵³

Von den gewöhnlicheren Studenten weiß man, dass sie sich zur gegenseitigen Hilfe in Studium und Alltag in Landsmannschaften organisierten. Diese waren ausdrücklich von oben genehmigt, solange alle Mitglieder die gleiche Nationalität besaßen. Dies offenbart abermals ein erstaunliches Denken in nationalstaatlichen Kategorien. Die Sprecher dieser Gruppen wurden von offizieller Seite eingesetzt und waren in der Regel Vertreter kommunistischer Studentenorganisationen der Herkunftsländer. Damit ist aber über die Erfahrungen im Alltag auch noch nicht viel gesagt.²⁵⁴ In westlichen Medien wird immer wieder unterstrichen, dass Rassismus, schlechte Lebensbedingungen und eine unterdurchschnittliche Ausbildung dazu führten, dass die meisten Studenten mit einer gesunden Abneigung gegenüber der Sowjetunion zurückkehrten.²⁵⁵ Die sowjetische Auslandsnachrichtenagentur APN reagierte auf dieses schlechte Image der Lumumba-Universität mit der Herausgabe und dem internationalen Vertrieb einer „Dokumentensammlung“²⁵⁶, in der ausländische Studenten von ihrem Studium und ihrem Alltag in Moskau erzählen. So berichtet Mario Ordóñez aus Peru, Absolvent des ersten Jahrgangs, von den erfolgreichen Karrieren peruanischer Absolventen der Lumumba-Universität. Angeblich arbeiteten fast alle bisherigen Zurückgekehrten in hohen Lehreinrichtungen Perus und sind dankbar für den „patriotischen Geist“(!), den sie in Moskau vermittelt bekamen.²⁵⁷ Der Argentinier Daniel Calvo hat aus einer sowjetischen Zeitschrift von der Universität erfahren und ist nun Student der Geschichte an der Lumumba-Universität. Die Sowjetunion darf er für APN in den höchsten Tönen loben: Er erzählt von der Unterdrückung in seiner Heimat durch die Militärregierung und von seinem schlechten Gesundheitszustand – zum Glück sei er nun in einem Land, in dem es Freiheit und ein kostenloses Gesundheitssystem gibt.²⁵⁸ Ernesto Lopez aus Nikaragua ist von seinem Studium restlos begeistert; das

²⁵³ Oliver Schröm: Im Schatten des Schakals. Carlos und die Wegbereiter des internationalen Terrorismus. Berlin 2002, S.223f.

²⁵⁴ Aufschlussreich könnte eine Zeitschrift sein, die von den Studenten der Lumumba-Universität in Moskau unter dem Titel „Družba Narodov“ herausgegeben wurde. Mehrere Anfragen an der Universität der Völkerfreundschaft, wie sie heute wieder heißt, bzgl. der Archivierung und Zugänglichkeit dieser Zeitschrift blieben leider unbeantwortet.

²⁵⁵ Rubinstein (1971), S.69.

²⁵⁶ Le monde sous un même toit. Documents sur les études et la vie des étudiants de l'Université de l'amitié des peuples Patrice Lumumba à Moscou. Rassemblés par Alexandre Fradkine d'APN.

²⁵⁷ Fradkin, S.16.

²⁵⁸ Fradkin, S.29f.

Bild der UdSSR in seiner Heimat sei nicht besonders gut, und er ist froh, dass er nun die Realität kennenlernen darf. Gonzales Flores aus Mexiko berichtet, zu Hause sei ihm keine Ausbildung möglich, dazu sei seine Familie zu arm. Dank des Stipendiums der UdSSR aber wohnt und isst er nun sogar viel besser.²⁵⁹ Überhaupt, so sind sich alle Studenten (nicht nur die lateinamerikanischen) in der Broschüre einig, ist alles perfekt in Moskau, sogar das Wetter ist immer schön, die Luft in Moskau ist so klar (!), alle Menschen sind immer freundlich und die sowjetischen Senioren wirken alle sehr glücklich. Die Abschlüsse und Fähigkeiten der Absolventen der Lumumba-Universität seien besser als die der im Westen Studierenden. Die sowjetische Jugend sei politisch, auch weltpolitisch bestens informiert und fast alle seien glühende Kommunisten und Antiimperialisten.²⁶⁰ Von den ausländischen Studenten trinke keiner Alkohol, in der Freizeit gingen alle immer nur ins Museum und ihr geschlechtliches Verhalten sei vorbildhaft. Politisch dürfe sich jeder völlig frei äußern und der Unterricht sei ideologisch neutral. Die großen wirtschaftlichen und technischen Leitungen der Sowjetunion und ihre selbstlose Hilfe der Dritten Welt gegenüber werden gelobt. Die Begeisterung kannte keine Grenzen, wenn die Studenten ihren knappen Urlaub auch noch damit verbringen durften, Fabriken, Staudämme und Kraftwerke zu besichtigen oder gar, was als große Ehre für die besten gedacht war, in Arbeitseinsätzen der Neulandgewinnung oder in Kolchosen mitarbeiten konnten.

Das Bändchen von APN ist aufwendig gedruckt, mit einem farbigen photographischen Einband. Zahlreiche Photographien im Inneren zeigen typischerweise eine Gruppe von ausländischen Studenten (meist Schwarzafrikaner, damit sie auch als solche zu erkennen sind) vor modernstem technischen Gerät, das vom sowjetischen Dozenten erklärt wird.²⁶¹ *Ex negativo* können aus dieser wenig glaubwürdigen Broschüre wohl recht gut die tatsächlichen Erfahrungen der Studenten in Moskau rekonstruiert werden. Man kann das nun als Propagandalüge abzutun, und in gewisser Hinsicht ist es das auch. Meines Erachtens wird hier aber darüber hinaus ein Bild der UdSSR entworfen, so wie ihre Elite sie gerne sähe. Um wieder einmal die Systemtheorie zu bemühen: *Systeme* müssen, um sich weiter zu entwickeln, Beschreibungen ihres Selbst erzeugen und benutzen, um diese

²⁵⁹ Fradkin, S.30f.

²⁶⁰ Fradkin, S.48f.

²⁶¹ Fradkin, Photographien verteilt über die ganze Broschüre.

systemintern als Orientierung und als Grundlage der weiteren *Evolution* verwenden zu können.²⁶² Das nach außen gezielt vermittelte Bild von sich zeigte also die angestrebte Idealvorstellung, die „zeittypische bildliche und verbale Repräsentation“²⁶³ des sowjetischen Weltbilds. Die Realität war, sicher auch zum Bedauern vieler Verantwortlicher, oft das genaue Gegenteil: Rassismus, eine enttäuschende politische Situation, mäßige Lebensbedingungen, Isolation und Diskriminierung, eine mangelhafte und international nicht anerkannte Ausbildung sind die negativen Erfahrungen, von denen einige zurückgekehrte Studenten in den Zeitungen ihrer Heimat berichten.²⁶⁴ In der Berichterstattung der sowjetischen Zeitungen und Zeitschriften finden sich zuhauf Widerrufe bezüglich Meldungen rassistischer Übergriffe vor allem auf afrikanische Studenten. Die Opfer werden auch noch als dreiste Lügner mit zweifelhafter Vergangenheit als Spione, Reaktionäre oder Säufer diffamiert.²⁶⁵ Die ständige Erwähnung (in Form von Bestreiten) von Problemen mit rassistischen Übergriffen auf die Studenten und mit alkoholischen Exzessen seitens der Studenten, lassen darauf schließen, dass diese beiden Aspekte besonders relevant waren. Nirgendwo aber findet sich in irgendeiner Form ein Zugeständnis, dass Rassismus tatsächlich ein Problem sein könnte. Dies ging soweit, dass der Tod eines ghanaischen Studenten in Moskau im Dezember 1963, aller Wahrscheinlichkeit nach ein rassistischer Mord, von offizieller Seite damit erklärt wurde, dass der Student betrunken erfror.²⁶⁶ Widerrufe von Studenten der Lumumba-Universität selbst wurden in vielen Publikationen gedruckt und liefen immer nach demselben Schema F ab: 1. Wir haben von der Schmutzkampagne im Westen gehört und haben das Bedürfnis, die Tatsachen zurechtzurücken. 2. Uns geht's gut. 3. Früher ging es uns in unseren armen, von den Imperialisten unterdrückten Heimatländern schlecht, alle sind dort arm, keiner hat eine Ausbildung. 4. (optional) Die Imperialisten wollen nur vom eigenen Rassismus zu Hause ablenken. 5. Wir danken der UdSSR, dem Freund der Dritten Welt.²⁶⁷

Aus der Tatsache, dass all diese Probleme existierten und von den sowjetischen Medien bestritten wurden, kann man allerdings auch nicht einfach den

²⁶² Luhmann, S.25.

²⁶³ Harald Kleinschmidt: Geschichte der internationalen Beziehungen. Ein systemgeschichtlicher Abriß. Stuttgart 1998, S.11.

²⁶⁴ Hessler, S.45; ebenso Burg, S.51f.

²⁶⁵ Z.B. *Kommunističeskaja Pravda*, 7.8.60, *Izvestija*, 7.2.63, oder 8.8.64.

²⁶⁶ Julie Hessler: Death of an African Student in Moscow. Race, Politics, and the Cold War. *Cahiers du Monde Russe* 47.1-2 (2006), S.33-63.

²⁶⁷ Z.B. *Izvestija*, 24.2.63, in einem Brief tansanischer Studenten an APN.

Umkehrschluss ziehen, dass alle ausländischen Studenten in Moskau nur unglücklich wurden. Immerhin 80% blieben bis zu ihrem Abschluss, also fünf oder gar sieben Jahre dort. Ehen zwischen *Lumumbaris*, also Studenten der Lumumba-Universität, mit Sowjetbürgern wurden geschlossen, Freundschaften geknüpft. Gastfreundschaft und Herzlichkeit waren mit Sicherheit genauso oft Reaktionen auf die ausländischen Studenten wie die zweifelsohne präsente Xenophobie. Aus den ideologisierten Publikationen der 1960er Jahre und ohne ausgiebige Untersuchungen zu den Absolventen ist die Frage nach den Erfahrungen der ausländischen Studenten in Moskau kaum zufriedenstellend zu beantworten.

3.4. Kontakte der Bevölkerung zu den Studenten

Die zahlreichen Studenten aus der Dritten Welt waren vielleicht der für die Bevölkerung Moskaus greifbarste Aspekt des Kalten Kriegs in ihrem Alltag.²⁶⁸ Will man diesen direktesten Kontakt der Bevölkerung mit der Weltpolitik untersuchen, hat man wie so oft in der Alltagsgeschichte ein Quellenproblem. Es gibt keine differenzierten Untersuchungen (und natürlich keine sowjetischen Veröffentlichungen²⁶⁹) zu den Erfahrungen des Austauschs mit der Dritten Welt. Ich habe zunächst versucht, mich quantitativ der Frage zu nähern. Es war festzustellen, dass die Anzahl der Studenten der Dritten Welt zwar niedriger als in vergleichbaren westlichen Ländern lag, mit etwa 4500 Studenten allein an der Moskauer Lumumba-Universität aber durchaus groß genug war, um einen nachhaltigen Einfluss auf die Metropole nach sich zu ziehen. Durch den Kontakt mit den ausländischen Studenten, sei es nur oberflächlich bei flüchtigen Bekanntschaften auf der Straße oder in langen Freundschaften, gelangte zumindest die junge Moskauer Bevölkerung an andere Sichten und Informationen über das Leben außerhalb der Sowjetunion. In Berichten der Heimkehrer ist oft von einer großen Wissbegierde ihrer russischen Bekannten die Rede. Die Studenten wiederum erkannten durch die verzerrten Vorstellungen ihrer russischen Bekanntschaften über die Außenwelt, welches schematische Bild über das Ausland der Bevölkerung der UdSSR vermittelt wurde.

Als ein weiteres Motiv für die Gründung der Lumumba-Universität wäre so die größere Kontrolle zu nennen, die die Behörden über ihre Studenten und deren

²⁶⁸ Hessler, S.34.

²⁶⁹ Rubinstein (1988), S.227.

Kontakte zur Bevölkerung und vor allem zu den sowjetischen Kommilitonen hatte. Neben den Ausländern wurden nur wenige ausgewählte sowjetische Studenten aufgenommen.²⁷⁰ Die, darf man annehmen, waren keine zynischen Oppositionellen oder pro-westliche, Jazz-hörende *stiljagi*. Die Studenten der Staatlichen Moskauer Universität bewiesen ein feines Gespür für diese Belange und sprachen schon bald von den *Lumumbaris* an der „Apartheid-Universität“.

Dennoch wurde das studentische Milieu der 1960er Jahre zu einem Türöffner für westliche Werte. Gerade die Studenten aus der Dritten Welt, meist aus der gehobenen Mittelschicht ihrer Heimatländer, hatten oft demokratische Ansichten nach eher westlicher Interpretation und konnten ihre Meinungen, da sie ja gewissermaßen unter Aufsicht der Weltöffentlichkeit standen, in Moskau freier artikulieren als ihre Kommilitonen aus der UdSSR oder Osteuropa.²⁷¹ Durch den jahrelangen Kontakt mit Tausenden von Studenten, aber auch Touristen und Delegationen aus aller Welt, wurde Moskau nicht ein kosmopolitisches Pflaster wie New York oder London, aber dennoch zu einer relativ weltoffenen Stadt. Rassismus blieb ein Problem, gleichzeitig wurde aber auch von westlichen Beobachtern berichtet, dass beispielsweise Beziehungen zwischen Schwarzafrikanern und Russen in der Regel kein Aufsehen in der Öffentlichkeit mehr erregten.²⁷²

4. Lateinamerika in der Wahrnehmung der sowjetischen Bevölkerung

Es fällt in den untersuchten Publikationen auf, dass in Bezug auf Lateinamerika bis etwa 1959/60 eher „trockene“ Themen wie Wirtschaft und Politik dominieren. Wie gezeigt, wurde bis dahin in sowjetischen Literaturzeitschriften relativ wenig auf spanisch- und portugiesischsprachige Belletristik eingegangen, für die sowjetische Kulturintelligenz scheint Lateinamerika von keinem besonderen Interesse gewesen zu sein. Dass es in Literaturzeitschriften eher stiefmütterlich behandelt wurde, steht jedenfalls in auffallendem Kontrast zur offensichtlichen Begeisterung für Lateinamerika und auch seiner Literatur in weiten Kreisen der Bevölkerung. Bereits 1959 waren 1519 Werke lateinamerikanischer Autoren ins Russische übersetzt²⁷³,

²⁷⁰ Burg, S.52.

²⁷¹ Hessler, S.62.

²⁷² Rubinstein (1971), S.68.

²⁷³ J. Gregory Oswald: Contemporary Soviet Research on Latin America. Latin American Research Review 1.2 (1966), S.77-96.

nach anderen Angaben wurden allein zwischen 1946 und 1962 über 2000 Bücher und Artikel *über* Lateinamerika in der UdSSR veröffentlicht.²⁷⁴ Der *sowjetische Verlag für schöngeistige Literatur* richtete sogar eine eigene lateinamerikanische Redaktion unter Vorsitz Valeri Stolbovs ein²⁷⁵, während ein eigener Verlag für spanische Übersetzungen russischer Publikationen namens *Editorial Progreso* (!) geschaffen wurde.²⁷⁶ Es scheint also eine ehrliche Faszination in der breiten Bevölkerung der Sowjetunion für Lateinamerika gegeben zu haben, die mit der kubanischen Revolution und der Berichterstattung über ihre Protagonisten exponentiell zunahm. Meldungen über Hochkultur in Lateinamerika gab es ab 1960 kaum mehr. Zahlreiche illustrierte Reiseberichte beschrieben nun das Leben der einfachen Bevölkerung auf Kuba. Statt Pablo Neruda sahen die sowjetischen und internationalen Leser jetzt Fotos von Palmen, Stränden und amerikanischen Straßenkreuzern. Zigarren waren von nun an nicht mehr nur Attribut dicker Kapitalisten in der Karikatur, sondern in der Hand von bärtigen Revolutionären Symbole für den Aufbruch in der exotischen Dritten Welt. Als Mohamed Heikal, Vertrauter des ägyptischen Präsidenten Nasser, sich 1957 bei einem Besuch im Kreml eine Zigarre ansteckte, nahm sie ihm Chruščev noch aus der Hand und zerdrückte sie mit den Worten „Zigarren sind kapitalistische Objekte“ im Aschenbecher. Als die beiden sich 1963 wieder trafen, brachte der sowjetische Parteichef eine ganze Schachtel bester kubanischer Zigarren mit...²⁷⁷

Ein „enormes Interesse an Lateinamerika in der sowjetischen Bevölkerung“, bestätigte auch Sergej Michailov, der Direktor des Lateinamerika-Instituts.²⁷⁸ Dazu passte die Beliebtheit lateinamerikanischer Folkloregruppen aus Brasilien, Chile, Paraguay, Argentinien und immer wieder der *Tres Amigos* aus Kuba bei deren Konzerten in den Großstädten der UdSSR. Die Auftritte der kubanischen Musik- und Unterhaltungsgruppe sorgten für Begeisterung in Moskau. Traditionelle Tänze und Lieder wurden vorgetragen, aber auch eine gesungene Lobpreisung der russisch-kubanischen Freundschaft und des Sozialismus. Für besonderes Amusement, so wird berichtet²⁷⁹, sorgten die Damen vom Tanz- und Vokalquartett *De Aida*, die sich über

²⁷⁴ Ely, S.306.

²⁷⁵ Kultur und Leben 3 (1958), S.46.

²⁷⁶ Blasier, Giant, S.13.

²⁷⁷ Nach Gaddis, S.176.

²⁷⁸ S.S. Michailov: Izučene problem Latinskoi Ameriki. Vestnik Akademii Nauk SSSR 5 (1962), S.54-59, entnommen aus: Oswald.

²⁷⁹ Izvestija, 10.8.63.

fehlgeschlagene Tests amerikanischer Militärraketen lustigmachten und den friedlichen Flug Valentina Tereškovas priesen. Viele weitere Konzerte und Gastspiele zahlreicher lateinamerikanischer Künstler, die hier nicht alle aufgezählt werden können, fanden Ende der 1950er, Anfang der 60er Jahre in Moskau statt. Der *Verband für Freundschaft und kulturellen Austausch mit Lateinamerika* organisierte Spanischzirkel und förderte die Übersetzung lateinamerikanischer Schriftsteller. Die erschienen mit teilweise beachtlicher Erstauflage; so etwa wurden 300.000 Exemplare des Romans *Der Strudel* des Kolumbianers José Eustasio Rivera gedruckt. Angeblich war lateinamerikanisches Kulturgut so beliebt beim sowjetischen Publikum, dass alles neue sofort wieder vergriffen war und Bücher, Schallplatten und Noten ständige Auflagensteigerungen erfuhren.²⁸⁰

Ende April 1963 wurde Fidel Castro zu einem 40-tägigen Staatsbesuch in der UdSSR empfangen. Der durch den Rückzieher der Sowjetunion in der Kubakrise gekränkte Revolutionsführer sollte so wieder milde gestimmt werden. Die *Pravda* titelte zur Begrüßung sogar auf Spanisch: „Fidel Castro ha llegado a la Union Sovietica. Bienvenido, nuestro querido amigo y hermano!“²⁸¹ Fast die ganze Titelseite und weitere anderthalb Seiten widmeten sich ausschließlich Kuba. Auf seiner langen Reise, zusammen mit Nikolai Leonov als Übersetzer, entlang der Wolga, dann durch Usbekistan, Sibirien, über den Ural und in die Ukraine wurde er in insgesamt 14 Städten empfangen, hielt zahllose Reden vor zahllosen Menschen in Fabriken, auf Plätzen und vor Denkmälern. Am 23. Mai empfingen ihn im Moskauer Leninstadion 125.000 begeisterte Zuschauer und die komplette Parteiprominenz.²⁸² Einen ähnlichen Enthusiasmus hat es bei Empfängen von Staatsgästen anderer Ländern nicht annähernd gegeben. Schon im Januar 1964 kam Castro erneut in die Sowjetunion. Unter anderem stand diesmal ein Treffen mit Chruščev in einer Fabrik in Kalinin auf dem Programm. Photographien zeigen das sehr entspannte Verhältnis zwischen den beiden Staatsrepräsentanten und den sie umringenden Textilarbeitern, man scherzte und lachte.²⁸³

Die große Sympathie für Kuba in der Sowjetunion zeigt sich schon darin, dass man den großen Helden der Zeit, Jurij Gagarin, zum Vorsitzenden der sowjetisch-

²⁸⁰ Kultur und Leben 12 (1961), S.16-18.

²⁸¹ „Fidel Castro ist in der Sowjetunion angekommen. Willkommen, unser geschätzter Freund und Bruder!“, *Pravda*, 28.4.63.

²⁸² *Pravda/Izvestija*, 24.5.63.

²⁸³ *Pravda*, 18.1.64.

kubanischen Freundschaftsgesellschaft machte. In dieser Funktion ließ Gagarin wissen: „Es ist kaum möglich, den Inhalt der vielen Briefe, die aus allen Gegenden der Sowjetunion eintreffen, wiederzugeben, die immer wieder von der riesigen Sympathie der sowjetischen Menschen für das ferne, herrliche Kuba zeugen.“ Weiter wird berichtet, dass nun beispielsweise am Čeljabinsker Institut für Mechanisierung und Elektrifizierung der Landwirtschaft mit großer Freude Spanisch gelernt wurde, und die Studenten in Briefkontakt mit kubanischen Freunden, Studenten und Schülern stünden. Das Institut wurde daraufhin als eines von über 100 korporativen Mitgliedern in die Freundschaftsgesellschaft aufgenommen, in der bereits viele Studenten, Wissenschaftler, Arbeiterkollektive und Kolchosbauern aus zahlreichen Republiken Mitglieder waren. In Aserbaidschan wurde sogar eine eigene Zweigstelle mit Sitz in Baku gegründet, der der Vorzeige-Erdölarbeiter und Leninpreisträger Gadšiev vorsaß.

Das Interesse für lateinamerikanische Kultur und mehr noch die Initiativen auf niederer Ebene, die direkten Kontakte zwischen Fabriken und Korporativen oder die Brieffreundschaften sind sicherlich nicht ausschließlich auf gesteuerte Propaganda zurückzuführen. Während sich in Lateinamerika nur die künstlerische Intelligenz für die sowjetische Hochkultur interessierte, war es in der UdSSR umgekehrt: Dort konnte die Intelligenz mit Lateinamerika zunächst recht wenig anfangen, aber in der breiten Bevölkerung gab es eine große Begeisterung vor allem für Kuba. Woher dieser Enthusiasmus?

Viktor Vol'skij, langjähriger Direktor des Lateinamerika-Instituts, versuchte sich 1967 vor US-amerikanischen Zuhörern lang und breit an einer Erklärung. Dafür griff er tief auf die russische Geschichte zurück, auf erste russische Forscher im 16. Jahrhundert, auf ausgebaute Kontakte im 18. und 19. Jahrhundert, auf die vor allem gegen Russland gerichtete Monroe-Doktrin und auf die Annäherung während des Zweiten Weltkriegs.²⁸⁴ Ich glaube, dass kein einziger dieser historischen Aspekte irgendeine Rolle spielte. Die Faszination für Lateinamerika und gerade für Kuba lag am Charisma der Revolutionäre und viel mehr noch schlicht in der Exotik der Insel. Im Westen konnten es sich zu dieser Zeit die ersten Touristen leisten, Urlaub in der Karibik zu machen. In der Sowjetunion wurde der Raum durch das globale Engagement in den Medien breit thematisiert, dorthin zu reisen blieb indes für die

²⁸⁴ Vol'skij, S.77.

allermeisten ein unerfüllbarer Traum. Wie man sich anstelle hemmungslosen Konsums mit dem Betrachten von (teuer gehandelten!) Sears-Katalogen zufriedengeben musste, war exotisch-tropischer Flair eben auch nur in Form von Photographien, Büchern oder Musik zu haben.

Bezüglich des globalen Engagements der Sowjetunion gab es durchaus auch sehr kritische Stimmen. So sagte ein Arbeiter am Rande des Aufstands gegen erhöhte Lebensmittelpreise im Mai 1962 in Novočerkassk: „Unsere Regierung verschickt Geschenke, füttert andere, und jetzt haben wir nichts zu essen. Auf diese Art versuchen sie, ihre Probleme auf unsere Kosten zu lösen.“²⁸⁵ Kommandant Pliev, der den Aufstand gewaltsam niederschlug, wurde zur Belohnung befördert – und zwar nach Kuba, wo er das kurzzeitig 42.000 Mann starke Truppenkontingent leitete.²⁸⁶

²⁸⁵ Zitiert nach: Zubok, S.367.

²⁸⁶ Zubok, S.369f.

FÜNF – Der Kalte Krieg, Modernität und Globalisierung

1. Modernization und die US-amerikanische „Allianz für Fortschritt“

Das sowjetische Engagement im Hinterhof der USA rief natürlich den Hausherrn auf den Plan. Dessen Vorstellung einer zentral gesteuerten globalen kommunistischen Bedrohung und die Dominotheorie führten zur Überzeugung, die amerikanische Glaubwürdigkeit gegenüber Freunden, Feinden und Neutralen beweisen zu müssen. Doch schon vor den ersten Kontaktabstimmungen zwischen Moskau und Lateinamerika rückte das *System* USA seinen Blick auf die *Umwelt* Lateinamerika. Das in den 1950er Jahren entwickelte und für lange Jahre diskursprägende Konzept der *modernization* postulierte ein lineares Modell wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Entwicklung für die Länder der Dritten Welt. Bis Ende der 1960er Jahre bildete dieses Konzept, das keine Differenzierung unter den unterschiedlichsten „Entwicklungsländern“ vornahm, die Grundlage US-amerikanischer Außenpolitik. Genau wie im sowjetischen Fall orientierte es sich an der universalisierten Norm der eigenen Entwicklung, *operierte* in der Bewertung der *Umwelt* also nur über *systeminterne Differenzen*. Beide Gegner des Kalten Kriegs waren nicht in der Lage, ihre eingefahrenen Denkmuster zu überwinden und setzten somit trotz antikolonialer Rhetorik den Kolonialismus europäischer Prägung unter ähnlichen Vorzeichen fort. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand die US-amerikanische *mission civilizatrice*, mit Unterbrechungen seit Wilson prägend für die US-Außenpolitik, eine wissenschaftliche Legitimation. Einflussreichster Intellektueller für die Theorie der *modernization* war ein Sohn russischer Immigranten: Walt Rostow entwarf 1960 in *The Stages of Economic Growth: A Noncommunist Manifesto* ein schematisches Entwicklungsmodell, das vermeintlich alle Staaten der Welt nach dem Vorbild Großbritanniens, Frankreichs und vor allem der USA durchliefen. Freiheit, Demokratie, Marktwirtschaft und Massenkonsum sind nach diesem Modell die höchste Stufe, die es nach dem industriellen *take off* zu erreichen galt. Kommunismus galt ihm als eine Krankheit, die Staaten in Transition befallen kann. Ein lupenreiner Eurozentrismus wurde hier wieder aufgetischt, der nur den westlichen Gesellschaftstyp als modern und alle anderen als primitiv, rückständig oder krank charakterisierte. Dieses Denken sollte die westliche Entwicklungshilfe bis in die 1970er Jahre und vor allem die Haltung der USA zu Lateinamerika

bestimmen. Seit den 1950ern bereits propagierte der *Congress for Cultural Freedom*, eine vom CIA finanzierte private Gruppe amerikanischer Intellektueller, den *American Way* in Lateinamerika über den Vertrieb einer Reihe von Zeitschriften, etwa der *Cuadernos*.²⁸⁷

Als direkte Reaktion auf das sowjetische Engagement in Lateinamerika und zur Verhinderung einer weiteren Revolution nach kubanischem Vorbild rief US-Präsident Kennedy im März 1961 vor allen lateinamerikanischen Botschaftern in Washington die „Allianz für Fortschritt“ ins Leben.²⁸⁸ Diese Art Marschallplan für die lateinamerikanischen Staaten stellte Hilfen in Höhe von insgesamt 20 Milliarden Dollar, verteilt über 10-Jahre, in Aussicht und wurde im August desselben Jahres in Punta del Este/Uruguay auf einer interamerikanischen Konferenz offiziell verkündet. Für Che Guevara, in seiner Funktion als kubanischer Industrieminister persönlich in Punta del Este anwesend, war die „Allianz für Fortschritt“ Kennedys nur der Versuch der Imperialisten, neue bourgeoise Verbündete in Lateinamerika zu finden, da die Zeit der feudalen Großgrundbesitzer abgelaufen sei. In zumindest letzterem Punkt irrte der Che – gerade am hartnäckigen Widerstand gegen die geforderte Landverteilung scheiterte mittelfristig die „Allianz für Fortschritt“. Vollmundig kündigte Guevara dazu noch auf der Konferenz ein großes (zweifellos sowjetisch inspiriertes) Vorhaben Kubas an: Binnen 20 Jahren sollen die USA im Pro-Kopf-Einkommen überholt werden! Kuba, nicht die Vereinigten Staaten, soll zum Vorbild für die kommende Entwicklung des Kontinents werden: „Wir sehen die Ereignisse auf Kuba als Widerspiegelung jener in der ganzen Welt vor sich gehenden qualitativen Veränderungen auf dem amerikanischen Kontinent und als den Ausdruck der Unvermeidlichkeit wahrer Volksrevolutionen in unserer Epoche des Übergangs zum Sozialismus.“²⁸⁹

Kennedy wiederum optierte zwar im Zweifelsfall lieber für eine prowestliche Militärdiktatur als die Gefahr eines sozialistischen Regimes in Kauf zu nehmen.²⁹⁰ Im Gegensatz zu den Regierungen vor und nach ihm forderte er aber immerhin nachdrücklich eine aktive Unterstützung reformorientierter Kreise wie etwa der Regierung Betancourt in Venezuela, die jegliche Zusammenarbeit mit rechten und

²⁸⁷ Hixon, S.58.

²⁸⁸ Rubinstein (1988), S.91.

²⁸⁹ Ernesto Guevara: Kuba und der Kennedy-Plan. Probleme des Friedens und des Sozialismus 2 (1962), S.119ff.

²⁹⁰ Peter L. Hahn/Mary Ann Heiss (hg.): Empire and Revolution. The United States and the Third World Since 1945. Columbus 2001, S.48.

linken Diktaturen verweigerte. Gerade an solche Regime richtete sich die „Allianz für Fortschritt“. Nach der Ermordung Kennedys nahm man es mit diesen demokratischen Idealen nicht mehr so genau und verwendete Mittel der Allianz unter anderem für die Unterstützung antikommunistischer Militärs. Mitte der 1960er Jahre gelangte so erneut eine ganze Reihe von Militärdiktatoren an die Macht. Die wissenschaftliche Rechtfertigung für deren Unterstützung im Kampf gegen die vermeintliche kommunistische Bedrohung lieferte Samuel Huntington mit seinem Aufsatz *Political Order in Changing Societies* von 1968. Darin postuliert er, dass autoritäre Regime und vor allem Militärs in der Dritten Welt in schwierigen Transitionsphasen am besten befähigt seien, Ordnung und Sicherheit zu gewährleisten und damit die Übernahme amerikanischer Normen und Werte zu ermöglichen. Diese vom Kalten Krieg und einer manichäisch verengten Betrachtung vorstrukturierte Interpretation und die darauf aufbauende Außenpolitik der USA erwiesen sich paradoxerweise eher als eine Hilfe für die Sowjetunion.²⁹¹ Schon die Invasion in der Schweinebucht und die Attentatsversuche auf Castro, vor allem aber die Unterstützung zahlreicher menschenrechtsverletzender Militärdiktaturen zementierten das imperialistische Image der USA in weiten Teilen der Weltöffentlichkeit und ganz besonders in Lateinamerika. Die UdSSR konnte sich kein besseres Ausgangsmaterial für ihre Kampagnen wünschen als die skandalösen Enthüllungen über das Vorgehen der USA in ihrem *backyard*.

2. Progress und der sowjetische Weg in die Moderne

Ich habe die Sklaven des Kapitalismus gesehen – und sie leben sehr gut!

Chruščev nach seiner USA-Reise 1959

Chruščev bezeichnete auf dem XXII. Parteitag die Gelder der „Allianz für Fortschritt“ als „leidige Almosen, die der reiche Mann denen vorwirft, die er seit vielen Jahren ausraubt, was er auch weiter fortsetzt. Die ausgeplünderten Völker haben ein Recht nicht auf Hilfe, sondern auf Rückgabe dessen, was man ihnen gestohlen hat.“ Für großes Amüsement im Saale sorgte er mit seiner Bemerkung, dass die *Schweinebucht* der richtige Platz für Konterrevolutionäre sei.²⁹² Bei aller

²⁹¹ Mitrochin, S.65f.

²⁹² Zitiert nach Pravda, 18.10.61.

Häme für die Konkurrenz aber versprach die UdSSR ein im Grunde auf recht ähnlichen Parametern beruhendes Entwicklungsmodell. Auch wenn aus sowjetischer Sicht die „Allianz für Fortschritt“ nur ein letzter Versuch des Imperialismus war, das bestehende vorteilhafte Ausbeutersystem zu bewahren²⁹³, so spricht doch einiges dafür, dass das sowjetische Konzept von *progress* von den verhassten, aber letztlich bewunderten USA inspiriert wurde. Chruščev kam 1959 hoch beeindruckt von seiner USA-Reise in die Sowjetunion zurück. Dort forderte er, man müsse alle Errungenschaften der USA, die ihren Bürgern diese Lebensqualität ermöglichten, noch übertrumpfen. Er ließ nicht nur Schnellimbisse und Supermärkte nachbauen, sondern übernahm auch eine akkulturalisierte Form des US-amerikanischen Modernisierungskonzepts. Selbst als *Resonanz* auf sowjetisches Agieren entwickelt, wurde dieses von der Sowjetunion nach Maßgabe der eigenen *innersystemischen Sinnverarbeitungsregeln* übernommen. Mit Luhmann könnte man von einer *Interpenetration* der beiden Systeme sprechen.²⁹⁴

Beide glaubten sie, über den einzig vernünftigen, wissenschaftlich fundierten Weg zum Aufbau der neuen Gesellschaft, zur Überwindung der Rückständigkeit und zum stetigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt zu verfügen. Das sowjetische wie das amerikanische Modell traten Mitte der 1950er Jahre mit dem Anspruch an, mit ihrer eigenen Modernisierung ein Modell für den Rest der Welt und besonders die Dritte Welt bereitstellen zu können. Beide Modernisierungstheorien kennzeichnete ein ungetrübter Rationalismus und Fortschrittsglaube, ein unerschüttertes Grundvertrauen in Wissenschaft und Technik. Beide stehen sie für einen „modernism of order, plan and mastery“²⁹⁵. Sie waren mit ihren Machbarkeitsphantasien und ihrer Planungsutopie ein letztes Aufflammen der Strukturprinzipien der europäischen Aufklärung. Beide waren sie eurozentrische, teleologische, schematische und in nationalstaatlichen Kategorien verhangene Modelle von Entwicklung auf der Basis von Wirtschaftswachstum.²⁹⁶ Wie alle *nationalen* Entwicklungstheorien gelangten sie in einer sich globalisierenden Welt irgendwann an ihr Ende.²⁹⁷ Bildung, Alphabetisierung, öffentliche

²⁹³ Pravda, 7.8.61.

²⁹⁴ Luhmann, S.286ff.

²⁹⁵ Nils Gilman: Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America, Baltimore 2004, S.7.

²⁹⁶ Hanna Schissler: Weltgeschichte als Geschichte der sich globalisierenden Welt. Aus Politik und Zeitgeschichte B1-2 (2005), S.33-39.

²⁹⁷ Wallerstein, S.136.

Gesundheitsversorgung, höhere Lebenserwartung, Gleichberechtigung von Ethnie und Geschlecht, soziale Gerechtigkeit, ein Ende der Armut und ein höherer Lebensstandard waren die gemeinsamen Ziele; beide grenzten sich zumindest rhetorisch vom Kolonialismus europäischer Prägung und von traditionellen Gesellschaftsformen ab.

Das Formulieren und Propagieren des eigenen Modells diente für beide Kontrahenten auch als eine Bestätigung der eigenen Identitäten, derer man sich in einer neuen Weltordnung über die *Differenz* zum jeweiligen *Anderen* vergewissern musste. Dabei griff man sowohl auf eigene Traditionen (*New Deal* respektive Stalinismus) zurück, gleichzeitig aber beeinflussten die sowjetischen und amerikanischen Modelle, wie schon in den 1920er und 30er Jahren, sich gegenseitig und reagierten auf Einflüsse der jeweiligen globalen *Umwelten*.

Dass sich die Sowjetunion mit ihrem Konzept der „Staaten der nationalen Demokratie“ und mit einem überraschend nationalistischen Ton an die bürgerliche Schicht der Zielländer wandte, zeigt eine gewisse ideologische Flexibilität. Die UdSSR blieb zwar stets den gleichen *systeminternen* Grundlagen verpflichtet. Der oft vertretenen Meinung, dass sie keine Theorieinnovation leistete²⁹⁸, sei aber widersprochen. Das *System* codierte durchaus, wie beispielsweise an den Debatten zur Theorie der „Staaten der nationalen Demokratie“ zu sehen ist, in Reaktion auf globale Ereignisse seine *Umweltbeobachtung* neu.

Bei allen Gemeinsamkeiten der *Ziele* soll natürlich nicht vernachlässigt werden, dass der von der UdSSR propagierte *Weg* in die Moderne eine Reihe Unterschiede zum US-amerikanischen aufwies. In dieser Arbeit wurde am Beispiel Lateinamerikas gezeigt, wie man sich diesen Weg vorstellte und wie man ihn zu verkaufen suchte. Mit der Errichtung von Großbauten in der Dritten Welt warb man für eine forcierte, zentral gelenkte, und deshalb vermeintlich effizientere und schnellere (Schwer-) Industrialisierung. In den 1950er und 60er Jahren galt ein Stahlwerk oder ein Großstaudamm als Symbol der Moderne.²⁹⁹ Das Raumfahrtprogramm sollte dazu die technische Überlegenheit der Sowjetunion unterstreichen (worauf die USA mit den gleichen Waffen zurückschlugen). Die Überzeugung von der Überlegenheit des eigenen Gesellschaftsentwurfs beruhte auf der Erfahrung, aus dem rückständigen Zarenreich heraus den Faschismus besiegt, eine riesige Schwerindustrie aufgebaut

²⁹⁸ So etwa: Kleinschmidt, S.389.

²⁹⁹ Rubinstein (1988), S.239.

und den Kosmos erobert zu haben. Anstelle der freien Marktwirtschaft betonte man die nationale Unabhängigkeit und eine nur selektive Anbindung an die Weltwirtschaft. Soziale Gerechtigkeit und ein Ende von Ausbeutung spielten für den sowjetischen Demokratiebegriff eine größere Rolle als individuelle Freiheit und Verwirklichung.

Auf kultureller Ebene verwarf man Entwicklungen hin zu Pluralismus und Heterogenität, man propagierte „modernization, but not modernity“³⁰⁰ und verharrte mehr als auf anderen Gebieten in Denkstrukturen der Vorkriegszeit. Neben dem Vorbild USA blieb die Modernisierung Zentralasiens, Sibiriens und des Kaukasus in den 1930er Jahren eine Blaupause für die Außenpolitik nach Stalins Tod³⁰¹, wie an den Beispielen zur Hochkultur, den Forschungsinstituten und der Universitätsgründung gezeigt wurde. Chruščëvs Fundamentalreformen, die unter Rückgriff auf Lenin einen dynamischen und konkurrenzfähigen Sozialismus schaffen sollten, scheiterten nicht zuletzt an diesen Strukturkontinuitäten des stalinistischen Systems.³⁰² Man propagierte nach außen die Modernisierung, tolerierte aber im Inneren keine Modernität.

³⁰⁰ Caute, S.4.

³⁰¹ Westad, S.40.

³⁰² Stefan Plaggenborg: Experiment Moderne. Der sowjetische Weg. Frankfurt 2006, S.354.

3. Erstes Fazit: Kontingenz, Defizit und Moderne

Sjusja: Wollen Sie wissen, Tschubaika, worin die Geschichte Rußlands im 20. Jahrhundert bestand? Das Land hat siebzig Jahre an einem Wunderwerk gebaut, das nannte sich Deppodrom, und keiner wußte, was es werden und wie es funktionieren sollte – bis ein Klugscheißer kam und sagte: Kommt, wir zersägen das Ding und verkloppen es, dann machen wir halbe-halbe ...

Tschubaika: Könnte es sein, Sjusja, dass nicht alles an unserer Geschichte so düster und sinnlos war, wie Sie meinen? Vielleicht haben Sie den Moment, als das Deppodrom zu funktionieren anfing, nur nicht mitbekommen?

Viktor Pelevin, *Die Dialektik der Übergangsperiode*

Was passt in keinen Arsch und brummt nicht? – Die sowjetische Arschbrummmaschine.

Ein zu Zeiten der Perestroika in der UdSSR kursierender Witz³⁰³

Die beiden etwas derben Zitate stehen für zwei Pole, Kontingenz und Defizit, zwischen denen die Historiographie in Bezug auf die Sowjetunion changiert. Die UdSSR erwies sich letztlich im Systemstreit unzweifelhaft als unterlegen. Dass dies auch den Sowjetbürgern selbst bewusst wurde, kommt im Zynismus des Witzes aus den 1980er Jahren über die durchwachsene Qualität sowjetischer Technik zum Ausdruck. Problematisch ist es aber, dieses Scheitern *ex post* auf die frühe Phase des Kalten Krieges zurückzuprojizieren. Ende der 1950er, Anfang der 60er Jahre war aus Sicht der Zeitgenossen keineswegs offenbar, welches System sich als das zukunftsträchtigere erweisen würde. Das „Deppodrom“, da hat Tschubaika in Pelevins Roman durchaus recht, hat auf seine Art auch funktioniert. Der große Enthusiasmus der sowjetischen Führung, das Interesse der Dritten Welt an bestimmten Elementen des sowjetischen Wegs und auch die überstiegenen Reaktionen und die Kommunistenfurcht in den USA zeigen, dass es einen Moment gab, in dem weltweit an eine mögliche Überlegenheit des sowjetischen Systems

³⁰³ Aus: Totgelacht. Eine Geschichte des Kommunismus. Dokumentarfilm von Lewis Ben. Deutschland 2006.

geglaubt wurde.³⁰⁴ Es ist also methodisch fragwürdig, die UdSSR und/oder den Kalten Krieg durchweg unter dem Signum des Scheiterns des Ostens zu historisieren. Wer die Kontingenz auch der sowjetischen Geschichte außer acht lässt, läuft Gefahr, eine neue prowestliche teleologische Meistererzählung aufzutischen. Die Bestätigung des eigenen Wegs durch Dekonstruktion des anderen und das Auflösen der Antagonien zugunsten der eigenen Position sind nach Hayden White kennzeichnend für die narrative Modellierung konservativer Geschichtsschreibung.³⁰⁵ Fukuyamas Diktum, von dem er sich heute selbst distanziert, ist schon jetzt zu einem Treppenwitz der Geschichte verkommen.

Eine systemtheoretische Herangehensweise an die Geschichte des Kalten Krieges vermeidet diese historiographische Fallen. Zwei unterschiedlich *codierende Systeme*, die USA und die UdSSR, mussten nach dieser Lesart im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit *Variation* und *Selektion* auf den *Problemdruck* ihrer jeweiligen *Umwelten* reagieren, um ihr Fortleben zu garantieren. Ende der 1950er Jahre entstand dieser *Problemdruck* aus dem Ende der europäischen Kolonialreiche, für die jedes *System* – wie David Engerman zeigt, unter gegenseitiger Beeinflussung – unterschiedliche Fortschrittskonzepte entwickelte. Die weitere Entwicklung der Dritten Welt bis zum heutigen Tage lässt keineswegs den Schluss zu, dass das US-amerikanische Konzept für wirtschaftliche Entwicklung besonders erfolgreicher gewesen wäre.

Anders sieht es aus, wenn man auch die Gewinnung eines positiven Bilds seiner Selbst in der Weltöffentlichkeit als *Problemdruck* der *Umwelt* betrachtet. Im „battle for public opinion“³⁰⁶, der der Kalte Krieg nicht zuletzt war, entschieden sich die Massen als Schiedsrichter zumindest auf kulturellem Gebiet eindeutig für die USA und ihre lebendige Populärkultur. Bei allem bis heute anhaltenden Antiamerikanismus setzten sich weltweit die *Marilyn-Monroe-Doktrin* und die *Coca-Colonisierung* durch, wie der österreichische Historiker Robert Wagnleitner so griffig formulierte.³⁰⁷ Gerade die Kultur betreffend, das wurde auch hier am Beispiel Lateinamerika deutlich, verweigerte sich das sowjetische System dagegen dem

³⁰⁴ Frank Becker; Elke Reinhardt-Becker: Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt 2001.

³⁰⁵ Hayden White: Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe. Baltimore 1973.

³⁰⁶ Hixon, S.232; ähnlich: Gould-Davies, S.195.

³⁰⁷ Robert Wagnleitner: Coca-Colonisation und Kalter Krieg: Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Wien 1991.

Pluralismus und der Heterogenität der Moderne. Mit ihrer Propagierung einer konservativ-puritanischen Hochkultur stand sie für eine Moderne ohne Modernität. Gegenüber Hollywood und Jazz, gegen Rockmusik und Disney, und später gegen Nike und Burger King hatte die Sowjetunion vor allem ab Mitte der 1960er Jahre in der Tat ein gewaltiges Defizit! Doch Mitte der 1950er Jahre war zwar der Stalinismus nicht mehr tragfähig gewesen, die weitere *Evolution* des *Systems* zu gewährleisten. Die *Neucodierung* in Form von Friedlicher Koexistenz und die Politik gegenüber der sich formierenden Dritten Welt war aber ein durchaus erfolgreicher Versuch des sowjetischen Systems, sich selbst und seine Bewertung der Welt aufrechtzuerhalten. Dies geschah mittels Gewalt wie in Osteuropa, aber auch mit Überzeugung und Demonstration der angenommenen eigenen Überlegenheit.

Um zur Frage nach Fortschritt und Moderne zurückzukommen: Laut Luhmann sind Diktaturen zwar ein Phänomen der Moderne, aber selbst nicht modern, da sie die funktionale Differenzierung der Gesellschaft zurücknehmen.³⁰⁸ In der Tat lässt sich feststellen, dass die Sowjetunion im Prozess der Globalisierung das Primat des *politischen Systems* über andere *Systeme* wie Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur zu erhalten suchte. Dies als unmodern zu bezeichnen impliziert aber wiederum einen eurozentristischen Modernebegriff. Die Moderne, ursprünglich Bezeichnung einer europäischen Epoche, wird so als ein von Raum und Zeit unabhängiges Modell für soziale Entwicklung gesehen. Daher sei Luhmann in diesem Punkt widersprochen, schlüssiger könnte man mit Shmuel Eisenstadt von einer sowjetischen Variante der Moderne sprechen. Zwar ist das Projekt der Moderne in Westeuropa entstanden, die Übernahme in andere Kulturräume erfolgte aber unter zahlreichen Widersprüchen, Antinomien und Spannungen. Durch Selektion, Aneignung und Reinterpretation veränderte sich ihr Programm auf vielfältige Weise. Während im Westen Freiheit und Selbstverwirklichung des Individuums, also soziale und individuelle Emanzipation betont wurden, hatten und haben in vielen anderen Gesellschaften Gleichheit nach innen und Partizipation auf der internationalen Bühne Priorität.³⁰⁹ Der Kalte Krieg war also die Auseinandersetzung zweier gegensätzlicher Versionen europäischer Moderne. Beide glaubten, das wahre Erbe der Aufklärung weiterzutragen, beide mussten ihre Weltsicht auf globale Ebene tragen, um die *Evolution* ihres *Systems* zu garantieren und um die universale Gültigkeit ihrer

³⁰⁸ Luhmann, S.38.

³⁰⁹ Shmuel Noah Eisenstadt: Die Vielfalt der Moderne. Weilerswist 2000, S.180.

Wahrnehmung der *Umwelt* zu belegen. Zumindest, und vielleicht zum letzten Mal, unter der Ägide Chruščevs sah sich die Sowjetunion als den wahren Träger von *progress*: von Fortschritt, Naturbeherrschung und gesellschaftlicher Emanzipation. Die Hegemonie der westlichen Moderne wurde unter Berufung auf ihre eigenen Prämissen bestritten.³¹⁰

4. Zweites Fazit: Die UdSSR und Lateinamerika

Nach den theoretischen Überlegungen soll zum Ende noch einmal zusammengefasst werden, auf welche Weise Lateinamerika und die Sowjetunion in den 1950er und 60er Jahren miteinander verflochten waren. Der Kalte Krieg, das wurde im Laufe der Arbeit deutlich, verband Staaten und Gesellschaften mehr, als er sie trennte. Erst der Wettstreit der Systeme führte zu sonst schwerlich vorstellbaren Konstellationen wie peruanischer Studenten bei der Weinlese in Moldawien, usbekischer Schriftsteller unter den Palmen karibischer Strände oder Moskwitsch-Autos und GAZ-Lastwagen, die bis heute zusammen mit amerikanischen Straßenkreuzer der 1950er Jahre die Luft von Santiago de Cuba verpesteten. Persönliche Kontakte bestanden über ungezählte Studenten, Wissenschaftler, Künstler, Techniker, Facharbeiter, Geschäftsleute, Touristen, Journalisten und Diplomaten. Alle fungierten sie als Kulturträger in den jeweils anderen Raum, viele lernten durch ihre Aufenthalte unmittelbar und unverfälscht von ideologisierten Weltbildern *das Leben der anderen* kennen und berichteten ebenso von ihren Lebenswelten zu Hause.

In der offiziellen Wahrnehmung Lateinamerikas, wie sie den einschlägigen Medien zu entnehmen ist, blieb das sowjetische *System* allerdings *internen Strukturprinzipien* treu. Dies zeigt sich an den Parallelisierungen mit Geschehnissen der sowjetischen Geschichte. So wurde beispielsweise die Invasion der Konterrevolutionäre in der kubanischen Schweinebucht stets mit den internationalen Truppen im Russischen Bürgerkrieg verglichen, und als Modell für die Entwicklung aller lateinamerikanischer Länder wurden die historischen sowjetischen Erfahrungen als Vorbild präsentiert. Der penetrant nationalistische Ton in der Berichterstattung aller sowjetischer Medien, die eigentlich unmarxistische Forderung nach Befreiung der Völker im Rahmen ihrer nationalstaatlichen Territorien, erinnern an die sowjetische

³¹⁰ Eisenstadt, S.174f.

Nationalitätenpolitik der 20er und 30er Jahre. Trotz aller Abkehr von Stalin scheint die Sowjetunion mit ihrer Dritte-Welt-Politik in vieler Hinsicht Prinzipien des Stalinismus aktualisiert zu haben. Die Betonung der Hochkultur für die Befreiung der Völker und die Abgrenzung von Modernismus und vermeintlicher Dekadenz stehen in der Tradition der *kul'turnost'*-Kampagnen. Die Einschränkung der *Meždunarodniki* an den Forschungsinstituten auf die Prinzipien von *aktual'nost'* beziehungsweise *konkretnost'* schlägt in dieselbe Kerbe. Interessant ist auch die gezeigte selektive Wahrnehmung lateinamerikanischer Literatur in der sowjetischen Rezension: Es wurden Werke vorgestellt, die in Lateinamerika weitgehend unbekannt blieben, aber an sowjetische Literatur und Filme der 1920er und 30er Jahre erinnern.

Die Selbstrepräsentation der UdSSR gegenüber Lateinamerika unterschied sich vermutlich, das müssten ergänzende Studien belegen, nicht grundsätzlich von der gegenüber anderen Regionen der Dritten Welt. Der sowjetische Weg in die Moderne, die Aussicht, mittels Planung und Steuerung eine Abkürzung zu Industrialisierung, moderner Infrastruktur und gesellschaftlicher Emanzipation zu finden, weckte das Interesse auch mancher lateinamerikanischer Staatschefs und Eliten. Deren tiefsitzendes Bedürfnis nach *desarrollo* wurde von der Sowjetunion früher und nachhaltiger erkannt als vom Systemgegner. Die Namensgebung zahlreicher an die Dritte Welt gewandter Institutionen und Medien, von Verlagen über Radiostationen bis zum internationalen Kinoverleih nach dem Schlagwort der Zeit, *progress*, diene als ein Beleg. Die kulturellen Avancen der UdSSR fanden zwar aufgrund des großen Respekts für russische Hochkultur in den oberen Schichten Lateinamerikas Gehör. In Künstler- und Intellektuellenkreisen gab es vereinzelt auch eine gewisse Affinität zu Kommunismus und damit zur Sowjetunion. Die einfache Bevölkerung hatte zu ihr aber kaum einen Bezug. Sie begeisterte sich in Lateinamerika, wie überall auf der Welt, ungleich mehr für die Massen- und Konsumkultur der USA. Auch wenn der Kalte Krieg auf politischer, militärischer und ökonomischer Basis noch einige Jahrzehnte weiterging, in der kulturell-sozialen Auseinandersetzung war die Sowjetunion bereits Anfang der 1960er Jahre gehörig ins Hintertreffen geraten.

Die Auswirkungen, die das Engagement der UdSSR in der Dritten Welt auf den Alltag der sowjetischen Bevölkerung hatte, betrafen natürlich vorrangig die Metropole Moskau und vielleicht noch Leningrad und Kiev. Speziell für Lateinamerika lässt sich aber schon eine gewisse Begeisterung auch in der Provinz

ausmachen. Es scheint in der breiten Bevölkerung, und wie gezeigt weniger in den kulturellen Eliten, eine Faszination für die Exotik Lateinamerikas und besonders Kubas gegeben zu haben. Fidel Castro wurde stets überall in der UdSSR mit riesiger Begeisterung empfangen. Die *Sowjetisch-kubanische Freundschaftsgesellschaft* unterhielt eine eigene Dependence in Baku, zahlreiche Kontakte zumindest zu Kuba bestanden auf substaatlicher Ebene über die ganze Sowjetunion verteilt. Lateinamerikanische Folklore und Literatur erfreuten sich großer Beliebtheit. Eine ähnliche Begeisterung für, sagen wir, asiatische Staatschefs, afrikanische Poesie oder arabische Populärmusik hat es sicher nicht gegeben.

Für die Länder Lateinamerikas aber war das handfeste Ergebnis der Politik der Supermächte weder *progress*, noch *desarrollo*, noch *modernization*, sondern eine Militarisierung der Innenpolitik. Brutale antikommunistische Militärjuntas und nicht zimperlichere marxistische Befreiungs- (oder, je nach Perspektive, Terror-) organisationen forderten in der Folge zigtausende Menschenleben. Die Hoffnung auf Fortschritt und Entwicklung, wie sie in den 1950er und 60er Jahren propagiert wurden, hat sich in den meisten Regionen Lateinamerikas nicht erfüllt. Auch nachdem das Nord-Süd-Gefälle den Ost-West-Konflikt entgültig überlagert hat, steht Lateinamerika heute nicht besser da als vor 40 oder 60 Jahren. Der Einfluss der USA oder des Internationalen Währungsfonds auf Lateinamerika war kaum vorteilhafter als der der UdSSR. Allein das gebietet eine gewisse Zurückhaltung in der Siegesgeschichte des Westens. Der letzte Eindruck, den die Sowjetunion auf Kuba machen sollte, war der von Chaos und sozialer Ungerechtigkeit in der Folge der Perestrojka. Ähnliche Reformen wurden vom sozialistischen Regime mit Verweis auf die russischen Zustände brüsk abgelehnt.

Das Schlusswort gebühre nun einem Forscher aus Lateinamerika, das trotz aller angekündigten Multiperspektivität auch in dieser Arbeit wieder vorrangig aus dem Blickwinkel anderer beschrieben wurde: „Ninguno de los dos sectores en pugna posee un monopolio de la verdad ni un ciento por ciento de la luz intelectual.“ – Keiner der beider Mächte besaß ein Monopol auf die Wahrheit oder die hundertprozentige intellektuelle Erleuchtung.³¹¹

³¹¹ Ely, S.316; eigene Übersetzung.

Zeitleiste

April 1955: Auf einer Konferenz asiatischer und afrikanischer Staaten im indonesischen Bandung entsteht die Selbstbezeichnung „Dritte Welt“

November/Dezember 1955: Chruščev reist mit Bulganin durch Indien und Afghanistan, Wendepunkt von Isolationismus zu aktiver Dritte-Welt-Politik

Januar 1956: Bulganin äußert in einem Interview mit der Zeitschrift *Visión/Visao* sowjetisches Interesse an Kontakten zu Lateinamerika

Februar 1956: Chruščev verweist auf dem XX. Parteitag auf das Erwachen der Kolonialvölker und fordert ein verstärktes Engagement der UdSSR ihnen gegenüber

April 1956: In Moskau wird das *Institut für Weltwirtschaft und internationale Beziehungen* (IMEMO) gegründet

Sommer 1957: 34.000 Teilnehmer aus 131 Ländern treffen sich auf dem 6. Weltjugendfestival in Moskau

Dezember 1957: Die *Afroasiatische Volksolidaritätskommission* (AAPSO) in Kairo wird gegründet und von der UdSSR finanziert

Januar 1959: Die Revolution siegt in Kuba, die neue Regierung wird kurz darauf durch das sowjetischen Staatsoberhaupt Vorošilov anerkannt

Mai 1959: Beginn der kubanischen Agrarreform

Oktober 1959: Den ersten unmittelbaren Kontakt zwischen Kuba und der UdSSR vollzieht eine sowjetische Kulturdelegation in Havanna, angeführt vom KGB-Agenten und Journalisten Aleksander Alekseev

Februar 1960: Der stellvertretende Ministerpräsident Mikojan eröffnet in Havanna eine Ausstellung sowjetischer Errungenschaften und schließt ein Handelsabkommen.

Februar 1960: Chruščev und der sowjetische Ministerrat beschließen und verkünden die Gründung der Universität der Völkerfreundschaft

8. Mai 1960: Diplomatische Beziehungen zwischen der UdSSR und Kuba werden aufgenommen

Juni 1960: Die erste kubanische Delegation mit dem Direktor des Agrarreforminstituts Antonio Jiménez trifft in Moskau ein

6. Juli 1960: US-Präsident Eisenhower spricht das erste Embargo über Kuba aus

17. Juli 1960: Raúl Castro trifft mit einer Militärdelegation in Moskau ein, die Lieferung von Waffen nach Kuba wird vereinbart

August 1960: Die meisten US-Betriebe auf Kuba werden verstaatlicht

17. – 29. August 1960: Konferenz der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) in San José

Oktober 1960: Chruščev trifft Fidel Castro in Harlem

November 1960: Auf der Moskauer Konferenz der 81 kommunistischen und Arbeiterparteien verkündet Chruščev das Konzept der „Staaten der nationalen Demokratie“

Dezember 1960: Che Guevara reist nach Peking und im Anschluss daran zu Mikoian nach Moskau, Handelsvereinbarungen und ein erster Austausch von Technikern werden beschlossen

6. Januar 1961: Rede Chruščevs zu Kriegen zur nationalen Befreiung

Februar 1961: Umbenennung der Universität der Völkerfreundschaft nach dem kurz zuvor ermordeten kongolesischen Ministerpräsidenten Patrice Lumumba

13. März 1961: Kennedy präsentiert in Washington die „Allianz für Fortschritt“ vor Botschaftern aus allen lateinamerikanischen Ländern

16. April 1961: Fidel Castro verkündet den sozialistischen Charakter der Revolution

17. – 19. April 1961: Die vom CIA unterstützte Invasion und versuchte Konterrevolution von Exilkubanern scheitert in der südkubanischen Schweinebucht

Frühjahr 1961: Gründung des Lateinamerika-Instituts an der Moskauer Akademie der Wissenschaften auf Anregung des aus Kuba zurückgekehrten Anastas Mikoian

Juli 1961: Jurij Gagarin wird kurz nach seinem ersten Raumflug auf Kuba gefeiert

5. – 17. August 1961: Auf der interamerikanischen Konferenz in Punta del Este, Uruguay, wird die „Allianz für Fortschritt“ offiziell verkündet

September 1961: Der Kubanische Präsident Dórticos reist mit dem kubanischen KP-Vorsitzenden Blas Roca nach China und in die UdSSR

September 1961: Die Bewegung der Blockfreien Staaten wird in Belgrad gegründet

November 1961: Die UdSSR nimmt wieder diplomatische Beziehungen mit Brasilien auf

Januar 1962: Kuba wird auf einer Konferenz der OAS in Punta del Este auf Betreiben der USA aus der Organisation ausgeschlossen

Februar 1962: Die USA verkündigen ein vollständiges Embargo der USA gegen Kuba

Mai 1962: Kuba wird auf sowjetischen Maifeiern als Mitglied des sozialistischen Blocks gefeiert

Mai oder Juni 1962: Eine sowjetische Delegation in Kuba trifft Vereinbarungen bezüglich der Stationierung von Mittelstreckenraketen

Juni 1962: Eine Million Brasilianer besucht die Sowjetische Handelsmesse in Rio de Janeiro

27. August bis 2. September 1962: Che Guevara vereinbart in der UdSSR den Ausbau des wirtschaftlichen und technischen Austauschs

September 1962: Die ersten Mittelstreckenraketen treffen auf Kuba ein und werden nach der Krise im Oktober wieder zurückgezogen

November 1962: Mikoyan reist für über 3 Wochen nach Kuba, um die durch die Kubakrise zerrütteten Beziehungen wieder zu kitten

1963: Endgültiger Bruch zwischen der UdSSR und der VR China

28. April – 5. Juni 1963: Castro ist zum ersten Mal in der UdSSR und wird begeistert in vielen Städten empfangen.

Oktober 1963: Gagarin und Valentina Tereškova reisen nach Mexiko und Kuba

Januar 1964: Castro wird erneut in der UdSSR empfangen

März/April 1964: Staatsstreich brasilianischer Militärs und Beginn der Militärjunta in Brasilien

Juli 1964: alle lateinamerikanischen Staaten außer Mexiko brechen ihre diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Kuba ab

14. Oktober 1964: Chruščev wird entmachtet, nur einige Stunden darauf empfängt Brežnev Dorticós in Moskau

November 1964: Che Guevara trifft Brežnev in Moskau und wohnt dem Gründungsakt der von Jurij Gagarin geleiteten Sowjetisch-kubanischen Freundschaftsgesellschaft bei

November/Dezember 1964: Eine Konferenz von 22 lateinamerikanischen KPs findet in Havanna statt

November 1964: Die UdSSR nimmt ihre diplomatischen Beziehungen zu Chile wieder auf

Oktober 1965: Der sowjetische Außenminister Gromyko reist nach Kuba

3.-15. Januar 1966: Auf der Trikontinentalen Konferenz in Havanna wird die Unterstützung gewaltsamer Revolutionen in Asien, Afrika und Lateinamerika beschlossen

1966/67: erstmals übt die kubanische Führung offene Kritik an der UdSSR wegen derer Unterstützung reaktionärer Regime in Lateinamerika

Quellen und Literatur

Quellen

Andrew Richard Amar: Als Student in Moskau. Stuttgart 1961

Bericht an das ZK der KPdSU, Abteilung für Agitation und Propaganda vom 24.10.1962.

F. 5, Op. 33, D. 206, L. 133, Center for the Storage of Contemporary Documentation (TsKhSD), the former CPSU CC archives, Moscow.

Cold War International History Project, Virtual Archive

http://www.wilsoncenter.org/index.cfm?fuseaction=topics.home&topic_id=1409
vom 27.6.2007

Stephen Clissold (hg.): Soviet Relations with Latin America, 1918-1968. A Documentary Survey. London 1970

W. Kolzow: Ein Tag in der Universität der Völkerfreundschaft "Patrice Lumumba". Sowjetunion heute 6.15 (1961), S.5-7

V.L. Kerov: V Universitete Družby Narodov. Voprosy Istorii 11 (1980), S.111-113

V.L. Kerov: 30-Letie Universiteta Družby Narodov im. Patrisa Lumumby. Novaia i Noveishaia Istorii 5 (1990), S.227-229

Le monde sous un même toit. Documents sur les études et la vie des étudiants de l'Université de l'amitié des peuples Patrice Lumumba à Moscou. Rassemblés par Alexandre Fradkine d'APN

Joseph G. Oswald; Robert G. Carlton (hg.): Soviet Image of Contemporary Latin America : Compiled and translated from Russian. A documentary history 1960-1968. Austin 1970

S.V. Rumyantsev: Das erste Jahr der PLU. Vestnik vyshei shkoly 5 (1961), S.108-110

Strobe Talbott: Chruschtschow erinnert sich. Eingeleitet und kommentiert von Edward Crankshaw. Reinbek bei Hamburg 1971

Lewis Ben: Totgelacht. Eine Geschichte des Kommunismus. Dokumentarfilm, Deutschland 2006

Oliver Stone: Comandante. Dokumentarfilm, USA 2003

Michail Kuzlov: Soy Cuba. Spielfilm, UdSSR/Kuba 1964

UNESCO (hg.): Statistics of Students abroad. 1962-1968. Where they go. Where they come from. What they study. = Statistiques des étudiants à l'étranger 1962-1968. Où vont-ils? D'où viennent-ils? Qu'étudient-ils? Paris 1971

UNESCO (hg.): Basic facts and figures. International statistics relating to education, culture and mass communication = Faits et chiffres Jahrgänge 1959 und 1960

UNESCO Statistical Yearbook = Annuaire statistique. Jahrgänge 1963 – 1975

„Östliche“ Zeitschriften:

„Cuba Socialista“

„Družba Narodov“

„Kultur und Leben“ / „Cultura y Vida“

„Latinskaja Amerika“ / „América Latina“

„Probleme des Friedens und des Sozialismus“ / „Problemas del Paz y el Socialismo“

„Moscow News“ / „Novedades de Moscú“

„Neue Zeit“ / „Tiempos Nuevos“

„Sowjet-Literatur“ / „Literatura Soviética“

„Westliche“ Zeitschriften:

„Current Digest of Soviet Press“

„Journal of Inter-American Studies“

„Latin American Research Review“

„Ostprobleme“

„Problems of Communism“

Sekundärliteratur

Zwecks besserer Übersicht ist die Literatur in thematischen Blöcken angegeben.

Kalter Krieg und Modernisierung

Michael Adas: *Dominance by Design. Technological Imperatives and America's Civilizing Mission.* London 2006

Helmut Altrichter; Walther Bernecker: *Geschichte Europas im 20. Jahrhundert.* Stuttgart 2004

Christopher Andrew; Wassili Mitrochin: *The Mitrochin Archive II. The KGB and the World.* London 2005

Dan Diner: *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung.* München 1999

Dan Diner: *Konfliktachsen. Zum historischen Profil des 20. Jahrhunderts, in: ders.: Gedächtniszeiten.* München 2003, S.16-31

Norman Davies: *Europe. A History.* Oxford 1996

Shmuel Noah Eisenstadt: *Die Vielfalt der Moderne.* Weilerswist 2000

David Engerman: *The Romance of Economic Development and New Histories of the Cold War.* *Diplomatic History* 28 (2004), S.23-54

John Lewis Gaddis: *We Now Know. Rethinking Cold War History.* Oxford 1997

Nils Gilman: *Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America,* Baltimore 2004

Peter L. Hahn/Mary Ann Heiss (hg.): *Empire and Revolution. The United States and the Third World Since 1945.* Columbus 2001

Eric Hobsbawm. *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914 – 1991.* London 1995

Tony Judt: *Postwar. A History of Europe Since 1945.* London 2005

Roger E. Kanet: *The Superpower Quest for Empire. Cold War and Soviet Support for ‚Wars of National Liberation‘.* *Cold War History* Vol.6, No.3, August 2006, S.331-352

Zachary Karabell: *Architects of Intervention. The United States, the Third World, and the Cold War 1946-1962.* Baton Rouge 1999

Hans van der Loo; Willem van Reijen: Modernisierung. Projekt und Paradox. München 1992

Patrick Major; Rana Mitter: East is East and West is West? Towards a Comparative Socio-Cultural History of the Cold War. Cold War History, Vol.4, No.1, Oktober 2003, S.1-22

Martin Malia: Vollstreckter Wahn. Rußland 1917-1991. Stuttgart 1994

Jürgen Osterhammel; Niels P. Peterson: Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen. München 2003

Stefan Plaggenborg: Experiment Moderne. Der sowjetische Weg. Frankfurt 2006

Edward Said: Culture and Imperialism. New York 1993

Hanna Schissler: Weltgeschichte als Geschichte der sich globalisierenden Welt. Aus Politik und Zeitgeschichte B1-2 (2005), S.33-39

Bernd Stöver: Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters. München 2007

Jeremy Suri: The Cold War, Decolonization, and Global Social Awakenings: Historical Intersections. Cold War History, Vol.6, No.3, August 2006, S.353-363

Robert Wagnleitner: Coca-Colonisation und Kalter Krieg: Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Wien 1991

Immanuel Wallerstein: Marx, der Marxismus-Leninismus und sozialistische Erfahrungen im modernen Weltsystem. PROKLA 78 (1990), S.126-137

Odd Arne Westad (hg.): Reviewing the Cold War. Approaches, Interpretations, Theory. London 2000

Odd Arne Westad: The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times. Cambridge 2005

William Wohlforth: Superpowers, Interventions and the Third World. Cold War History Vol.6, No.3, August 2006, S.365-371

Vladislav Zubok; Constantine Pleshakov: Inside the Kremlin's Cold War. From Stalin to Khrushchev. Cambridge 1996

Sowjetische Außenpolitik, (Kultur-)Diplomatie und Propaganda

Frederic C. Barghoorn: Soviet Foreign Propaganda. Princeton 1964

Frederic C. Barghoorn: The New Cultural Diplomacy. Problems of Communism 7 (1958), S.39-46

Jan C. Behrends: Die erfundene Freundschaft. Propaganda für die Sowjetunion in Polen und der DDR. Zeithistorische Studien Bd. 32. Köln u.a. 2006

James Richard Carter: The Net Cost of Soviet Foreign Aid. New York 1969

David Caute: The Dancer Defects. The Struggle for Cultural Supremacy During the Cold War. Oxford 2003

Stéphane Courtois (hg.): Das Schwarzbuch des Kommunismus. München 1998; darin besonders das Kapitel von Pascale Fontaine: Lateinamerika. Heimsuchungen des Kommunismus

Nigel Gould-Davies: The Logic of Soviet Cultural Diplomacy. Diplomatic History 27.2 (2003), S.193-214

Walter L. Hixson: Parting the Curtain. Propaganda, Culture and the Cold War 1945-1961. New York 1997

Henry Pachter: The Meaning of „Peaceful Coexistence“. Problems of Communism 1 (1961), S.1-8

Johannes Paulmann (hg.): Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945. Köln 2005

Yale Richmond: Cultural Exchange and The Cold War. University Park, Pennsylvania 2003

Vadim Volkov: The Concept of *kultur'nost'*. Notes on the Stalinist Civilization Process, in: Sheila Fitzpatrick (hg.): Stalinism. New Directions. London 2000, S.210-230

Die Dritte-Welt-Politik Moskaus

Hannes Adomeit: Imperial Overstretch. Germany in Soviet Policy from Stalin to Gorbachev. Internationale Politik und Sicherheit 48. Baden-Baden 1998

Roy Allison: The Soviet Union and the Strategy of Non-Alignment in the Third World. Cambridge 1988

Robert Cassen (hg.): Soviet Interests in the Third World. London 1985

Robert H. Donaldson (hg.): The Soviet Union in the 3rd World. Successes and Failures. London 1981

Klaus Fritsche: Entwicklungshilfe der Sowjetunion. Der westliche Forschungsstand. Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 13. Köln 1987

Klaus Fritsche (hg.): Rußland und die Dritte Welt. Auf der Suche nach dem verlorenen Imperium. Schriftenreihe des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Bd.XXXI. Baden-Baden 1996

Gu Guan-Fu: Soviet Aid to the Third World. An Analysis of its Strategy. Soviet Studies 35.1 (1983), S.71-89

J.F. Hough: The Struggle for the Third World. Soviet Debates and American Options. Washington 1986

Alvin Z. Rubinstein (hg.): Soviet and Chinese Influence in the Third World. Praeger Special Studies in International Politics and Government. New York 1976

Alvin Z. Rubinstein: Moscow's Third World Strategy. Princeton 1988

Die Beziehungen zwischen der UdSSR und Lateinamerika

Robert J. Alexander: Soviet and Communist Activities in Latin America. Problems of Communism 1 (1961), S. 8-13

Dennis L. Bark (hg.): The Red Orchestra. Instruments of Soviet Policy in Latin America and the Caribbean. Hoover Institution Publications 308. Stanford 1986

Cole Blasier: The Giant's Rival. The USSR and Latin America. Pittsburgh 1983

Néstor T. Carbonell: And the Russians Stayed. The Sovietization of Cuba. A Personal Portrait. New York 1989

Jorge I. Domínguez: The Nature and Use of the Soviet-Cuban Connection, in: Eusebio Mujal-León (hg.): The USSR and Latin America. A Developing Relationship. London u.a. 1989, S.159-182

Robert K. Furtak: Die kubanisch-sowjetischen Beziehungen. Konvergenzen und Divergenzen, in: Rafael Sevilla (hg.): Kuba. Die isolierte Revolution? Länderseminar des Instituts für Wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern, Tübingen. Unkel/Rhein 1993, S.183-196

Jacques Lévesque: The USSR and the Cuban Revolution: Soviet Ideological and Strategic Perspectives 1959-77. New York 1978

Nicola Miller: Soviet Relations with Latin America. Cambridge 1989

Eusebio Mujal-León (hg.): The USSR and Latin America. A Developing Relationship. London u.a. 1989

Samuel Shapiro: Selling Oil and Influence. Problems of Communism 1 (1961), S.14-18

Andres Suarez: Castro Between Moscow and Peking. Problems of Communism 5 (1963), S.18-27

Daniel Tretiak: Sino-Soviet Rivalry in Latin America. Problems of Communism 1 (1963), S.26-33

Kommunismus und Entwicklung in Lateinamerika

Victor Alba: Communism and Nationalism in Latin America. Problems of Communism 7 (1958), S.24-31

Robert J. Alexander: Communism in Latin America. New Brunswick 1957

Andreas Boeckh: La modernización importada: experiencias históricas con importaciones de conceptos de desarrollo en América Latina, in: Diálogo Científico 14:1/2 (2005), S. 37-55

Barry Carr: The Latin American Left : From the Fall of Allende to Perestroika. Latin American Perspectives 11. Boulder 1993

Donald K. Emmerson (hg.): Students and Politics in Developing Nations. New York u.a. 1968

Günter Endruweit: Elite und Entwicklung. Theorie und Empirie zum Einfluß von Eliten auf Entwicklungsprozesse, Europäische Hochschulschriften, Reihe XXII, Bd 118. Frankfurt a.M. u.a. 1986

Michael Erisman: Cuba's International Relations. The Anatomy of a Nationalistic Foreign Policy. Boulder 1985

Boris Goldenberg: Kommunismus in Lateinamerika. Stuttgart 1971

Herbert Goldhamer: The Foreign Powers in Latin America. Princeton 1972

Ernst Halperin: Castroism – Challenge to the Latin American Communists. Problems of Communism 5 (1963), S.9-18

Arthur Liebman; Kenneth N. Walker; Myron Glazer: Latin American University Students: A Six Nation Study. Cambridge 1972

Rollie E. Poppino: International Communism in Latin America. A History of the Movement 1917-1963. Studies in Contemporary Latin America. Toronto 1964

Volker Skierka: Fidel Castro. Eine Biographie. Hamburg 2005³

Sowjetische Lateinamerika-Expertise

Russel H. Bartley: On Scholarly Dialogue. The Case of U.S. and Soviet Latin Americanists. *Latin American Research Review* 5.1 (1970), S.59-62

Cole Blasier: The Soviet Latinamericanists. *Latin American Research Review* 16 (1981), S.107-123

Roland T. Ely: El panorama interamericano visto por investigadores de la URSS. *Journal of Inter-American Studies* 8.2 (1966), S.294-317

Oded Eran: *Mezhdunarodniki. An Assessment of Professional Expertise in the Making of Soviet Foreign Policy.* Tel Aviv 1979

Jerry F. Hough: The Evolving Soviet Debate on Latin America. *Latin American Research Review* 16.1 (1981), S.124-143

J. Gregory Oswald: Contemporary Soviet Research on Latin America. *Latin American Research Review* 1.2 (1966), S.77-96

Victor V. Vol'skii: The Study of Latin America in the U.S.S.R. *Latin American Research Review* 3.1. (1967), S.77-87

Transnationalität, Transfer, *Histoire Croisée*, Osteuropäische Geschichte und Globalgeschichte; Systemtheorie

Frank Becker; Elke Reinhardt-Becker: *Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften.* Frankfurt 2001

Peter Haslinger: Die Osteuropäische Geschichte – Zwischen Europäischer Geschichte und Globalgeschichte? <http://geschichte.transnational.clio-online.net/forum/id=708&type=artikel> vom 24.03.2006

Manfred Hildermeier: Osteuropa als Gegenstand vergleichender Geschichte, in: Gunilla Budde (hg.): *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien.* Göttingen 2006, S.117-136

Ludolf Herbst: *Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte.* München 2004

Hartmut Kaelble: Europäische Geschichte aus westeuropäischer Sicht?, in: Gunilla Budde (hg.): *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien.* Göttingen 2006, S.105-116

Andreas Kappeler: Die Bedeutung der Geschichte Osteuropas für ein gesamteuropäisches Geschichtsverständnis, in: Gerald Stourzh (hg.): *Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung.* Archiv für österreichische Geschichte Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Historische Kommission 137. Wien 2002, S.43-56

Harald Kleinschmidt: Geschichte der internationalen Beziehungen. Ein systemgeschichtlicher Abriß. Stuttgart 1998

Wilfried Loth; Jürgen Osterhammel (hg.): Internationale Geschichte. Themen, Ergebnisse, Aussichten. Studien zur Internationalen Geschichte X. München 2000

Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt 1984

Marshall T. Poe: The Russian Moment in World History. Princeton 2003

Shalini Randeria; Sebastian Conrad: Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. München 1999

Eva Maria Stolberg: Transnationale Forschungsansätze in der Osteuropäischen Geschichte. <http://geschichte.transnational.clio-online.net/forum/2005-03-002> vom 09.03.2005

Michael Werner; Bénédicte Zimmermann: Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 607-636

Michael Werner; Bénédicte Zimmermann (hg.): *De la comparaison à l'histoire croisée*. Paris 2004

Michael Werner; Bénédicte Zimmermann: *Histoire croisée* and the Challenge of Reflexivity. *History and Theory* 45.1 (2006), S.30-50

Hayden White: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore 1973

Die Patrice-Lumumba-Universität der Völkerfreundschaft

David Burg: The „People's Friendship University“. *Problems of Communism* 6 (1961), S.50-54

Bert Dirnecker: Die "Patrice Lumumba-Universität für Völkerfreundschaft" in Moskau. *Moderne Welt* 3.2 (1961/62), S.211-224

Julie Hessler: Death of an African Student in Moscow. Race, Politics, and the Cold War. *Cahiers du Monde Russe* 47.1-2 (2006), S.33-63

Paul Jostock: Die Lumumba-Universität in Moskau. *Die neue Ordnung in Kirche, Staat, Gesellschaft, Kultur* 16.1 (1962), S.62-65

Andrea-Isa Moews: Eliten für Lateinamerika. Lateinamerikanische Studenten an der Katholischen Universität Löwen in den 1950er und 1960er Jahren. *Lateinamerikanische Forschungen*, Bd. 29. Köln u.a. 2002

Alvin Z. Rubinstein: Friendship University. Survey 34 (1960), S.8-10

Alvin Z. Rubinstein: Lumumba University. An Assessment. Problems of Communism 20.6 (1971), S.64-69

Oliver Schröm: Im Schatten des Schakals. Carlos und die Wegbereiter des internationalen Terrorismus. Berlin 2002

Colin Smith: Carlos. Portrait of a Terrorist. New York 1977

Hiermit versichere ich, vorliegende Magisterarbeit selbstständig und nur mit den in der Arbeit angegebenen Hilfsmitteln angefertigt zu haben.

Tübingen, den 15.8.2007

Tobias Rupprecht